Die weisse Rose

Die weiße Rose.

Seiten fehlen

N.

Seabsfield = Postl

Tokeah od. Die weiße Rose

dt. 1833 Orell-Füssli, Zürich

Bearb. f. d. J. ?

Erstes Capitel.

„Herr! Wollt Ihr nicht einmal in's Freie treten? Es riecht so brandig draußen!

Mit diesen Worten trat ein Knecht in das große Wohnzimmer des Blockhauses, welches Henry Western in unmittelbarer Nähe der Grenze von New-Mexiko am Rio Pecos in Texas erbaute, um eine große Farm hier anzulegen, wo zur Zeit unserer Erzählung die wilden, nur von Jagd und Raub lebenden Apacheindianer noch als unbeschränkte Herrscher des Landstriches galten.

Das Zimmer war gedrängt voll von bärtigen, kräftigen Männern, lauter interessante Gestalten, echte Hinterwäldler, die Henry Western sein Blockhaus hatten aufbauen helfen und zum Theil viele Meilen weit hergekommen waren, um diese Hülfe zu leisten, die ein Farmer dem anderen nie abschlug, sobald es sich darum handelte, durch weiter in das Land vorgeschobene Ansiedlungen den eignen Besitz zu stärken.

Man hatte sich gerade zum Morgenimbiß versammelt, als der Knecht in das Zimmer trat, und sofort eilte Alles in's Freie, um sich selbst über die Wahrnehmung desselben zu vergewissern.

„Alle Wetter! Snob, du hast Recht!“ rief Henry Western beim ersten Schritt, den er über die Schwelle that.

„Ob das nicht wieder eine Teufelei der Apachen sein sollte!“ sagte Jay Gouldon, ein großer sehniger Irländer,

dessen Farm ungefähr zehn Meilen von dem Blockhause Henry Western's entfernt lag.

„Well, wird wohl nichts Anderes sein!" erwiderte Henry Western, „aber in der Richtung, von wo her der brandige Geruch kommt, liegt meines Wissens keine Ansiedlung, die man etwa könnte angebrannt haben."

„Hm, eine Ansiedlung gerade nicht, aber es wäre möglich, daß William Gilderdale, der ungefähr vier Wochen vor Eurer Ankunft, Western, mit seinem jungen Weib und einer kleinen Tochter bei mir vorüberzog, um weiter in's Innere zu dringen, da vorn eine kleine Villa erbaute, die die Apachen aufgestöbert haben," meinte Gouldon.

„Frank!" wandte er sich an den Sohn Western's, einen schlanken Burschen von ungefähr achtzehn Jahren, „klettere doch einmal auf die Buche da vorn und sieh Dich ein wenig um."

Frank beeilte sich, dem Wunsche Jay Gouldon's zu entsprechen. Mit großer Gewandtheit erstieg er eine ziemlich starke Buche, trotzdem ihm dieselbe an ihrem unteren Theile wenig Stützpunkte bot. Nach kurzer Umschau glitt er eben so gewandt wieder zur Erde.

„Nun?" frug man ihn von mehreren Seiten.

„Es kann keine fünf Meilen von hier sein," berichtete Frank. „Anscheinend ist das Feuer erst im Aufgehen begriffen, wenigstens verdichten sich die Rauchwolken, die der Wind nach hier zu treibt, über der Brandstelle."

„Oh, dann möchten wir doch einmal die Sache in der Nähe besehen!" rief Jay Gouldon. „Vorwärts, Ihr Männer!" wandte er sich an die andern, „setzt Euch zu Pferde, seht nach Euern Büchsen und Revolvern, lockert auch ein wenig die Messer, es könnte etwas Arbeit da vorn geben."

Es war erstaunlich, in welch kurzer Zeit die Gesellschaft zum Aufbruch versammelt war. Jedem Einzelnen blitzte die Kampfeslust aus den Augen. Einer wie der Andere hatte schon mit den Rothhäuten gekämpft und trug mehr oder

weniger sichtbare Andenken davon. Die Apachen ließen sich eben nicht so ohne Weiteres aus ihren Jagdgründen vertreiben. Sie führten einen erbarmungslosen Rachekrieg gegen die Ansiedler, und so manche Farm verschwand spurlos wieder vom Erdboden, die kaum erst mit vieler Mühe angelegt worden war. Wenn die Ansiedler dann das nackte Leben retteten, so konnten sie noch von Glück reden, wenn sie nicht in die Gefangenschaft jener wilden Horden geriethen, die sie mit den raffinirtesten Grausamkeiten langsam zu Tode marterten.

Natürlich leben die Ansiedler an der äußersten Grenze in fortwährender Kampfbereitschaft. Die meisten derselben betrachten die Indianer nur als ein Stück Wild, dessen Erlegung eine zwingende Nothwendigkeit, ein Act der Selbsterhaltung ist. Der Indianer weiß recht wohl, daß er von den Bleichgesichtern keine Gnade zu erwarten hat, gleichwie die Ansiedler sich auch keinen Illusionen in dieser Hinsicht bei den Indianern hingeben. Der Kampf wird mit einer unsäglichen Erbitterung geführt, und namentlich sind es die Apachen, welche dem Vordringen der Ansiedler ganz ungeheure Schwierigkeiten bereiten.

Diese äußerst kriegerischen Stämme sind gut beritten und bewaffnet. Ihre gegen alle Witterungseinflüsse abgehärteten Körper bemalen sie mit allen möglichen Fratzen und bieten so einen schaurigen Anblick. Sie vertragen äußersten Mangel ebenso gleichgiltig wie die anstrengendsten Strapazen und sind meist in wenigen Stunden viele Meilen von dem Orte wieder entfernt, wo sie irgend einen Racheact gegen die Bleichgesichter ausgeführt haben. An eine Verfolgung der Missethäter ist in den wenigsten Fällen zu denken.

Jay Gouldon, der sich von Frank genau die Richtung hatte angeben lassen, in welcher die Brandstätte gelegen, ritt an der Spitze des Truppes, der aus circa 20 Männern bestand, in den schönen Morgen hinaus.

Schweigend hielten dieselben ihre Büchsen schußbereit und musterten aufmerksam ihre Umgebung. — In jener Gegend pflegt man der nebensächlichsten Geringfügigkeit Beachtung zu schenken, denn die Indianer verstehen es sehr gut, möglichst wenig Spuren ihrer Anwesenheit zu verursachen und die unvermeidlichen möglichst zu verwischen; es gehört ein scharfes Auge dazu, ihren Spuren zu folgen. Die Ansiedler lernen es jedoch mit der Zeit und nothgedrungen sehr gut, die leisesten Spuren zu deuten.

Als daher Jay Gouldon plötzlich sein Pferd anhielt und aufmerksam den Boden betrachtete, wußten die Anderen sofort, daß irgend etwas nicht in Ordnung war.

„Was giebts?" frug Henry Western mit gedämpfter Stimme, während die übrigen Reiter herankamen.

„Hm! Der Schuft, das „Blutauge", ist hier gewesen!" erklärte Jay Gouldon sehr ernst und bestimmt.

Unwillkürlich faßten die Reiter ihre Büchsen fester und suchten mit ihren Blicken die Umgebung zu durchdringen, welche aus vereinzelten Buchengruppen bestand.

„Blutauge", ein Apachenhäuptling, war die gefürchtetste Rothhaut, die man in Texas kannte. Die unglaublichsten Geschichten circulirten über ihn und seine entsetzliche Grausamkeit war geradezu sprichwörtlich geworden. Noch nie hatte man ihn gefangen nehmen können, trotzdem er sehr oft allein oder mit wenigen seiner auserwählten Krieger seine Greuel verübte. Er mußte schon ziemlich an Jahren sein, denn selbst ältere Farmer hatten schon vor vielen Jahren von ihm zu leiden gehabt. Seine Krieger verehrten ihn wie einen Gott, und es galt unter den Apachen für eine besondere Auszeichnung, von „Blutauge" auf einem seiner Züge mitgenommen zu werden.

„Blutauge" ritt einen blendend weißen Mustanghengst, dessen Schweif auf dem Boden schleifte und gestattete keinem seiner Krieger ein weißes Pferd. Er wollte von seinen Feinden

schon an seinem Pferd erkannt sein, und in der That genügte es, unter diesen einen panischen Schrecken zu verbreiten, sobald sie das bekannte weiße Roß erblickten.

„Woraus schließt Ihr denn, daß diese Bestie hier war, Gouldon?“ frug Henry Western ungläubig. „Die Spuren können doch auch von einem anderen Indianer hinterlassen worden sein?“

„Da, seht selbst!“ deutete Jay Gouldon auf ein langes weißes Pferdehaar, welches sich in einen Zweig eingeklemmt hatte. „Er war übrigens nicht allein hier und auch noch nicht vor zu langer Zeit, jedenfalls erst heute Morgen. Die Spuren führen nach der Brandstätte, wie es scheint. Seid alle vorsichtig und schießt nicht unnöthig. — Die Messer thun's auch, wenn wir mit den Hallunken zusammenstoßen sollten.“ Damit drang Jay Gouldon wieder achtsam vorwärts, während ihm die andern in großer Erwartung folgten.

Die Spuren, deren Verwischung, wie es schien, gar nicht versucht worden war, führten an den Rio Pecos und hier konnte man deutlich vier Pferde unterscheiden, die stromaufwärts gelaufen waren.

Der Brandgeruch verstärkte sich jetzt bedeutend und schon erschienen immer dichter werdende Rauchwolken in den Lüften. Schließlich sah man auch einen hellen Feuerschein und, einer Krümmung des Flusses folgend, befand man sich plötzlich der Brandstätte gegenüber. Gleichzeitig verschwanden auch die Spuren der vier Pferde, die wahrscheinlich mit ihren Reitern hier durch den Fluß gegangen waren.

Die Ansiedler erfaßte ein Grausen, als sie die Scene beobachteten, die sich vor ihren Augen auf dem anderen Flußufer zutrug.

Ein nicht allzu großes, aus unbehauenen Baumstämmen hergestelltes Blockhaus stand in hellen Flammen; ein grellfarbig bemalter Apache kniete über einem Gefallenen und nahm ihm die Kopfhaut, während ein anderer mit dem

Häuptlingsschmuck angethaner Apache sich mit dem Tomahawk auf eine junge Frau stürzte und derselben ein Kind, das dieselbe krampfhaft festhielt, entreißen wollte.

Ohne Zögern setzten die Ansiedler in den Fluß, um das andere Ufer zu gewinnen.

Die Apachen bemerkten kaum, daß ihnen Gefahr drohe, als sie auch den Schauplatz ihrer That verließen.

„Blutauge", denn er war es wirklich, schlug das junge Weib mit dem Tomahawk nieder, riß das schreiende Kind aus den Armen der Mutter und lief hinter die Blockhütte, während ihm der andere Indianer mit dem Scalpe folgte.

Plötzlich erschien „Blutauge" wieder auf dem freien Raum vor der Blockhütte; er saß jetzt auf einem prächtigen Schimmel, hielt mit dem linken Arm das schreiende Kind, hob mit der Rechten sein Tomahawk empor, stieß ein gellendes Kriegsgeschrei aus und ließ sein Pferd auf den Hinterfüßen paradiren, dann wandte er es und jagte in weiten Sätzen davon, gefolgt von dreien seiner Krieger.

Die Ansiedler mußten den Fluß durchschwimmen und konnten natürlich nicht daran denken, einen Schuß auf die fliehenden Indianer abzugeben.

Es schien ihnen eine Ewigkeit, ehe sie das gegenüberliegende Flußufer erreichten. Endlich fanden die Pferde wieder Grund und, am Ufer angekommen, schüttelten sie das Wasser vom Körper.

Drei Mann blieben auf Wunsch Jay Gouldon's an der Brandstätte zurück, während die Uebrigen die Verfolgung der Apachen aufnahmen.

„Western", meinte Jay Gouldon, „seht, ob hier etwas zu retten ist, behaltet Frank und Snob da, während wir weiterreiten und macht Euer Weib immer drauf aufmerksam, daß wir von unserer Verfolgung hoffentlich mit dem kleinen Mädchen von William Gilderdale zurückkehren."

Damit sprengte er den Reitern nach, die vor Eifer brannten, den Apachenhäuptling einzufangen. — — —

Henry Western stieg vom Pferd, in dessen Sattel er sofort gesprungen war, als er das Ufer erreichte, um den Indianern zu folgen, und warf Snob die Zügel zu.

Dieser band die Pferde an einen Baum und bemühte sich mit Frank, der sein Pferd gleichfalls angebunden, die Leiche des armen Weibes, die mit gespaltenem Schädel auf dem Boden lag, aus der Nähe des brennenden Blockhauses zu entfernen.

Inzwischen untersuchte Henry Western die Wunde des Scalpirten, indem er ihm das lederne Jagdhemd öffnete, das mit dickem Blut getränkt war.

So fürchterlich die Wunde auch schien, so wollte es Western doch vorkommen, als ob noch Leben in dem Körper Gilderdales sei. Er rief Snob und Frank heran, damit sie den Verletzten mit an's Flußufer trügen.

Hier wusch man ihm die Wunde aus und legte ihm einen kühlenden Verband auf dieselbe; sie rührte offenbar von einem breiten, scharfen Messer her.

Auch der blutige Schädel ward mit einem nassen Tuche bedeckt; dann flößte Henry Western dem Trapper etwas Brandy ein und langsam schlug der Aermste die Augen auf, um sie aber sofort wieder zu schließen. Der Blutverlust hatte ihn äußerst geschwächt.

Henry Western untersuchte nun auch das arme Weib des Trappers. Die furchtbare Verletzung desselben ließ ihn jedoch auf den ersten Blick erkennen, daß sie sofort nach Empfang des Hiebes mit dem Tomahawk ihr Leben ausgehaucht habe.

Frank und Snob gruben mit ihren Händen und Messern in der Nähe ein Grab für sie und bedeckten es mit Rasen. Frank pflanzte zur Erkennung des Platzes ein paar Buchen-

schößlinge darauf, und mit einem stillen Gebet verließen sie die letzte Ruhestätte der armen Mutter.

„Wir müssen so schnell als irgend möglich zurück!“ sagte Henry Western zu Frank und Snob. „Der Trapper ist möglicherweise noch zu retten, wenigstens hat das Bluten aufgehört.“

Der Verletzte ward nun auf ein Pferd gebunden und man schwamm über den Fluß zurück.

Die Blockhütte brannte inzwischen bis auf die Erde nieder, das Feuer konnte sich aber nicht weiter ausbreiten, da alles Gehölz in der Nähe niedergeschlagen worden war, und der Wind nicht stark genug wehte, um die Flammen weiter zu führen.

Glücklich erreichte man das andere Ufer. Hier wurden die Wunden William Gilderdales noch einmal mit kühlem Wasser benetzt und nasse Tücher darauf gebunden, dann ging es in möglichster Eile Western's Blockhütte zu.

Frau Elly Western erschrak heftig, als sie ihren Mann nur mit Snob und Frank und dem Verwundeten zurückkehren sah, glaubte sie doch für den ersten Augenblick, die Uebrigen seien in dem Kampfe mit den Indianern getödtet worden.

William Gilderdale ward vom Pferd gebunden und sorgfältig wusch man abermals seine Wunden und legte kühlende Verbände auf.

Frau Elly kochte eine kräftige Suppe für ihn und flößte ihm dieselbe mühsam ein. Frank ward ihm als Krankenwärter gegeben und mit großem Eifer erfüllte er seine Pflicht. — —

Jay Gouldon jagte inzwischen mit seinen Begleitern auf der deutlichen Spur, die „Blutauge“ mit seinen drei Kriegern hinterlassen, den Indianern nach.

Die Spur führte jetzt in die offene Prairie hinaus, doch wollte es Jay Gouldon bedünken, als ob die Indianer

einen immer größeren Vorsprung gewönnen, denn die Spuren, die an dem Prairiegras sichtbar waren, verloren immer mehr an Schärfe, das Gras hatte sich inzwischen wieder aufrichten können, was darauf hindeutete, daß dasselbe schon vor einiger Zeit betreten worden war.

Schließlich kam man wieder an einen Fluß. Die Spuren, die hier am Ufer ersichtlich, rührten aber entschieden nicht von diesem Morgen her, — sie waren viel älter, wie man allerseits sofort erkannte. Man war also auf eine falsche Fährte gerathen.

„Vorwärts! — Keinen Aufenthalt!“ rief Jay Gouldon. „Wir müssen wieder auf unserem Wege zurück bis an den Rand der Prairie!“

Die Männer wandten ihre Pferde und jagten in beschleunigtem Tempo ihrer eigenen Spur entlang bis zu dem Rande des Buchenwaldes, aus welchem sie gekommen waren. So sehr sie nun aber auch ihre Augen anstrengten, so vermochten sie doch die Spur „Blutauges“ nicht wieder aufzufinden und unverrichteter Sache kehrten sie wieder in Henry Western's Blockhaus zurück.

„Es ist da vorläufig gar nichts zu thun,“ meinte Jay Gouldon auf den Vorwurf von Frau Elly hin, daß man doch eigentlich die Verfolgung noch nicht hätte aufgeben sollen, „wenn „Blutauge“ das Kind Gilderdales hätte tödten wollen, so würde er es wahrscheinlich sofort gethan haben. Zunächst hoffe ich, daß wir Gilderdale wieder auf die Beine bringen, der wird schon selbst die Sache in die Hand nehmen, wenigstens kommt der mir nicht so vor, als ob er den Indianern sein kleines Töchterchen überlassen wollte. Vielleicht war es auch recht gut, daß wir „Blutauge“ nicht einfingen, denn möglicherweise hätte er das Kind getödtet, wenn er gesehen hätte, daß es ihm an den Kragen ging.“

Zweites Capitel.

Bei der sorgsamen Pflege, die William Gilderdale zu Theil wurde, schritt dessen Genesung rasch vorwärs.

Glücklicherweise traf das Messer des Indianers keine edlen Theile, so daß kein dauerndes Siechthum zurückblieb. Die Wunde in der Brust vernarbte, aber neue Haare wuchsen natürlich nicht auf dem scalpirten Haupte.

Wie William Gilderdale seinem Pfleger erzählte, war er nie zuvor in seinem Blockhaus von Indianern belästigt worden. An jenem Tage aber, als er auf die Jagd habe gehen wollen, sei er beim Heraustreten aus dem Hause von einem Indianer über den Haufen gestochen worden und zusammengesunken. Dann sei es ihm gewesen, als ob ein feuriger Kreis um sein Haupt beschrieben worden wäre, — das Gefühl, das das Messer des Indianers erzeugte, als er ihm den Scalp nahm.

So bald es sein Zustand erlaubte, bestieg William Gilderdale ein Pferd und suchte mit Frank die Stätte auf, wo er sein theures Weib und geliebtes Kind verloren.

Am Grabe der Ersteren schwur er „Blutauge" furchtbare Rache. Sobald er völlig hergestellt sein würde, wollte er ungesäumt sein Kind aufsuchen, dem hoffentlich kein Haar gekrümmt worden war. Seine liebste Beschäftigung während der unfreiwilligen Muße, die ihm seine Reconvalescenz auferlegte, war das Ausbrüten der Pläne, wie er seine Rache an dem Apachenhäuptling kühlen wolle.

Endlich fühlte er sich genügend gekräftigt, um die Verfolgung „Blutauges" aufzunehmen.

Henry Western stellte ihm ein kräftiges Pferd und vollständige Ausrüstung zur Verfügung, denn William Gilderdale hatte bei dem Ueberfall durch „Blutauge" Alles verloren.

Merkwürdiger Weise war von diesem seit dem Ueberfall, der vor nun ungefähr einem halben Jahre erfolgte, nichts

mehr zu hören und zu sehen gewesen. Es schien, als ob dies sein letzter Streich gewesen sein solle.

William Gilderdale war durch das Schicksal, das ihn betroffen, um viele Jahre gealtert, doch seine Kraft war ungebrochen.

Er hatte schon jahrelang an den Grenzen der Civilisation zugebracht und war in frühen Jahren so oft mit Apachen, die ja über ein weites Gebiet verbreitet sind, zusammen gekommen, daß er deren Sprache völlig beherrschte.

Die ihm drohenden Gefahren achtete er gering. Was lag schließlich auch an seinem Leben, da ihm das von ihm angebetete Weib entrissen worden und sein Kind in Räuberhände gefallen war. Doch um letzteres wieder aus deren Händen zu befreien, wollte er sich zwar aller Gefahr aussetzen, aber alle List aufbieten, um mit heiler Haut aus diesen Gefahren hervorzugehen.

Wehe dem Apachenhäuptling mit dem weißen Roß, wenn er in seine Hände fiel. Einem erbarmungsloseren Feinde sollte er noch nicht gegenüber gestanden haben.

William Gilderdale nahm Abschied von Westerns und suchte noch einmal das Grab seines Weibes auf, um seinen Schwur zu erneuern.

Er wollte nicht rasten, bis er den Zerstörer seines Glückes vernichtet, sein Kind errettet oder dabei den Tod gefunden hatte.

Immer tiefer drang er in das Land der Apachen ein, doch keine Spur verrieth ihm, daß in der letzten Zeit einer derselben in der von ihm durchrittenen Gegend geweilt habe. Im Gegentheil, das Wild schien durchaus nicht so scheu, wie es zu sein pflegt, wenn vor nicht allzulanger Zeit Jagd auf dasselbe gemacht wurde.

William Gilderdale, der zwar mit Büchse und Revolvern versehen, auch im Besitz ausreichender Munition war, wagte

nicht, aus Furcht, seine Anwesenheit vorzeitig zu verrathen, ein Stück Wild mit der Büchse zu erlegen.

Um so angenehmer berührte ihn die Ruhe des Wildes, von dem er mit seinem Lasso hin und wieder ein Stück einfing, um seinen Hunger zu stillen.

Er befand sich jetzt in einem Gebiet, von dem er bestimmt wußte, daß es vor ihm kein Weißer betreten. Die Prairie ward durch einzelne Höhenzüge unterbrochen, die William Gilderdale in der Hoffnung überritt, endlich auf Indianer zu stoßen.

Doch auch hier fand sich keine Spur derselben. Dagegen machte William Gilderdale eine Entdeckung in einer der Schluchten, die von den Höhenzügen gebildet wurden, die unter anderen Verhältnissen sein ganzes Interesse beansprucht haben würde, so aber bedeutend an Werth für ihn verlor.

In früheren Zeiten hatte ein kleiner Fluß das Gebirgsland durchschnitten, das Bett war jedoch ausgetrocknet und zum größten Theil mit einer üppigen Vegetation überwuchert. William Gilderdale, der die Gegend theilnahmlos betrachtete, während sein Pferd in der Nähe graste, ging eben mit sich darüber zu Rathe, ob es nicht besser sei, wenn er mehr in nördlicher Richtung seine Nachforschungen fortsetze.

Da fiel ein kleiner Gegenstand dicht vor ihn hin, der sein größtes Erstaunen erregte, — ein Stückchen Gold von fast runder Gestalt, — das Pferd hatte beim Grasen ein Stück Rasen herausgerissen und die Erde davon abgeschüttelt, dabei war das Goldkörnchen aus derselben zu ihm hingeschleudert worden.

William Gilderdale beabsichtigte nichts weniger, als Gold zu suchen, seine Neugierde wurde aber doch durch diesen Umstand rege und er trat an die Stelle, aus welcher sein Gaul das Stück Rasen gerissen. Mit dem Messer den Boden näher untersuchend, fand er hier eine Menge Körner des edlen Metalles. Er ging ein Stück das ehemalige Flußbett

entlang und suchte, auch hier den Rasen abhebend, nach Gold; wo er auch den Boden hier freilegte, überall fanden sich große Mengen sogenannter Nuggets.

William brachte einige Stunden mit der Feststellung dieser Thatsache zu; dann verwischte er die Spuren seiner Untersuchungen und sah sich in der Gegend um, einen Punkt suchend, der ihm die Wiederauffindung des Goldlagers erleichterte. Diesen fand er auch in einer nahestehenden Baumgruppe, welche durch drei riesige Buchen gebildet wurde.

Ohne mehr, als einen kleinen Lederbeutel, den er sonst zum Tabak benutzte, mit Goldkörnern gefüllt zu haben, ritt William Gilderdale in nördlicher Richtung weiter.

Er war jetzt ein unermeßlich reicher Mann und doch machte ihm das Gold keine Freude. Wenn er statt des vielen Goldes lieber seine Tochter gefunden hätte, oder wenn ihm dafür „Blutauge“ in den Weg gelaufen wäre, das wäre ihm angenehmer gewesen. — Lässig den Zügel in der Linken haltend, ritt William, seinen Gedanken nachhängend, wieder in die Prairie hinaus.

Tag für Tag verging, aber nirgends stieß William auf Indianer.

Seltsam! Sonst ging er den Indianern aus dem Wege und er war nur zu oft welchen begegnet, jetzt, wo er sie suchte, konnte er keinen von ihnen erblicken.

William mochte wohl vierzehn Tagereisen von dem Goldlager entfernt sein. Er ritt jetzt am Ufer eines kleinen Flüßchens entlang und kreuzte einen breiten Büffelpfad, der in schnurgerader Richtung einen weiten Fernblick über die Prairie gestattete.

William nahm sein Fernrohr an's Auge und blickte lange aufmerksam in östlicher Richtung auf einige Punkte, die ihm in Bewegung befindlich erschienen.

Wie, wenn das die so lange gesuchten Indianer wären?

William ritt auf die sich bewegenden Punkte zu.

Er wußte aber, daß die Indianer ein äußerst scharfes Gesicht besitzen, ja er hatte sogar schon Fernrohre in ihren Händen gesehen.

Ebensogut wie er sie entdeckt hatte, — wenn es überhaupt Indianer waren, konnten sie ihn auch bemerken. Vorläufig wollte er sich aber noch nicht sehen lassen. Er ritt deshalb in dem hohen Prairiegras dicht neben dem Büffelpfad und blickte nur von Zeit zu Zeit vorsichtig einmal nach seinem Ziel.

Zu seiner Freude bemerkte er, daß die von ihm beobachteten Punkte in der That Indianer zu Pferd waren, die ihm entgegengeritten kamen.

Jetzt blieb William halten, bog vorsichtig das Prairiegras auseinander und beobachtete nun jede Bewegung derselben.

Es waren drei Krieger, mit Tomahawk, Bogen und Pfeilen bewaffnet.

William klopfte das Herz vor Aufregung so stark, daß er sich selbst über sich wunderte.

Er hatte doch in manchen Kämpfen denselben gegenüber gestanden, ohne besondere Erregung verspürt zu haben und die wenigen Indianer konnten ihm doch durchaus keine Bangigkeit verursachen.

Bangigkeit war es nun auch nicht, aber die furchtbare Spannung, ob und wie es ihm gelingen werde, etwas über seine von „Blutauge" geraubte Tochter zu erfahren.

Inzwischen waren die Indianer so nahe herangekommen, daß sie im nächsten Augenblick die von dem Rosse Gilderdales hinterlassenen Hufspuren entdecken konnten.

Jetzt hielt es Gilderdale an der Zeit, sich den Indianern zu zeigen.

Ein leiser Schenkeldruck genügte, sein Roß aus dem Prairiegras auf den Büffelpfad zu bringen.

Die Ueberraschung der drei Indianer, als sie plötzlich inmitten eines von ihnen bisher allein bewohnten Landes ein Bleichgesicht erblickten, war keine geringe.

Mit einem heftigen Ruck parirten sie, wie auf Kommando, ihre Pferde und starrten auf Gilderdale, wie auf eine Geistererscheinung.

Trotz ihrer Uebermacht schienen sie aber nicht daran zu denken, Gilderdale feindlich gegenüber zu treten.

Gilderdale benutzte ihre augenblickliche Ueberraschung, sie nicht erst auf andere Gesinnung zu bringen.

Er parirte ebenfalls sein Pferd und rief ihnen in der Sprache der Apachen zu:

„Die tapferen Apachen sind gewiß Krieger des großen Häuptlings „Blutauge“?“

„Das Bleichgesicht irrt darin nicht,“ erwiderte der Aeltere von den Dreien, „Bärenkralle“, „Büffelsprung“ und „Pantherfell“ sind stolz darauf! Was will das Bleichgesicht in dem Gebiete der Apachen?“

„Das Bleichgesicht,“ antwortete Gilderdale, „hat eine Botschaft an den großen Häuptling.“

„Dann wird das Bleichgesicht eilen müssen, „Blutauge“ dieselbe zu überbringen, ehe er in die ewigen Jagdgründe eingeht,“ sprach „Bärenkralle“.

„Bärenkralle“ spricht in Räthseln!“ versetzte Gilderdale. „Will der tapfere Krieger nicht dem Bleichgesicht den Sinn seiner Worte deuten?“

„Der große Häuptling wird die Zahl seiner Scalpe nicht ferner vermehren können. Das Roß des großen Häuptlings hat seinen rühmlichen Thaten ein Ziel gesetzt. Die Hufe des weißen Rosses haben den großen Häuptling die Brust verletzt, so daß der rothe Lebensstrom seinem Munde entfließt. Die Medizinmänner haben mit dem großen Geist geredet!“ erklärte ernst, fast feierlich der Indianer.

„Und was hat der große Geist den Medizinmännern verkündet?“ forschte Gilderdale.

„Der große Geist wird dem tapferen Häuptling die ewigen Jagdgründe öffnen, und die Apachen werden, ehe noch

das Tagesgestirn dreimal erschienen, den großen Häuptling betrauern. „Bärenkralle" wird der Nachfolger „Blutauge's" werden," antwortete der Indianer.

„Bärenkralle" wird den Ruhm „Blutauge's" erben. Er wird die Apachen zu großen Thaten führen. Der Name „Bärenkralle" wird von seinen Feinden gefürchtet werden und unzählige Scalpe werden seinen Wigwam schmücken!" sprach Gilderdale, der die Empfänglichkeit der Indianer für Schmeicheleien kannte, mit prophetischem Tone.

„Bärenkralle" nahm denn auch die Rede des Trappers mit sichtlicher Genugthuung auf. Der Stolz blitzte ihm aus den Augen und Gilderdale konnte mit dem Eindrucke zufrieden sein, den er damit auf „Bärenkralle" gemacht hatte.

„Mein weißer Bruder," erwiderte „Bärenkralle", „spricht große Worte. Sein Auge vermag in die Zukunft zu schauen und er weissagt „Bärenkralle" viel Rühmliches. Welche Botschaft hat er an „Blutauge" zu überbringen?"

„Die Botschaft wird jetzt an den tapferen Häuptling „Bärenkralle" zu richten sein," sprach Gilderdale. „Die Apachen haben vor längerer Zeit das Kind eines Bleichgesichtes genommen, der an dem Rio Pecos eine Blockhütte gebaut. Die arme Mutter des Kindes hat „Blutauge" getödtet und der große Geist hat in seinem Zorn darüber dem großen Häuptling ein Unglück geschickt. Das Kind des Bleichgesichtes wird so lange den Apachen Unglück bringen, als es in deren Händen ist. Der tapfere Häuptling „Bärenkralle" mag das Kind den Bleichgesichtern zurückgeben, so wird er den großen Geist wieder versöhnen.

„Bärenkralle" hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört. Er wußte wohl um die That „Blutauge's" und glaubte um so leichter an die Worte Gilderdale's, als er sich nicht erklären konnte, wie ein so geübter Reiter, als „Blutauge" es gewesen, vom Pferde stürzen und von diesem so schwer verletzt werden konnte. Der Zorn des großen Geistes erklärte ihm freilich

die Möglichkeit. Mit großer Bereitwilligkeit ging er daher auf den Rath Gilderdale's ein und erklärte:

„Mein weißer Bruder mag das Kind der Bleichgesichter mit sich nehmen und zu diesen zurückbringen!"

„Bärenkralle" ist eben so weise, als tapfer, der große Geist wird ihn mächtig machen," versetzte Gilderdale, der kaum geahnt hatte, wie leicht „Bärenkralle" auf seinen Rath eingehen würde.

„Mein weißer Bruder mag uns begleiten!" sagte er zu Gilderdale und wandte sein Roß, um denselben Weg zurückzureiten, den er gekommen.

Schweigend ritten die vier Reiter den Büffelpfad entlang, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

Gilderdale, der befürchtete, von einem Indianer im Lager der Apachen erkannt zu werden, mußte natürlich möglichst ein Zusammentreffen mit denselben vermeiden. Er sprach deshalb zu „Bärenkralle":

„Mein tapfrer Bruder wird gut thun, das kleine Bleichgesicht heimlich aus dem Dorfe der Apachen zu entfernen, damit nicht etwa ein Hinderniß dabei entsteht!"

„Bärenkralle" mochte dies wohl auch schon bedacht haben, denn er entgegnete:

„Mein weißer Bruder mag hier verweilen, „Bärenkralle" wird ihm das kleine Bleichgesicht heute Nacht überbringen!"

Ohne eine Entgegnung abzuwarten, ritt er weiter und Gilderdale schwang sich aus dem Sattel, pflockte sein Pferd an, breitete die Decke aus und ließ sich am Rande des Büffelpfades nieder.

Er befand sich in einer ungeheuren Aufregung und es hatte ihm große Mühe gekostet, dieselbe vor „Bärenkralle" zu verbergen.

So nahe an dem heiß ersehnten Ziel, beschlichen ihn bange Zweifel, ob er sein Kind wiedersehen würde. — Wie nun, wenn „Bärenkralle" seinen Entschluß änderte? Das

Blut stockte ihm in den Adern, eine unsägliche Angst befiel ihn, er sprang auf und blickte den drei Indianern starr nach, die ihre Pferde jetzt zu größerer Eile antrieben.

Ruhelos wandelte er am Rande des Büffelpfades auf und ab, seine Fantasie malte ihm eine Menge Hindernisse vor, auf die „Bärenkralle" stieß, und je mehr der Tag seinem Ende neigte, desto größer ward seine Unruhe.

Die Stunden schlichen mit einer entsetzlichen Langsamkeit dahin. Beim geringsten Geräusch, das irgend ein aufgescheuchter Vogel oder ein anderes die Prairie bewohnendes Thier verursachte, schrak er zusammen, seine Nerven waren fieberhaft erregt und seine Spannung steigerte sich in's Unerträgliche. Trotz der merklichen Kühle, die inzwischen mit der Dämmerung eingetreten, trat ihm der Schweiß auf die Stirne.

Endlich nahte ein Geräusch, das er als Hufschlag erkannte, als er das Ohr auf den festgetretenen Büffelpfad legte.

Doch was war das? Gilderdale unterschied deutlich den Hufschlag mehrerer Pferde.

Sollte man ihm in feindlicher Absicht nahen?

Er lockerte sein langes Messer, zog den Revolver und erwartete gespannt, was da kommen würde.

Das Geräusch kam schnell näher. Jetzt trat auch der Mond, der bisher hinter den dunklen Wolken verborgen, hervor und warf sein bleiches Licht auf die Prairie.

Gilderdale unterschied deutlich drei Indianer, die den Pfad entlang kamen. So sehr er aber auch seine Augen anstrengte, von seinem Kinde konnte er nichts entdecken.

Warum kam „Bärenkralle" nicht allein? Was wollten die beiden andern Indianer?

Gilderdale schwang sich auf sein Pferd. Wenigstens wollte er sein Leben so theuer als möglich verkaufen.

Er ritt ihnen entgegen in der Erwartung, daß sie sofort auf ihn eindringen würden.

Die Indianer dachten aber gar nicht daran, sondern sprangen von den Pferden, dieselben sich selbst überlassend.

„Mein weißer Bruder hat Recht gehabt," sagte „Bärenkralle" auf Gilderdale zutretend, der ebenfalls wieder aus dem Sattel glitt, „das Kind der Bleichgesichter hat den Apachen ein neues großes Unglück gebracht. Die Osagen haben das Lager der Apachen überfallen, alle Krieger und Kinder getödtet und die Squaws geraubt."

Gilderdale unterdrückte einen Angstschrei.

„Und das Kind der Bleichgesichter?" frug er mit angehaltenem Athem.

„Die Osagen haben es mitgenommen," entgegnete „Bärenkralle".

„Sie werden es tödten!" rief Gilderdale verzweifelt aus.

„Die Osagen werden dem kleinen Bleichgesicht kein Leid anthun, denn die Apachen haben den ganzen Leib desselben tättowirt. Kein Osage wird den großen Geist erzürnen wollen, indem er dem Kind etwas anthäte," versetzte „Bärenkralle" bestimmt, und Gilderdale athmete erleichtert auf. Entsann er sich jetzt doch auch der Scheu der Indianer vor der Verletzung eines Tättowirten.

So schrecklich ihm nun auch die Gewißheit war, daß sein Kind durch die Tättowirung entstellt wurde, so gab ihm dieselbe doch die Beruhigung, daß demselben sonst weiter kein Leid geschehen würde.

„Der tapfere Häuptling wird natürlich die Tödtung seiner Krieger an den Osagen rächen?" sprach er erwartungsvoll zu „Bärenkralle".

„Bärenkralle" wird sich im Blut seiner Feinde baden!" entgegnete dieser und Gilderdale schauderte vor dem Ausdrucke des Hasses, der sich auf dem Antlitz des Häuptlings ausprägte und der in dem fahlen Licht des Mondes um so unheimlicher wirkte. „Will sich mein weißer Bruder mit uns verbünden?" frug er gespannt.

„Der große Häuptling darf auf mich zählen!" erwiderte Gilderdale.

„Bärenkralle" stieß einen eigenthümlichen Lockruf aus, worauf sein Pferd sofort heransprang. Die beiden anderen Indianer fingen ebenfalls ihre Pferde ein, um sie zu besteigen. Gleichzeitig mit „Bärenkralle" war auch Gilderdale wieder im Sattel.

Im schnellen Tempo ritt man den Büffelpfad entlang, dem überfallenen Apachendorfe zu.

Beim Morgengrauen erreichte man es und Gilderdale entsetzte sich, trotzdem er gerade nicht allzu schwache Nerven hatte, über die Art, wie die Osagen hier gehaust hatten.

Sie mußten in bedeutender Anzahl erschienen sein, um ein so stark bevölkertes Dorf zu zerstören. Ein großer Theil der Zelte aus Büffelfellen stand noch, während die übrigen zum Theil verbrannt, zum Theil geraubt waren.

Ueberall sah Gilderdale die getödteten Apachen umherliegen, sämmtlich ihres Scalpes beraubt und nicht selten mit gespaltenen Schädeln. Auch die Kinder hatte man getödtet.

Die Apachen mußten sich verzweifelt gewehrt haben, — der Boden war allenthalben zerstampft und die Körper der getödteten Apachen wiesen meist eine große Anzahl von Wunden auf.

Sogar den völlig wehrlosen, auf dem Sterbelager liegenden Häuptling „Blutauge" hatten die Osagen ermordet und scalpirt.

Gilderdale's Rachegefühl für die Schandthaten „Blutauge's" kühlte sich angesichts des furchtbaren Blutbades, welches die Osagen unter den Apachen angerichtet hatten, merklich ab.

Er durchsuchte sämmtliche noch vorhandene Zelte nach seinem Kinde, doch konnte er nirgends etwas entdecken, was auf dieses hinwies.

Drittes Capitel.

„Bärenkralle", dem es nicht entgangen war, daß Gilderdale nach dem Kinde suchte, sagte ihm:

„Mein weißer Bruder wird das kleine Bleichgesicht in den Dörfern der Osagen zu suchen haben!"

Die Apachen bestatteten ihre Stammesbrüder mit großer Eile, um dann den Osagen zu folgen und Rache für den Ueberfall zu nehmen.

Die Osagen hatten wahrscheinlich angenommen, daß von den Apachen keiner lebend davon gekommen sei, denn sie hatten keinerlei Mühe darauf verwandt, die Spuren ihres Rückzuges zu beseitigen. Dennoch war es einer kleinen Anzahl derselben gelungen, dem sicheren Tode durch die Flucht zu entgehen, wie sich Gilderdale überzeugen konnte, als er mit „Bärenkralle" um das Lager herumritt.

Man entdeckte im Ganzen vierzehn Spuren, welche fliehende Apachen hinterlassen hatten.

Es war als sicher anzunehmen, daß die Letzteren auf den Kampfplatz zurückkehren würden, wenn sie den Rückzug der Osagen bemerkt hatten.

„Bärenkralle" beschloß deshalb, einige Zeit daselbst zu verweilen, ehe er die Verfolgung der Osagen aufnahm.

Die Sonne war inzwischen aufgegangen und „Bärenkralle" stieß hin und wieder einen den Apachen wohlbekannten lauten Ruf aus, der in der That auch bald von verschiedenen Richtungen beantwortet wurde.

Trotzdem ließ sich aber vorläufig noch keiner der geflohenen Apachen sehen, so sehr man auch auf die Umgebung achtete.

Plötzlich sprangen aber fünf Apachen fast gleichzeitig auf den Platz. Sie hatten sich demselben äußerst vorsichtig genähert, und erst, als sie sahen, daß „Bärenkralle" mit zwei Kriegern und einem Bleichgesicht im Lager waren, fühlten sie sich sicher.

Nach und nach lockte der Ruf „Bärenkralle's" auch noch die übrigen neun Apachen herbei, die aus dem Kampfgetümmel entflohen waren.

Zu seiner Freude sah Gilderdale keinen ihm bekannten Krieger darunter, und auch diese schienen ihn nicht zu kennen.

Sie waren sämmtlich verwundet, ein Beweis dafür, daß sie nicht ohne Weiteres den Kampfplatz geräumt hatten.

„Bärenkralle", der bereits als Häuptling von den Apachen respectirt wurde, trotzdem die bei der Wahl eines neuen Häuptlings üblichen Feierlichkeiten noch nicht stattgefunden hatten, ließ sich auf seiner Decke nieder und die übrigen Apachen setzten sich im Kreise herum, auch Gilderdale nahm auf die entsprechende Handbewegung „Bärenkralle's" mit in diesem Platz.

„Der große Geist," begann „Bärenkralle", „hat seinen Zorn auf die Apachen ergossen. Die Osagen haben viele derselben getödtet, deren Squaws geraubt und deren Zelte zerstört. Der große Häuptling „Blutauge" trägt die Schuld daran, weil er den Bleichgesichtern ein Kind raubte. Die Apachen werden das Kind den Bleichgesichtern wieder zuführen, welches die Osagen mit fortgenommen haben. Der große Geist wird sich dann mit den Apachen wieder aussöhnen. Die Apachen werden sich an ihren Feinden rächen, ihre Squaws befreien und ihre Wigwams wieder aufbauen. Das Bleichgesicht will den Apachen beistehen, die Osagen zu vernichten. Der „graue Adler" möge berichten, wie die Osagen die Apachen vernichten konnten.

Der mit dem Namen „grauer Adler" bezeichnete Apache, ein noch jugendlicher, aber äußerst kriegerisch aussehender Indianer mit feurigem Blick, berichtete darauf, daß das Lager der Apachen beim Morgengrauen plötzlich von allen Seiten angegriffen worden sei. Die Osagen seien in weit überlegener Anzahl erschienen und mit fürchterlicher Mordlust eingedrungen. Die aufgestellt gewesenen Wachen seien über-

fallen und getödtet worden, ohne das Lager warnen zu können. Die große Uebermacht habe jeden Gedanken an einen Sieg über dieselbe völlig ausgeschlossen und nur, wem es gelungen, sich durchzuschlagen, sei mit dem Leben davon gekommen.

„Der „graue Adler" ist im Irrthum," erwiderte hierauf „Bärenkralle". Eine größere Anzahl der Apachen ist gefangen genommen worden. Das Lager der Apachen zählte über zweihundert Wigwams, und wenn auch viele der tapferen Krieger getödtet wurden, so müssen doch wenigstens fünfzig derselben lebend in die Hände der Osagen gefallen sein, denn deren Leichen fehlen. Die Apachen werden aber ihre Brüder befreien, ehe sie an den Marterpfahl kommen werden. „Büffelsprung" mag hier bleiben, er mag die Pferde bewachen, die zurückgelassen werden müssen, während seine Brüder die Verfolgung der Osagen aufnehmen."

„Bärenkralle" erhob sich und musterte seine Krieger, die noch alle ihre Waffen besaßen, dann schritt er an der Seite Gilderdale's, der ebenfalls sein Pferd zurückließ, auf der deutlichen Spur dahin, die die Osagen hinterlassen hatten, als sie mit ihrer Beute in ihre Heimath zurückzogen. Die übrigen Apachen folgten.

Schweigsam eilten sie durch die Prairie. Die Osagen konnten nur langsam vorwärts gekommen sein, da sie schwer beladen waren; doch hatten sie einen großen Vorsprung.

Die Apachen rasteten nicht; den ganzen Tag schien glühend heiß die Sonne herab, aber keine Müdigkeit kam über sie. Selbst die Nacht ward durchmarschirt, — heller Mondschein begünstigte die Verfolgung der Osagen.

Gilderdale strengte sich auf's Aeußerste an, mit den Kriegern Schritt zu halten. Während bei denselben keine Spur von Ermüdung zu bemerken war, überstieg dieser Eilmarsch doch allmählich Gilderdale's Kräfte, der ja kaum erst von seiner schweren Verwundung geheilt worden. Die Angst um sein Kind trieb ihn aber immer wieder vorwärts.

Endlich machte „Bärenkralle" Halt.

Erschöpft warf sich Gilderdale nieder, auch die Apachen lagerten sich, nachdem sie eine Wache aufgestellt hatten, zu kurzer Rast.

Man mußte jetzt in die Nähe der Osagen gekommen sein und wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, von diesen entdeckt zu werden.

Beim Morgengrauen brachen die Apachen und Gilderdale wieder auf.

Noch war man keine Stunde den Spuren der Osagen weiter gefolgt, als man an die Stelle kam, wo dieselben die vergangene Nacht ihr Lager aufgeschlagen gehabt hatten.

„Bärenkralle" studirte hier sehr eingehend die Spuren, die bisher ein wirres Durcheinander gewesen waren und constatirte, daß er sich durchaus nicht in der Annahme geirrt hatte, daß die Osagen eine große Anzahl gefangene Apachen mitschleppten.

Man verdoppelte jetzt beim Weitervordringen die Aufmerksamkeit. Die Spuren waren so frisch, daß man sich in unmittelbarer Nähe der Verfolgten befinden mußte.

Die Prairie wechselte hier zwischen sanften Bodenerhebungen und tieferen Einschnitten; ein Gebirge erstreckte seine Ausläufer in diese Gegend.

„Bärenkralle" lief seinen Begleitern etwas voraus, und diese achteten genau auf ihren Häuptling.

Plötzlich warf sich derselbe flach zur Erde. Die Apachen näherten sich ihm vorsichtig, auf Händen und Füßen vorwärts gleitend. Gilderdale folgte ihrem Beispiel.

Als er bei dem Häuptling anlangte, konnte er eine Bodensenkung überblicken und sah nun die Osagen in geringer Entfernung dahinziehen.

Sie führten eine große Anzahl Pferde mit, die zum Theil bepackt und von den Squaws der Apachen besetzt

waren. Das weiße Roß „Blutauge's" ritt ein wilder Osage, der der Anführer derselben sein mochte.

Gilderdale führte sein Fernrohr an's Auge und konnte nun deutlich den Trupp überblicken.

Zunächst interessirte es ihn, die genaue Anzahl der gefangen mitgeführten Apachen festzustellen, was insofern weiter keine Schwierigkeiten verursachte, als je zwei derselben zusammen gefesselt waren. Er zählte vierundsechzig Apachen. Die Feststellung der Anzahl der Osagen war nicht genau möglich, da dieselben fortwährend andere Gruppen bildeten, doch mußten es gegen dreihundert sein.

Das war eine recht entmuthigende Entdeckung für Gilderdale. Er betrachtete noch lange die Osagen, die ihm sein Glas nahe an's Auge rückte, konnte aber sein Kind nirgends unter denselben finden. Dann gab er „Bärenkralle" sein Fernrohr, der verwundert auf Gilderdale geblickt hatte, denn bisher war ihm ein Fernrohr noch nicht zu Gesicht gekommen.

Ein überraschtes „Uff!" entrang sich den Lippen „Bärenkralle's", als er durch das Fernrohr blickte und sein Gesicht erstrahlte vor Freude, denn er zählte jetzt auch die gefangenen Apachen.

„Hat mein weißer Bruder die gefangenen Apachen gezählt?" frug er Gilderdale.

„Es sind vierundsechzig," antwortete Gilderdale. „Das Kind der Bleichgesichter kann ich aber nicht entdecken," setzte er hinzu.

„Die Squaw auf dem gefleckten Pferde hält es in den Armen!" erklärte „Bärenkralle".

Gilderdale riß ihm das Glas aus der Hand und starrte auf die Squaw. Wirklich sah auch er jetzt, daß dieselbe ein Kind in den Armen hielt. Das Glas zitterte in seinen Händen und seine Augen verschleierten sich. Er gab dem Häuptling das Fernrohr und dankte der Vorsehung, daß sein Kind am Leben geblieben. Der Häuptling betrachtete

lange die Osagen, und erst als dieselben hinter dem nächsten Hügel verschwanden, reichte er das Fernglas Gilderdale zurück.

Die Apachen blieben noch eine Weile in ihrer Lage, ehe sie sich emporrichteten und die soeben von den Osagen passirte Thalsenkung durchschritten.

Die Letzteren schienen voller Jubel über ihren gelungenen Streich. Sie hatten die gefangenen Apachen zwar gut gefesselt, aber eine besondere Aufmerksamkeit ließen sie ihnen nicht angedeihen. Selbst befreien konnten sich dieselben nicht, und wer hätte ihnen Hülfe bringen können?

Die gefangenen Apachen dachten darüber aber ganz anders. Einer derselben, „die kleine Ratte", hatte noch im letzten Augenblick vor seiner Ueberwältigung sein Messer verstecken können. Von den Osagen unbemerkt, erfuhren dies nach und nach sämmtliche gefangene Apachen. Natürlich sehnten sie sich nicht darnach, an dem Marterpfahl der Osagen zu verenden und warteten mit Sehnsucht auf einen geeigneten Moment, wo sie sich aus der Gewalt der Feinde befreien konnten.

Für heute Nacht hatte man die Flucht geplant.

Da die Osagen sich Zeit nahmen, in ihr Heimathsdorf zurückzukommen, so wurden die Apachen wenig angestrengt, trotzdem sie den ganzen Tag gefesselt marschiren mußten.

Der Trupp schlug heute sein Nachtlager am Ufer eines kleinen, aber tiefen Flusses auf, den man am anderen Morgen überschreiten mußte. Die Osagen hatten hier ihre Canoes verborgen. Auf dem anderen Flußufer begann das Gebiet derselben.

Die gefangenen Apachen wurden von zwei jungen Osagen bewacht, sonst hatten die letzteren außer bei den Pferden weiter keine Wache ausgestellt.

Die „kleine Ratte" wälzte sich, sobald es die Dunkelheit gestattete, mit dem an sie gefesselten Apachen bis in unmittelbare Nähe eines zweiten Gefangenenpaares. Nach un-

säglichen Anstrengungen gelang es endlich dem letzteren, das Messer der „kleinen Ratte“ aus dem Jagdhemd derselben zu ziehen. Da man den Apachen sämmtlich die Hände auf dem Rücken zusammengeschnürt hatte und je zwei Apachen so kurz aneinander gefesselt waren, daß sie gerade nur soviel Spielraum hatten, neben einander marschiren zu können, so konnten sie sich nur schwer gegenseitig helfen, zumal sie ihre Bewegungen äußerst vorsichtig ausführen mußten, um keinen Argwohn bei ihren Wächtern aufkommen zu lassen. Jeder einzelne Apache war sich der Folgen völlig bewußt, den ein verunglückter Fluchtversuch haben mußte. Man arbeitete an der gegenseitigen Befreiung daher mit einer solchen außerordentlichen Vorsicht, daß die beiden Wachen in der That nichts davon bemerkten. Endlich hatte das letzte Apachenpaar seine Fesseln abgestreift.

Jetzt galt es, die beiden Osagen unschädlich zu machen, ohne daß sie einen Laut von sich gaben.

Auch dieses ward mit einer meisterhaften Geschicklichkeit ausgeführt. Während ein Apache dem Wächter plötzlich die Kehle mit den Händen zudrückte, riß ein anderer dem Osagen das Messer aus dem Gürtel und stieß es ihm ins Herz. Ohne einen Laut von sich zu geben, endeten beide Wachen.

Die Apachen schlichen sich nun an die Pferde, denn wenn es ihnen nicht gelang, auf ihren Pferden zu entfliehen, so war gar keine Aussicht vorhanden, zu entkommen. Die Osagen würden jede einzelne Spur so lange verfolgt haben, bis sie alle Flüchtlinge wieder eingefangen hätten.

„Bärenkralle“ hatte sich mit seinen Kriegern bis dicht in die Nähe des Lagers der Osagen geschlichen, um die Gefangenen zu befreien. Zu seinem Verdruß bemerkte er, daß die ausgestellten Wachen aber gerade in der Richtung in die Prairie hinausblickten, von welcher es möglich gewesen wäre, sie zu überrumpeln.

Noch überlegte er, wie er diesem Umstand begegnen solle, als er die That der Apachen beobachtete.

Schnell kroch er nun heran und gab sich seinen erfreuten Brüdern zu erkennen.

Die vier bei den Pferden ausgestellten Wachen hatten sich in ihre Decken gehüllt. Das Geräusch, welches die große Anzahl Pferde verursachte, begünstigte den Apachen das Anschleichen. Einer wie der andere der wachenden Osagen ward mit möglichst wenig Geräusch niedergemacht.

Die Apachen bestiegen nun ihre Pferde, die sie zum Theil leicht herausfanden. Wer sein Pferd nicht entdecken konnte, schwang sich auf den Rücken eines anderen. „Bärenkralle" bestieg den weißen Hengst „Blutauge's" und Gilderdale kletterte auf einen großen starknochigen Braunen.

Dies Alles dauerte kaum eine Minute. Die Apachen hieben nun auf ihre Pferde und ritten in toller Flucht nach ihrem zerstörten Dorfe zu.

Mit donnerndem Gepolter folgten die übrigen Pferde der Osagen.

Jetzt ward es aber in dem Lager der Letzteren lebendig.

Ein hundertstimmiges Wuthgeheul tönte den Fliehenden nach, als man die Flucht der Gefangenen und der Pferde, sowie die getödteten Wachen entdeckte.

An eine Verfolgung der Apachen war bei den Osagen vorläufig gar nicht zu denken, denn ohne Pferde konnten sie ihnen bei der herrschenden Dunkelheit nicht folgen.

Der „schwarze Büffel", wie der Osagenhäuptling sich nannte, gerieth in eine ungeheuere Wuth. Auf seinen Befehl wurden sofort die Squaws der Apachen, mit Ausnahme der einzigen, welche das Kind Gilderdale's bisher getragen, getödtet und ihre Leichen in den Fluß geworfen.

Dann setzte der ganze Trupp über den Fluß und zog dem Heimathsdorfe zu.

Die Osagen mußten nun die geraubten Zelte der Apachen selbst tragen, denn ihre Pferde, die dieselben bisher geschleppt hatten, waren ja mit den Apachen davongejagt. — —

Die Apachen ritten wie die Teufel dahin; es war eine tolle Jagd, — jeder einzelne trachtete nur so schnell als möglich aus dem Bereich der Osagen zu kommen.

Allen voran setzte der weiße Hengst „Blutauge's", ein Renner von unbezahlbarem Werthe.

Erst gegen Mittag des anderen Tages parirte „Bärenkralle" das edle Thier.

Nach und nach keuchten die anderen Pferde heran, über und über mit Schaum bedeckt.

Die Apachen suchten nun unter der großen Herde die edelsten Thiere heraus, pflockten sie an und jagten die übrigen, mit Ausnahme eines einzigen, das sie zu einem Mahle schlachteten, in die Prairie hinaus.

Gilderdale saß traurig am Boden und „Bärenkralle", der seinen Kummer bemerkte und richtig deutete, sprach tröstend zu ihm.

„Mein weißer Bruder soll das kleine Bleichgesicht wiederhaben, — die Apachen werden es aus den Händen der Osagen befreien!"

Gilderdale's Gesicht schien nicht besonders gläubig bei den Worten des Apachenhäuptlings auszusehen, denn „Bärenkralle" versicherte auf's Neue, daß er nicht eher ruhen werde bis das Kind den Bleichgesichtern wieder zurückgegeben sein würde. Er war überzeugt, daß nur das kleine Bleichgesicht das Unheil über die Apachen gebracht, und daß dieselben nicht eher ihr altes Kriegsglück wiederfinden würden, ehe dies nicht geschehen.

Die Apachen suchten nun ihr zerstörtes Dorf wieder auf.

„Büffelsprung" staunte nicht wenig, als er so viele seiner Namensbrüder wiederkehren sah, noch dazu sämmtlich gut beritten.

Hier nahm Gilderdale sein Pferd wieder in Empfang, das ihm schließlich doch lieber war, als der störrische Gaul, den er den Osagen abgenommen hatte.

Da mit Sicherheit darauf zu rechnen war, daß die Osagen die erlittene Schlappe bald wieder auszuwetzen suchen würden, so verließ man das zerstörte Dorf und ritt in derselben Richtung, auf denselben Spuren wieder nach dem Fluß zurück, welcher die Grenze zwischen dem Osagen- und Apachengebiet bildete.

Dort angelangt, vertheilte „Bärenkralle" seine Krieger auf eine lange Linie den Fluß entlang. Die Spuren, so weit dieselben nicht durch die früheren undeutlich gemacht waren, wurden vorsichtig verwischt, so daß die Osagen, wenn sie den Fluß wieder überschreiten würden, dieselben nicht entdecken konnten.

Wie man vorausgesetzt, kamen auch bereits am zweiten Tage, nachdem die Apachen das Flußufer besetzt, die Osagen in außerordentlich starker Anzahl an derselben Stelle wieder zum Vorschein, die sie benutzt hatten, an das andere Ufer zu gelangen.

Nur wenige von ihnen aber waren beritten.

Die Apachen bedeckten die Nüstern ihrer Pferde, damit dieselben nicht etwa ihre Anwesenheit verriethen.

Arglos setzten die Osagen über den Fluß und zogen in das Gebiet der Apachen hinein.

Keiner derselben achtete besonders auf die vielen Spuren, die die Pferde der Feinde hinterlassen hatten. Glaubte man doch die Apachen weit entfernt von hier suchen zu müssen.

Erst, als die Osagen völlig außer Sicht waren, gingen die Apachen über den Fluß, vergaßen aber auch nicht, die Canoes der Osagen in die Mitte des Stromes mitzunehmen und dort wegtreiben zu lassen, so daß die Osagen dieselben bei ihrer Rückkehr nicht wieder finden konnten.

Trotzdem als sicher anzunehmen war, daß die sämmtlichen Krieger der Osagen sich an dem Zug in das Land der Apachen betheiligt hatten, wandte man doch alle Vorsicht an, die in einem feindlichen Gebiet geboten war.

Ebenso, wie die Spuren des Ueberganges auf beiden Flußufern sorgfältig verwischt worden waren, machte man dies auch auf eine Strecke im Feindesland, dann aber ritt man auf der von den Osagen hinterlassenen Spur weiter.

Am anderen Morgen entdeckte man das Dorf der Osagen, doch kein Krieger ward in demselben sichtbar; nur die Squaws und Kinder tummelten sich zwischen den Zelten.

„Bärenkralle" ließ das Dorf von den Apachen völlig umzingeln, und als dies, unbemerkt von den darin Anwesenden, geschehen, ritt er allein mit Gilderdale in dasselbe hinein.

Die Osagen-Squaws hatten kaum den Reiter auf seinem weißen Roß, den sie für den bekannten Apachenhäuptling „A Zauge" hielten, und Gilderdale erblickt, als sie schreiend auseinanderstoben.

Viertes Capitel.

Das Geschrei der Squaws und Kinder brachte vier jugendliche Krieger der Osagen aus den Zelten, die verwundert auf den Apachenhäuptling und seinen Begleiter blickten.

Dieselben hatten sich so sicher vor einem Ueberfall gewähnt, daß sie nicht einmal eine Waffe in den Händen hatten.

Auf einen Ruf „Bärenkralle's" sprangen einige Apachen herbei und fesselten die Ueberraschten, dann durchsuchte man die einzelnen Wigwams und trieb die sämmtlichen Osagen, Greise, Squaws und Kinder auf einen Platz zusammen.

Die Apachen sahen erst jetzt, daß man ihnen auch ihre sämmtlichen Squaws mit Ausnahme einer einzigen — derjenigen, welche das Kind Gilderdale's getragen — getödtet hatte, und eine furchtbare Wuth bemächtigte sich ihrer

Wenn sie nun auch von „Bärenkralle" daran gehindert wurden, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, so verwehrte der Häuptling seinen Kriegern doch nicht, daß sie die wehrlosen Greise und Kinder der Osagen erschlugen.

Inzwischen suchte Gilderdale eifrig und mit einer wahren Angst nach seinem Töchterchen.

Endlich fand er dasselbe in der Ecke eines Wigwams, in welche es sich ängstlich zusammengekauert hatte, mit verweintem Gesichte, nur mit einigen Lumpen bedeckt.

Mit einem Freudenschrei zog er es an seine Brust und herzte und küßte es mit heißer Inbrunst.

Endlich hatte er seinen kleinen Liebling wieder.

Auch die kleine Irene, welche ihren Vater sofort erkannte, konnte sich kaum vor Jubel fassen, weinend und lachend umschlang sie den Hals desselben.

Aber, ach, wie hatten die Indianer der Kleinen mitgespielt!

Kein Fleckchen am ganzen Körper des armen Kindes hatte man verschont. Ueberall waren die sonderbarsten Figuren in die Haut tättowirt.

Da die Indianer dem Kind aber sonst nichts zu Leide gethan zu haben schienen, beruhigte sich Gilderdale und suchte den Apachenhäuptling auf.

Er erklärte demselben, daß er sich nun von den Apachen trennen wolle, um das Kind den Bleichgesichtern zurückzubringen, und dieser hatte nichts dagegen, sah er doch, daß das Kind auch den Osagen Unglück gebracht hatte.

Gilderdale verproviantirte sich mit Büffelfleisch, das sich in dem Dorfe der Osagen genügend vorfand, bestieg mit seiner Irene sein Pferd und ritt von dannen.

Um den Osagen nicht in die Hände zu fallen, schlug er einen großen Umweg ein. — — —

Die Apachen aber zündeten das Lager der Osagen an, nachdem sie soviele von den Zelten derselben genommen hatten, als sie für ihren Bedarf gebrauchten.

Unter den Squaws hatten sie sich die jungen herausgesucht, um sie in ihre Wigwams zu führen, die anderen ließ man frei, da man sich mit ihnen nicht belasten wollte.

Die Squaws, die bei den Indianern eine sehr untergeordnete, wenig menschenwürdige Rolle spielen, fügten sich leicht in ihr Schicksal. Eine Liebe zu ihren Eheherren kannten sie wohl kaum, da sie eben nur sozusagen als Arbeits- und Lastthier behandelt wurden. Schlechter konnten sie es bei einem anderen Stamme schließlich auch nicht haben.

Vielleicht bedauerte manche der Zurückgelassenen, daß sie kein junger Apache erwählte, und daß sie nun wieder unter der schlechten Behandlung ihres Eheherrn werde leiden müssen.

Die vier jungen Osagen band man einzeln an die Schweife der Pferde; die Apachen, welche sich eine Squaw unter den Osagen ausgesucht, nahmen dieselben vor sich auf das Pferd und ritten wieder nach ihrem Heimathsgebiete zu.

Auch sie machten einen großen Bogen, denn so beladen, wie sie waren, konnte ihnen an einer Begegnung mit den zurückkehrenden Osagen nichts gelegen sein.

So kam es denn, daß sie mehrere Meilen unterhalb von der Stelle entfernt an dem Ufer des Flusses anlangten, wo sie denselben das erste Mal überschritten hatten.

Glücklicherweise entdeckte man hier ein angeschwemmtes Canoe, so daß das Uebersetzen leicht von statten ging.

Die Apachen wanderten in eine ganz andere Gegend, die weit von der Stelle ihres früheren, von den Osagen zerstörten Dorfes entfernt lag.

Hier stellten sie ihre, den Osagen geraubten Zelte auf und widmeten sich der Heilung ihrer Wunden, die sie in bedeutender Anzahl von den Osagen empfangen hatten.

Da sie den Letzteren große Quantitäten gedörrten Büffelfleisches geraubt hatten, so brauchten sie vorläufig nicht zu jagen, sondern ruhten sich erst völlig aus.

Ein heftiger Regen verwischte jede hinterlassene Spur der Apachen, falls die Osagen ihnen etwa gefolgt sein sollten.

Dieses war in der That der Fall.

Der „schwarze Büffel" hatte geschworen, die Apachen bis auf den letzten Krieger auszurotten.

Als die Osagen den Fluß überschritten, der die Grenze zwischen ihrem und dem Gebiete der Apachen bildete, drängte der Osagenhäuptling zu größerer Eile.

Er war überzeugt, daß die Apachen eine andere Gegend zu ihrem Aufenthalte wählen würden, als die, welche sie bisher bewohnten.

Die Spur, welche die große Anzahl Pferde hinterließen, mußte ihm aber den Weg zeigen, welchen sie genommen, und schließlich mußte er auf die Apachen stoßen.

Die Osagen kamen jetzt an die Stelle, wo die Apachen die überflüssigen Pferde hinausgetrieben und eins derselben geschlachtet hatten.

Sie deuteten die Spuren sofort richtig und der „schwarze Büffel" beauftragte einen Theil seiner Leute, die Pferde, welche für die Osagen so werthvoll waren, wieder einzufangen.

Er selbst aber zog mit der Hauptmacht auf der Fährte weiter.

Zu seinem Erstaunen endete dieselbe in dem ehemaligen Apachendorfe.

Jetzt erst untersuchte man die Hufspuren genauer und entdeckte, daß die Apachen auf derselben Spur zurückgeritten waren.

Sofort wandte man sich um, den Weg wieder zurücklegend, den man soeben erst genommen.

In dem „schwarzen Büffel" erwachte eine dunkle Ahnung von dem, was geschehen sein könnte.

Auf halbem Wege kamen ihm seine Krieger entgegen, die er auf den Pferdeeinfang gesand

Dieselben hatten die Thiere in geringer Entfernung grasend angetroffen, welcher Umstand damit seine Erklärung findet, daß dieselben, als sie von den Apachen in die Prairie hinausgejagt wurden, bereits durch den tollen Ritt derselben erschöpft waren. Zwar liefen sie damals noch ein gutes Stück, dann aber machten sie in einer Bodensenkung Halt, und hier verblieben sie bei einander, da sie gute Weide fanden und sie Niemand weiterjagte.

Die Osagen schlichen sich an die Pferde heran und bemächtigten sich sämmtlicher Thiere wieder.

Da die Pferde ausgeruht, schonten die Osagen sie nicht, und so kam es denn, daß sie bei ihren Stammesgenossen bald wieder eintrafen.

In Verfolgung der Fährte kam man wieder an den Fluß und fand hier, soviel auch auf Verwischung der hinterlassenen Spuren von den Apachen Mühe verwandt worden war, die Anzeichen dafür, daß die Apachen sich über den Fluß begeben hatten.

Was sie dort gewollt, war den Osagen klar.

In toller Hast jagten die berittenen Osagen ihrem Dorfe zu, während die unberittenen ebenfalls in großer Eile folgten.

Ein fürchterlicher Wuthschrei entrang sich des „schwarzen Bären", als er das verbrannte Dorf erblickte, in dessen Nähe sich die zurückgelassenen Squaws aufhielten.

Der Bericht der Letzteren steigerte die Wuth der Osagen zu förmlicher Raserei.

Die Rache der Apachen war eine vollständige gewesen, nur die alten Squaws hatten sie den Osagen gelassen.

Es hätte nicht viel gefehlt, so wären die alten Squaws von ihren eigenen Stammesgenossen umgebracht worden.

Ohne Aufenthalt eilte man nun von Neuem den Apachen nach. Die hinterlassene Fährte wies deutlich den Weg, den sie genommen hatten.

Die Apachen konnten von Glück sagen, daß sie einen so großen Vorsprung genommen. Wenn die Osagen jetzt auf dieselben gestoßen wären, so würde nicht einer derselben lebend davongekommen sein.

Ein ungewöhnlich starker Regen, der jetzt herabfiel, machte die Spuren der Apachen immer undeutlicher. Schließlich waren dieselben überhaupt nicht mehr zu erkennen, so daß die Osagen nun auf gut Glück ihre Feinde suchen mußten.

Der „schwarze Bär" ließ seine Krieger in einer breiten Front ausschwärmen, um ein weites Terrain abzuspüren.

Zwei Tage und Nächte kamen die Osagen nicht von ihren Thieren, aber die Apachen fanden sie nicht. Dieselben schienen gleichsam von dem Erdboden verschwunden.

Eine starke Heerde Büffel, die heranstürmte, mahnte sie, an ihren Winterbedarf zu denken; sie erlegten eine große Anzahl der Thiere und verarbeiteten die Felle derselben zu Wigwams, während sie das schmackhafte Fleisch dörrten.

Schwer beladen zogen sie ihrem Heimathsdorfe wieder zu, die Rache an den Apachen einstweilen aufschiebend. —

Unter den von den Apachen geraubten Osagen-Squaws befand sich auch „Rehblick", die Squaw des „schwarzen Büffels", ein junges, liebliches Indianermädchen mit wundervollen braunen Augen, deren Bruder einer der vier gefangenen Osagen war.

„Pantherfell", dem die Bewachung der Letzteren anvertraut war, wurde von „Bärenkralle", dem Apachenhäuptling, bedeutet, daß er, anstatt der vier Osagen, an den Marterpfahl müsse, wenn einer derselben entwiche.

Infolge dessen wachte „Pantherfell" mit Argusaugen über seine Gefangenen, die nicht an ihre Befreiung zu denken wagten.

„Rehblick" hatte „Bärenkralle" für sein Wigwam bestimmt, und der Apachenhäuptling schenkte ihr seine ganze Zuneigung.

Diese fand sich leicht in ihre Lage, denn der „schwarze Büffel", dessen Squaw sie gewesen, hatte sie schlecht behandelt.

„Bärenkralle gewährte ihr, von ihrem Liebreiz bestrickt, jeden Wunsch; nur einmal war er zornig geworden, — als dieselbe von ihm die Freilassung ihres Bruders erbat. Dieses Ansinnen hatte er ihr rundweg abgeschlagen.

Seit diesem Augenblick senkte „Rehblick" traurig das Köpfchen und zermarterte ihr Hirn, wie sie wohl ihrem Bruder Hülfe bringen könnte.

Dieser hatte sie heute Morgen, als sie an ihm vorübergegangen, so flehend angeblickt, daß ihr Herz blutete; wußte sie doch, daß derselbe seine ganze Hoffnung auf sie gesetzt hatte.

Morgen sollte der Marterpfahl aufgerichtet werden, dann kam alle Hülfe zu spät.

Heute Nacht mußten die gefangenen Osagen befreit werden und sollten sie bei ihrem Befreiungsversuche alle ihr Leben einbüßen; jedenfalls war ein schneller Tod dem langsamen Sterben am Marterpfahl vorzuziehen.

„Rehblick's" Plan war fertig. Trotz ihrer großen Jugend war sie ein muthiges Weib, die sich zwar der Folgen ihres Unternehmens, wenn dasselbe mißlang, völlig bewußt war, die aber gern ihr Leben einsetzen wollte, ihren Bruder und die anderen drei Osagen vor dem ihnen bestimmten Schicksal zu retten.

Mit fieberhafter Ungeduld erwartete sie den Anbeginn der Nacht.

Der Apachenhäuptling, dessen Wigwam sie theilte, ahnte nicht, daß „Rehblick" etwas gegen ihn im Schilde führen könne. War sie doch gegen ihn, den großen, starken und gefürchteten Mann nur ein recht kleines und schwaches Wesen.

„Bärenkralle" hatte einen leisen Schlaf und legte nie seine Waffen ab, stets staken zwei große Messer in seinem Gürtel und der Tomahawk hing an einem Lederriemen an seinem rechten Handgelenk.

„Rehblick" kauerte in einem Winkel des Wigwams und brütete über ihren Befreiungsplan. Ihre Augen hatten sich an die Dunkelheit der Nacht gewöhnt. Deutlich sah sie den gefürchteten Apachenhäuptling auf einem Büffelfelle liegen, sie vernahm seine schweren Athemzüge und beobachtete lange das Heben und Senken seiner breiten Brust.

Leise, leise näherte sie sich dem Schlafenden. Wenn er jetzt erwachte und ihr Beginnen entdeckte, würde er sie in seinem furchtbaren Zorn sofort getödtet haben.

Ihr Herz klopfte, daß sie fürchtete, der Häuptling müsse davon erwachen, kalter Angstschweiß trat ihr auf die Stirn und ihre Finger zitterten so heftig, daß sie nicht wagte, den Häuptling zu berühren.

Doch mit Gewalt zwang sie sich zur Ruhe. Jeder Augenblick war ja kostbar, und das geringste Geräusch von außen konnte den Häuptling erwecken.

Mit ungeheurer Anstrengung bemeisterte sie ihre Aufregung. Sie berührte eins der beiden Messer des Häuptlings, um es ihm leise aus dem Gürtel zu ziehen.

Da bewegte sich der Schläfer. Das Blut erstarrte in den Adern „Rehblick's". Sie glaubte, ihre letzte Stunde sei gekommen.

Der Häuptling legte sich aber nur auf die andere Seite.

Glücklicherweise lockerte sich dadurch eins seiner beiden Messer, so daß „Rehblick", die eine bange Minute gewartet, dasselbe leicht aus dem Gürtel ziehen konnte.

Das Schwerste war vollbracht und damit überkam „Rehblick" eine Ruhe und Kaltblütigkeit, die sie an einem guten Ausgang ihres Wagnisses nicht mehr zweifeln ließ.

Vorsichtig kroch sie an das Kopfende des Lagers des Häuptlings. — Dieser hatte den Kopf weit zurückgebogen und „Rehblick" erkannte sofort die für ihren Zweck so äußerst günstige Lage.

Mit der Kraft der Verzweiflung zog sie das Messer des Häuptlings durch dessen Hals.

Nur ein heftiger Ruck ging durch den Körper des Ueberfallenen, lautlos hatte er sein Leben geendet.

„Rehblick" riß ihm nun das andere Messer aus dem Gürtel und löste den Tomahawk von seinem Handgelenk. Dann glitt sie zu der Oeffnung des Wigwams und blickte vorsichtig hinaus.

Dichte Finsterniß umfing sie; kein Sternlein am Himmel funkelte. Doch konnte sie genau die einzelnen Zelte erkennen und sie wußte ja, wo die Osagen gefangen gehalten wurden.

Unhörbar schlich sie sich in die Nähe des betreffenden Zeltes.

Regungslos kauerte „Pantherfell" vor dem Eingang desselben. Doch er schlief nicht, sondern starrte zum Himmel empor. Seine Augen funkelten wie die eines Raubthieres, und „Rehblick" verzweifelte schon an dem Gelingen ihres Planes.

Ein Zurück aber gab es nicht.

Leise schlich sie in einem Bogen an die Rückwand des Gefangenenzeltes. Mit großer Vorsicht und ohne jedes Geräusch schnitt sie eine Oeffnung in das Zelt und kroch hinein.

Die Osagen, die wachend in demselben lagen, begriffen sofort, daß es sich um ihre Befreiung handle. Kein Laut ertönte. „Rehblick" durchschnitt die Fesseln der Gefangenen und flüsterte ihnen zu, daß „Pantherfell" vor dem Zelte sitze.

Die Osagen dehnten ihre durch die Stricke steifgewordenen Glieder, dann zogen sie leise das Fell beiseite, das den Eingang des Zeltes bildete, und im nächsten Moment hatte auch „Pantherfell" sein Leben ausgehaucht, ohne einen Ton von sich gegeben zu haben, denn während je ein Osage einen Arm des Apachen erfaßte, hatte ein Dritter die Kehle desselben mit den Fingern umspannt und „Geierfeder", der Bruder der „Rehblick", ihm das Messer in das Herz gestoßen.

Die Osagen nahmen „Pantherfell“ seine zwei Messer und den Tomahawk ab, dann lehnten sie ihn an das Zelt, so daß es aussah, als ob er wache.

Da eine Flucht ohne Pferde ganz aussichtslos war, mußten sie auch noch den bei den Pferden Wachehaltenden tödten. Da dieser Apache aber schlief, bereitete dies keine großen Schwierigkeiten. Leise führten die Osagen alle Pferde der Apachen davon, und sobald sie in genügende Entfernung von dem Lager gelangt waren, ritten sie mit Windeseile dahin. Die ledigen Pferde folgten von selbst. Jetzt erst athmeten die Osagen erleichtert auf und „Rehblick's“ Herz schlug laut vor Freude, daß sie ihren Bruder vor seinem schrecklichen Schicksal bewahrt hatte. Freilich mußte sie nun auch wieder in den Wigwam des „schwarzen Büffel's“ zurück, doch was wollte das sagen im Vergleich zu dem Bewußtsein, ihrem Bruder und drei anderen Osagen das Leben gerettet zu haben.

Der Ortssinn der Osagen bewährte sich auf's Vortrefflichste.

Nach ununterbrochenem zweitägigem Ritt kamen sie an den Fluß, welchen sie übergehen mußten, um in ihr Gebiet zu gelangen.

Bald hatten sie nun ihr Heimathsdorf erreicht.

Das Erstaunen der Osagen läßt sich schwer schildern, als sie die schon Verlorengeglaubten mit der großen Anzahl Pferde wieder ankommen sahen.

Zu Ehren „Rehblick's“, die sich so tapfer erwiesen, führte man Spiele und Tänze auf.

Der „schwarze Büffel“ aber änderte von Stund an sein Benehmen gegen „Rehblick“, ob nun aus Bewunderung, oder mit Rücksicht auf die Möglichkeit, daß die kleine Squaw einmal Rache üben könne, läßt sich nicht sagen.

Er erfuhr genau die Anzahl der Apachen und entschloß sich sofort, deren gänzliche Vernichtung zu unternehmen.

Die Hälfte seiner Krieger genügten dazu, die andere Hälfte blieb in dem Dorfe zurück.

Einer der von „Rehblick" befreiten Osagen ward mitgenommen, dann eilten die Osagen von Neuem in das Apachengebiet.

Fünftes Capitel.

In dem Lager der Apachen herrschte am Morgen nach der Flucht der Osagen große Bestürzung.

Man entdeckte gar bald, daß der an dem Gefangenenzelt Wachende kein Lebender, sondern eine Leiche und das Zelt selbst leer war.

Noch größeren Schreck verursachte das Fehlen der Pferde. Der getödtete Apache, welcher die Pferde bewacht hatte, erklärte nur zu deutlich, daß die Thiere nicht von selbst entwichen waren.

Keiner der Apachen getraute sich die Unglücksnachricht dem Häuptling zu überbringen.

Seltsamer Weise schlief derselbe heute außergewöhnlich lange und auch „Rehblick" ließ sich nicht sehen.

Die Apachen standen in Gruppen um das Häuptlingszelt und besprachen das Geschehene.

Wie war es nur möglich gewesen, daß sich die Osagen befreien konnten?

Keiner dachte an „Rehblick".

Endlich ließ die Unruhe der Apachen aber kein Zögern mehr zu. Vorsichtig hoben sie das Eingangsfell des Häuptlingswigwams.

„Bärenkralle" schwamm in seinem Blute, „Rehblick" war verschwunden!

Entsetzt prallten die Apachen zurück.

Wer hatte das gethan?

Auch jetzt noch wollte Niemand an „Rehblick" denken.

Endlich wich der Bann von den Apachen. Heulend und racheschwörend liefen sie durcheinander.

„Büffelsprung", die rechte Hand des ermordeten Häuptlings, aber, der sofort die Häuptlingswürde an sich riß, brachte wieder Ruhe ins Lager.

Mit Donnerstimme rief er die Apachen zusammen und schmähte sie ob ihres Benehmens.

Er wußte nur zu gut, daß die Osagen nicht zaudern würden, in das Lager einzubrechen.

Auf seinen Befehl, dem Keiner zu widersprechen wagte, schlug man die Zelte zusammen und brach in der Richtung nach dem Gebirgsland auf.

Wenn es dem Apachenhäuflein gelang, das Gebirge vor den Osagen zu erreichen, so konnten sie eher darauf rechnen, ihren Feinden zu entrinnen; in der offenen Prairie mußten sie der großen Uebermacht, die noch dazu beritten war, ohne Zweifel unterliegen.

Es bedurfte daher auch keines besonderen Antriebes der Apachen. Jeder Einzelne wußte, was ihm bevorstand, wenn ihn die Osagen erreichten. Ohne Rast stürmten sie vorwärts.

Ein heftiger Wind, der ihnen am dritten Tage ihrer Flucht entgegenwehte, brachte die Apachen auf eine Idee, die den Osagen zum Verderben gereichen sollte.

Das hohe Prairiegras war durch den vorhergegangenen starken Regen zu außerordentlicher Ueppigkeit entwickelt, durch die glühende Sonne aber bald wieder prasseldürr geworden.

Ein breiter Büffelpfad, der den Weg der Apachen kreuzte, zeigte noch wenig Pflanzenwuchs.

Die Apachen legten nun, eine lange Strecke den Büffelpfad verfolgend, allenthalben Feuer an das dürre Gras und mit rasender Geschwindigkeit jagte das gierige Element über die von den Apachen zurückgelegte Ebene, Alles in seinen Flammen begrabend.

Mit einem teuflischen Freudengeheul beobachteten die Apachen die Verbreitung des Feuers. Gewaltige Rauchwolken ballten sich über der Prairie zusammen. Der ganze Horizont verdunkelte sich und die Sonne leuchtete blutigroth durch den Qualm, schließlich ward auch sie den Blicken der Apachen entzogen. Eine Rauchwand von ungeheuerer Ausdehnung verdeckte das Tagesgestirn.

Selbst wenn sich der Wind jetzt gedreht hätte, konnte der Rauch wohl die Apachen belästigen, aber das Feuer konnte nicht über den breiten Büffelpfad hinweg.

Der Wind behielt seine Richtung bei. Wehe den Lebewesen, die sich in dem Flammenmeer befanden! Es gab keine Rettung für sie. Das schnellste Pferd konnte seinen Reiter nicht vor dem Flammentode retten, denn das Feuer jagte mit Windeseile über die weite Ebene; schon der heiße Wind verdörrte alles, was er berührte.

Was half es den Osagen, als sie, den Brandgeruch wahrnehmend, unter wildem Geschrei ihre Pferde wandten, um im wahnsinnigen Ritt den Fluß zu erreichen, den sie vor wenig Stunden erst durchschwommen hatten!

Das Feuer war schneller als sie.

Mit weitaufgerissenen Nüstern, die Zunge lang aus dem Halse hängend, über und über mit blutigem Schaum bedeckt, schnaubten die Pferde dahin, von ihren grausamen Reitern unbarmherzig zu Tode gehetzt. Ein Pferd nach dem anderen brach zusammen, doch keiner der Reiter erreichte den Fluß.

Weit über hundert Osagen, unter ihnen der „schwarze Büffel", kamen mit ihren Pferden elend in den Flammen um.

Auch in dem Osagendorfe hatte man das Feuer in der Prairie bemerkt, und als die ausgezogenen Krieger nicht wiederkehrten, wußte man, daß sie ihren Tod bei dem Prairiebrand gefunden. Nur glaubte man, daß die Apachen ebenfalls dabei umgekommen seien, wenigstens dachte man nicht mehr an die Verfolgung derselben.

Die Apachen zogen, nachdem sie einen Rasttag gehalten, ihrem Ziele zu.

Nach ungefähr vierzehn Tagen erreichten sie ungefährdet das Gebirge.

„Büffelsprung" ließ das Lager aufschlagen und sandte einige Kundschafter aus, um einen geschützten Platz aufzusuchen, an welchem man sich dauernd niederlassen konnte.

Die Apachen konnten in ihrer geringen Anzahl sich nicht auf Kämpfe mit feindlichen Stämmen einlassen, sondern mußten ihren Stamm durch jahrelange Ruhe wieder zu kräftigen suchen.

In dieser gebirgigen Gegend waren sie vor Ueberraschungen ziemlich sicher, denn so weit würden ihnen ihre Feinde, wenn sie nicht sämmtlich in den Flammen umgekommen waren, nicht folgen. Hier waren sie auch den mit den Pferden in offener Prairie weit überlegenen Osagen völlig gewachsen, denn diese konnten ihre Pferde in dem gebirgigen Terrain nicht gebrauchen.

Nach kurzer Zeit kehrte einer der auf Kundschaft ausgesandten Apachen mit einem von ihm erlegten Waschbär zurück.

Derselbe hatte das Thier verfolgt und plötzlich war es ihm vor den Augen verschwunden.

Der Indianer suchte genau den Platz ab, wo ihm der Waschbär entwischte und fand die Spuren, die das Thier, das hier seinen Lagerplatz hatte, zurückgelassen.

Ein Strauch, der von dem Waschbär durchdrungen worden war, und dessen elastische Zweige sich hinter dem Thiere wieder geschlossen hatten, deckte den Eingang zu einer Höhle, die einen Gang bildete, der in ein kleines von Bergen ringsum eingeschlossenes Thal führte.

In kurzer Entfernung vor dem Indianer trottete der Waschbär, der augenscheinlich von seiner Sicherheit so über-

zeugt war, daß er sich nicht einmal umsah, ob sein Verfolger auch in die Höhle eingedrungen sei.

Ein Pfeil des Apachen verwundete ihn so schwer, daß er purzelte und das aus der Wunde dringende Blut leckte.

Das Messer des Apachen machte seiner Qual ein schnelles Ende.

Der Apache erklomm nun die Höhen, die das Thal einschlossen, durch welches ein kleines Bächlein rieselte, das ebenso geheimnißvoll aus dem Felsen entsprang, wie es wieder an der entgegengesetzten Seite verschwand.

Wie sich der Apache überzeugte, war das Thal von außen nirgends zugängig, denn die Felsen fielen an der Außenseite so steil ab, daß sie dort Niemand ersteigen konnte. Der einzige Zugang bestand in der von dem Waschbär verrathenen Oeffnung.

Ein günstigerer Platz für das Apachenlager war kaum zu denken, zumal sich derselbe nahe an der Prairie befand.

Von dem Vorhandensein genügenden Wildes hatten sich die Apachen schon überzeugt, so daß man nur die Rückkehr der übrigen Kundschafter erwartete, ehe man an die sofortige Besitzergreifung des Thalkessels ging.

Am anderen Morgen, als die anderen Kundschafter wieder eingetroffen, zog man denn auch ohne Aufenthalt nach dem neuen Zufluchtsort, der so vorzüglich maskirt war, daß eben nur der erzählte Zufall zu seiner Entdeckung führen konnte.

Der Eingang zu dem Thalkessel war kaum mannshoch und knapp zwei Meter breit, so daß im Nothfall ein einzelner Indianer den Eingang vertheidigen konnte.

Das kleine Thal selbst zeigte sich zu einem Aufenthalt vorzüglich geeignet, denn die schräg zu dem dasselbe in der Mitte durchquerende Flüßchen geneigte Thalsohle enthielt sehr wenig Feuchtigkeit.

In dem Flüßchen wimmelte es von Regenbogenforellen (trutta iridea), ein namentlich in californischen Gewässern

heimischer Fisch, der den Indianern eine angenehme Abwechslung in der Nahrung bot.

Nachdem man sich in dem Thalkessel häuslich niedergelassen, zog man auf die Jagd aus, um für den bevorstehenden Winter noch reichlich Fleisch zu erbeuten.

Der Prairiebrand hatte die großen Büffelheerden gezwungen, andere Gegenden als Weideplätze aufzusuchen.

Die Apachen hatten Glück, denn ein ungeheurer Zug der für die Existenz der Indianer so äußerst werthvollen Thiere ging dicht an dem von den Apachen bewohnten Theil des Gebirges vorüber.

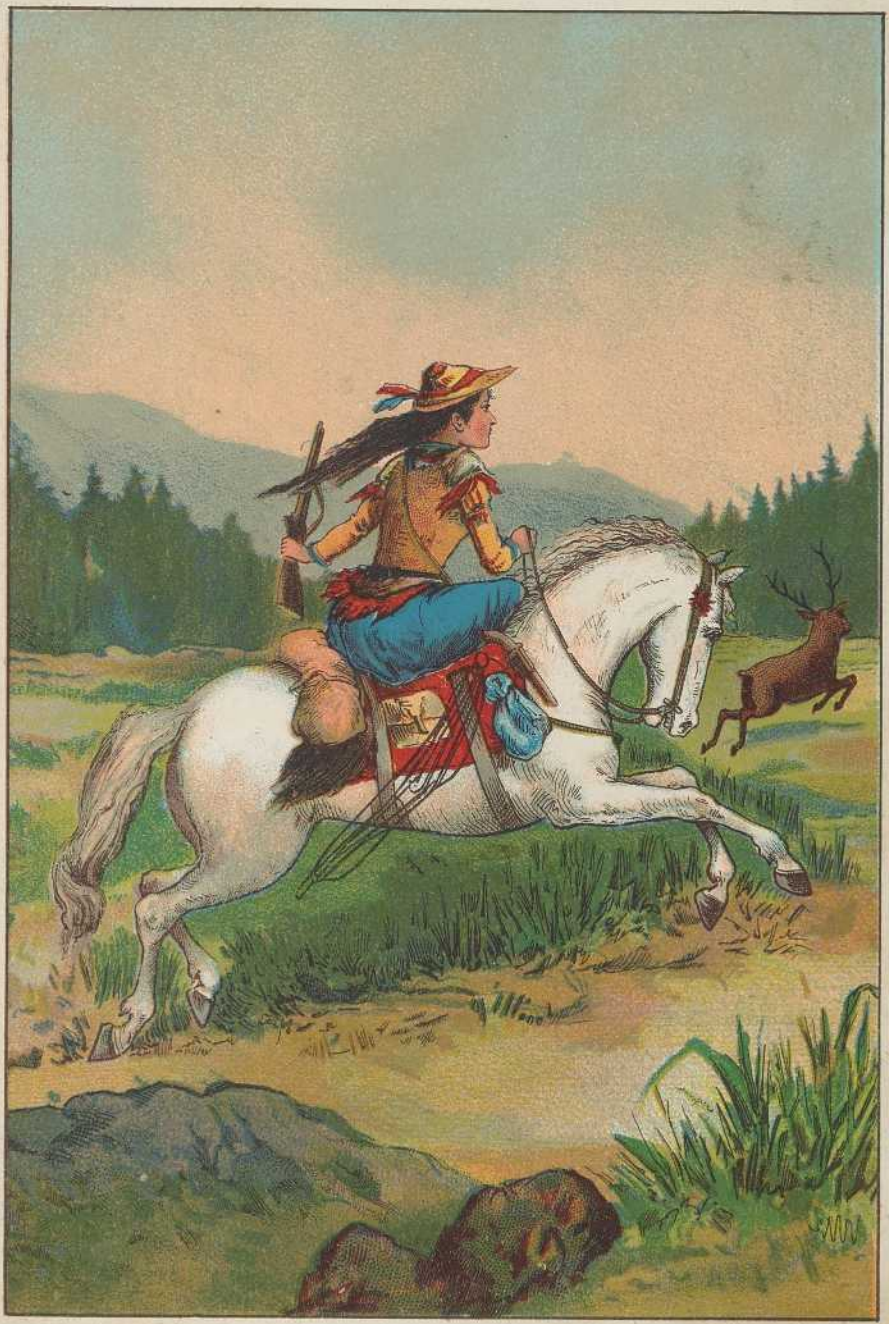
Mit Leichtigkeit erlegten sie eine große Anzahl der Büffel, deren Fleisch sie in langen dünnen Streifen trockneten. Die Felle gaben warme Decken und ruhig konnten die Apachen dem Winter entgegensehen. Ihr Vorrath an Fleisch reichte für drei Winter, wenn es hätte sein müssen, und die warmen Felle schützten vor der Kälte.

Im Lager der Apachen kehrte denn auch die lange entbehrte Fröhlichkeit wieder ein.

Die Squaws, die man den Osagen geraubt, hatten sich schon lange in die Veränderung ihrer Lage gefunden. Willig unterzogen sie sich den von ihnen geforderten Arbeiten, sie gerbten die Felle der Büffel, stellten aus den Häuten der erlegten Hirsche neue Kleider für die Apachen her und zeigten sich darin so geschickt, daß die Apachen ihre ihnen getödteten Squaws vergessen konnten.

Das nicht allzuharte Gestein der das Thal umschließenden Felsen, welcher sich schichtenweise spalten ließ, brachte die Apachen auf die Idee, sich in dem Gestein einige Felswohnungen auszuhöhlen.

Die Arbeit ging noch leichter von Statten, als man gedacht, und binnen kurzer Zeit war die nöthige Anzahl Höhlen hergestellt. Die in großer Menge vorhandenen Büffel-



decken schufen aus denselben warme Wohnräume, deren Eingang mit demselben Material geschützt wurde.

Die Höhlen selbst waren in einen ungefähr zehn Meter von der Thalsohle erhöht gelegenen terrassenförmigen Absatz des Felsens eingebohrt, welcher ziemlich das ganze Thal umkreiste.

Diese neuen Wohnungen der Apachen versprachen ein prächtiges Winterquartier; sie waren völlig trocken, und die Apachen ließen sich bereits jetzt darin nieder.

Um seine Krieger, die keine Veranlassung hatten, auf irgend welche Abenteuer auszuziehen, in körperlicher Geschmeidigkeit und Kraft zu erhalten, veranstaltete „Büffelsprung" allerlei Waffenspiele, Preiskämpfe, Tänze u. s. w., führte auch eine geregelte Bewachung des Zuganges zu dem Thalkessel ein, die er zu jeder Tages- und Nachtzeit selbst controlirte.

Die Apachen fürchteten ihren Häuptling, der ein äußerst strenges Regiment führte, und es hätte sich keiner derselben eine Pflichtverletzung zu Schulden kommen lassen.

Er bedrohte die Unachtsamkeit auf der Wache an dem Eingang zu dem Thalkessel mit dem Tode und führte seine Drohung auch thatsächlich aus, als er eines Tages beim Revidiren dieses Postens fand, daß derselbe außerhalb der Höhle Beeren suchte.

Seit dieser Zeit wagte kein Apache den ihm angewiesenen Wachposten bis zu seiner Ablösung um einen Schritt zu verlassen.

* * *

In dem Lager der Osagen herrschte große Trauer um den Verlust der auf Vernichtung der Apachen ausgezogenen Kriegerschaar.

Dem „schwarzen Büffel" zwar weinte Niemand eine Thräne nach, immerhin war aber der Stamm der Osagen

jetzt so zusammengeschmolzen, daß er nur noch einen Schatten seiner einstigen Stärke bildete.

Außer „Rehblick" befand sich keine einzige junge Squaw in dem Lager, und um dieselbe entbrannte ein heftiger Streit.

Rehblick selbst konnte zu keinem der Osagen Zuneigung fassen, und mit Gewalt wollte sich keiner der Osagen ihrer bemächtigen. Die kleine Squaw hatte Beweise ihres Muthes abgelegt, die die Bewerber in gewissen Schranken hielten.

In einer von den Osagen abgehaltenen Versammlung erklärte sie auf deren Forderung, sich einem Osagen zur Squaw zu geben, daß sie nur dem gestatte, sich um sie zu bewerben, der besondere Zeichen seiner Tapferkeit aufweisen würde, und da dies augenblicklich keiner der Osagen vermochte, so blieb sie vorläufig frei.

Als Häuptling der Osagen wählte man den „braunen Bär", einen im Verhältniß zu seiner Würde und den übrigen Kriegern noch recht jugendlichen, aber vielversprechenden, stattlichen Osagen.

Der „braune Bär", der sich nun um die Gunst „Rehblick's" bewarb, ward von dieser ebenfalls mit der Erklärung abgewiesen, daß sie ihn erst erhören würde, wenn er seine Tapferkeit nachgewiesen habe.

In seinem Stolze verletzt, beschloß der junge Häuptling, auf Abenteuer auszuziehen und ernannte für die Dauer seiner Abwesenheit „Geierfeder", den Bruder „Rehblick's", zu seinem Stellvertreter.

Dann bestieg er sein Roß und verschwand aus dem Lager.

Sein Weg führte an den Fluß, den er durchschwamm, um in das Apachengebiet zu gelangen.

Mit einer Anzahl Apachenscalpe, die er sich erobern wollte, hoffte er das Herz oder wenigstens den Widerspruch „Rehblick's" zu bezwingen.

Die ewig sich verjüngende Natur hatte die von dem Feuer vernichtete Vegetation in reicher Fülle wieder entstehen

lassen, und Nichts deutete darauf hin, daß vor Kurzem die gefräßige Flamme die Prairie durcheilte.

Der „braune Bär" befand sich jetzt in dem Gebiete der Apachen, von deren Vernichtung durch den Prairiebrand er durchaus nicht so fest überzeugt war, als die übrigen Osagen; vielmehr nahm er ganz richtig an, daß die Apachen die Prairie angezündet, um die sichere Verfolgung durch die Osagen wirksam zu vereiteln.

Bei seinem Vorwärtsdringen in das Apachengebiet stieß er auch auf die verkohlten Cadaver der vor dem Feuer geflüchteten Osagenpferde, und mit Entsetzen betrachtete er die verbrannten Leichname seiner Stammesgenossen.

So oft er wieder auf ein solches grausiges Andenken an den Prairiebrand stieß, erneuerte er sein Gelübde, an den Apachen schreckliche Rache zu nehmen.

Lange irrte er planlos in der Prairie umher, ohne auf einen Apachen zu stoßen, oder eine Spur von deren Dasein zu entdecken, und schon begannen sich Zweifel in ihm zu regen, ob die Apachen nicht auch in dem Prairiebrand umgekommen seien. Da blitzte ihm eine Möglichkeit durch den Kopf, die, je länger er darüber nachsann, immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewann.

Er wußte, daß die Apachen nur noch ein kleines Häuflein bildeten, sonach auch kaum nach einem abermaligen Zusammentreffen mit den Osagen Verlangen tragen konnten und glaubte annehmen zu dürfen, daß die Apachen ihren Wohnsitz verlassen hatten.

Im Osten des Apachengebietes drängten aber genau wie im Süden, die Ansiedler die Indianer zurück, der Norden bildete das Osagengebiet, und nur die westlich gelegenen Gebirge boten den Apachen noch eine gesicherte Zuflucht. Von Westen her hatte ja auch der Prairiebraend sich verbreitet. Dort waren also die Apachen zu suchn, wenn sie überhaupt noch existirten.

Mit neuem Muth stürmte der „braune Bär" in westlicher Richtung vorwärts.

Nach einigen Tagen gelangte er an den Büffelpfad, von wo aus die Apachen die Prairie in Brand gesteckt hatten.

Dem aufmerksamen Auge des Osagenhäuptlings entging es nicht, daß hier der geeignetste Ort für die Entfachung eines Prairiebrandes gewesen, und um sich von seiner Annahme die Gewißheit zu verschaffen, ritt er eine Strecke den Büffelpfad dicht an der östlichen Seite nach Norden.

Zu seiner Genugthuung stieß er dabei auf so deutliche Spuren für seinen Gedankengang, daß er nicht länger darüber zweifelte, wer den Prairiebrand verursacht hatte.

Nun suchte der „braune Bär" eifrig den gegenüber gelegenen Prairierand ab, bis er endlich auch hier den Ort gefunden, wo die Apachen ihre Wanderung nach Westen aufgenommen.

Das hohe Prairiegras zeigte beim Eindringen in dasselbe zwar keinerlei Andeutungen von dem Passiren der Apachen mehr, der braune Bär wußte aber jetzt, wo er seine Feinde zu suchen hatte, und ohne Aufenthalt drang er vorwärts.

Nach wochenlangem Ritte erreichte er abermals einen Büffelpfad, der seinen bisher verfolgten Weg rechtwinklich kreuzte.

Gegenüber dem Büffelpfad zeigte sich das Gebirge.

Der „braune Bär" pflockte sein Pferd an und ließ sich auf dem Boden nieder, um beim Verzehren eines Stückes gedörrten Büffelfleisches sein weiteres Beginnen zu überlegen.

Nach seinem Dafürhalten waren die Apachen nicht allzu tief in die Berge gedrungen, da ihnen ja die Prairie hauptsächlich ihre Bedürfnisse liefern mußte.

Die Büffelspuren waren erst wenige Tage alt.

Das von den unzähligen Büffeln verursachte Geräusch mußte — wie er calculirte — die Apachen auf die Büffel aufmerksam gemacht haben, und daß die Apachen diese Thiere

unbelästigt weiter hätten ziehen lassen, war undenkbar. Sie hatten unzweifelhaft die günstige Gelegenheit zu einer mörderischen Jagd benutzt. Also mußten auch Spuren davon vorhanden sein, die schließlich nach dem Lager der Apachen führten.

Nachdem sich der „braune Bär" durch eifriges und aufmerksames Beobachten der gegenüber liegenden Gebirgszüge überzeugt hatte, daß keine Indianer sein Thun beobachteten, schritt er, sein Pferd immer am Zügel hinter sich herführend, über den breiten Büffelpfad hinweg und betrachtete forschend den Erdboden.

Von Zeit zu Zeit warf er einen Blick auf die Gebirge, aber nirgends regte sich etwas Verdächtiges.

Der „braune Bär" wußte genau, daß die Apachen keine Pferde mehr besaßen, und, um sich dergleichen wieder zu verschaffen, tief in das Osagengebiet hätten eindringen müssen. Das war aber nicht geschehen. Er war also, wenn er von den Apachen auch überrascht wurde, immer noch im Vortheil, da ihn sein schnellfüßiges Roß mit Windeseile aus dem Bereich der Feinde getragen haben würde.

Auf dem breiten Büffelpfad konnte sich auch so leicht kein Apache unbemerkt an den Osagenhäuptling heranschleichen.

Der „braune Bär" setzte daher seine Nachforschungen mit ziemlicher Sorglosigkeit fort, bis er endlich auf die unverkennbaren Spuren einer stattgefundenen Büffeljagd stieß.

Die Ueberbleibsel von zerlegten Büffeln lagen an dem gegenüberliegenden Rande des Büffelpfades so massig umher, daß der Osagenhäuptling darob erstaunte. Eines deutlicheren Beweises von der Anwesenheit der Apachen bedurfte es für den „braunen Bären" nicht, und eifrig folgte er den Spuren, die die Apachen beim Bergen ihrer Jagdbeute hinterlassen.

Das Terrain ward jetzt steinig und der Osagenhäuptling sah sich nach einem geeigneten Verstecke für sein Pferd um, welches ihm bei seinem ferneren Vordringen auf diesem Terrain nur lästig wurde. Bald fand er denn auch ein

hohes Gebüsch, in welchem er das Thier verbergen konnte. Dann folgte er wieder den Spuren der Apachen. — —

Die „kleine Ratte", welche zu dieser Zeit den Eingang zu dem Lager der Apachen bewachte, spitzte die Ohren.

War es ihr doch vorgekommen, als ob sich ein leises Geräusch dem Felsen näherte.

Vorsichtig lugte sie nach außen und erkannte zu ihrem nicht geringem Schreck, daß sich ein Osage, auf Händen und Füßen schleichend, dem Strauche näherte, der den Eingang zu dem Apachenlager verdeckte.

Noch konnte der Osage die „kleine Ratte" nicht entdeckt haben, da er den Strauch nicht durchblicken konnte.

Die „kleine Ratte" eilte daher leise den Gang entlang nach dem Innern, um ihre Entdeckung dem Apachenhäuptling zu verkünden.

Im Nu war das Lager alarmirt, um die Osagen zu empfangen, denn daß deren Häuptling ganz allein auf Abenteuer ausgegangen sei, konnten die Apachen nicht ahnen.

„Büffelsprung" ließ seine Krieger die in das Lager mündende Oeffnung des Ganges leise derart besetzen, daß der Gang frei schien, aber jeder aus demselben tretende Feind sofort überwältigt werden konnte. Gespannt harrte er selbst als der Vorderste auf das Erscheinen der Osagen.

Der „braune Bär" staunte nicht wenig, als er, den durch den Transport des Büffelfleisches entstandenen Blutspuren folgend, hinter dem bewußten Strauch die Höhle entdeckte.

Er überlegte lange, ob er seine Entdeckung weiter verfolgen, oder, in der Nähe versteckt, abwarten sollte, daß ihm einzelne Apachen zum Opfer fielen.

Schließlich siegte aber doch die Begierde, sich volle Gewißheit zu verschaffen, über die Vorsicht.

Da keinerlei verdächtiges Geräusch hörbar wurde, kroch der „braune Bär" den Gang entlang bis zu der Mündung desselben.

Ueberrascht von dem, was er hier sah, stieß er ein gedämpftes „Uff" aus.

Im nächsten Augenblicke fühlte er aber seinen Hals zugeschnürt und sich selbst aus dem Gang heraus gerissen und entwaffnet.

„Büffelsprung", der sich, gleich seinen Kriegern, dicht an die Felswand gedrückt, hatte ihm ein Lasso über den Kopf geworfen und den Osagenhäuptling mit heftigem Ruck, der demselben beinahe das Genick gebrochen hätte, aus dem Gange heraus gerissen. Die Apachen fielen über den Wehrlosen her und im Nu war derselbe gefesselt.

Erst jetzt erkannte man, daß derselbe die Abzeichen des Osagenhäuptlings trug.

„Büffelsprung", der sich vorläufig nicht weiter um den gefangenen Osagenhäuptling kümmerte, lauerte erregt auf das Erscheinen weiterer Osagen, doch ließ sich keiner mehr blicken.

Jetzt trat er selbst in den Gang; der Gang war leer und auch außerhalb desselben nichts von Osagen zu sehen.

„Büffelsprung" glaubte aber einstweilen noch nicht daran, daß der Gefangene der einzige Osage sein solle, der sich in das Apachenlager gewagt habe; er schickte zwei seiner Krieger als Wache in den Gang und ließ die Uebrigen in der eingenommenen Stellung verharren. Dann trat er zu dem Gefesselten, der in ohnmächtiger Wuth die Zähne aufeinander preßte.

„Was will der Knabe aus den Wigwams der Osagen mit dem Häuptlingsschmuck?" redete er denselben an, die große Jugend des Osagenhäuptlings erkennend.

„Der „braune Bär" ist kein Knabe mehr," entgegnete stolz der Gefangene. „Seine Krieger haben ihm die Häuptlingswürde gegeben!"

„Die Apachen haben den Osagen doch die alten Squaws gelassen; warum haben die Osagen nicht eine alte Squaw als Häuptling gewählt? Die Squaws der Osagen sind ja

viel tapferer als die Krieger!" meinte verächtlich der Apachenhäuptling.

Verletzt von dem beißenden Hohn des Apachenhäuptlings schwieg der „braune Bär".

„Wo sind denn die Krieger des Osagenhäuptlings?" frug „Büffelsprung" gespannt.

„Die Osagen weilen in ihrer Heimath, nur der „braune Bär" ist ausgezogen, die Apachen zu bekämpfen," erwiderte der Osagenhäuptling, den der Zweifel an dem Muthe der Osagen tief gekränkt hatte.

„Büffelsprung" wollte noch immer nicht glauben, daß der „braune Bär" das Wagniß allein unternommen habe und sprach daher zweifelnd: „Der „braune Bär" redet nicht die Wahrheit, um seinen Brüdern Zeit zu lassen, ihn zu befreien. Die Osagen werden aber alle ihre Scalpe lassen müssen, wenn sie in das Lager der Apachen einzudringen versuchen."

„Der „braune Bär" redet so gewiß die Wahrheit, als er hofft, in die ewigen Jagdgründe des großen Geistes einzugehen," versetzte der Osagenhäuptling und ließ alle weiteren Fragen „Büffelsprung's" unbeantwortet.

Da sich in der That kein Osage weiter sehen ließ, so sandte „Büffelsprung" die „kleine Ratte" aus, um festzustellen, ob der Osagenhäuptling wirklich allein gekommen sei.

Die „kleine Ratte" kehrte nach kurzer Zeit zurück, um die Angaben des Gefangenen zu bestätigen. Das Pferd desselben hatte sich durch lautes Wiehern verrathen, und natürlich hatte die „kleine Ratte" das Thier sofort mitgenommen.

Nur mit großer Anstrengung gelang es, das Thier durch den engen und niedrigen Gang in den Thalkessel zu bringen, wo man bereits beschäftigt war, einen Baumstamm in den Boden zu graben, der als Marterpfahl für den Osagenhäuptling dienen sollte.

Sechstes Capitel.

Nach einer außerordentlich mühseligen Reise, jeden Augenblick gewärtig, auf Indianer zu stoßen, erreichte Gilderdale die Farm von Henry Western, wo man ihn schon als todt betrachtet hatte.

Die kleine Irene fand in Frau Western eine zweite Mutter, und Henry Western bot Gilderdale ein Heim in seiner Farm, das dieser vorläufig dankbar annahm.

Die Erzählung von der gegenseitigen Dezimirung der Apachen und Osagen erregte großes Interesse bei den Ansiedlern, unter welchen bald die Nachricht von der Rückkehr Gilderdale's verbreitet war, und die nun nicht verfehlten, den Wiedergekommenen zu begrüßen.

Es war von außerordentlichem Werth für die Ansiedler, zu erfahren, daß die Indianer ihnen auf lange Zeit wohl nicht zu nahe kommen würden, konnten dieselben doch nun ungestört ihre Felder bebauen, ohne in fortwährender Kampfbereitschaft zu stehen.

Gilderdale ruhte sich von den gehabten Strapazen aus und widmete sich ganz seinem Töchterchen Irene.

Eines Abends, als Frau Western und Frank schon zur Ruhe gegangen, und Gilderdale mit Henry Western noch bei einer Pfeife Tabak plauderten, sprach Gilderdale plötzlich:

„Mein lieber Western! Ihr habt Euch mir gegenüber stets als ein so uneigennütziger Freund erwiesen und auch jetzt wieder dem Heimathlosen mit seinem Kinde eine Heimstätte geboten, daß es endlich an der Zeit ist, daß ich Euch einen Theil meiner Schuld abtrage, die ja eine ewige bleiben wird."

„Wenn Ihr mir einen Gefallen thun wollt, Gilderdale," entgegnete Western abwehrend, „so redet nicht mehr davon, — was ich that, war Christenpflicht und jeder Andere würde ein Gleiches gethan haben!"

„Je nun, mein lieber Western," lächelte Gilderdale, „die Dankbarkeit ist auch eine Christenpflicht! Laßt mich nur einmal ausreden," bat er, als ihn Western wieder unterbrechen wollte. „Ich habe Euch noch nicht Alles erzählt, was mit meinem Ritte zur Wiedererlangung meines Kindes zusammentraf; es war noch nicht die rechte Veranlassung dazu vorhanden. So wißt Ihr denn auch noch nicht, daß ich inzwischen ein fabelhaft reicher Mann geworden bin. — Ja, ja, staunt nur," lächelte er, als er das verwunderte Gesicht Western bemerkte, „aber es ist in der That so, ich werde Euch gleich den Beweis dafür liefern; entschuldigt nur einen Augenblick, ich komme gleich zurück." Damit verließ Gilderdale das Zimmer, um aus seiner Kammer den Beutel zu holen, den er in dem Gebirge mit Nuggets gefüllt.

In einer Minute war er wieder bei Western, der neugierig auf die Eröffnungen Gilderdale's harrte.

„Wollt Ihr Euch einmal die Dinger da ansehen?" sagte Gilderdale, indem er den Beutel auf den Tisch ausschüttete.

Western riß die Augen gewaltig auf, als er den Schatz auf den Tisch kollern sah.

Sprachlos starrte er bald auf das Gold, bald auf Gilderdale, der sich an der Ueberraschung weidete, die er Western bereitet.

„Mensch!" rief er endlich aus, „endweder habt Ihr einen armen Digger umgebracht oder Ihr seid auf ein neues Eldorado gestoßen!"

„Das Letztere ist das Richtige," sprach Gilderdale, und ich will gerne mit Euch theilen, wenn Ihr Lust habt, den Schatz mit zu heben."

Western ließ immer und immer wieder die Nuggets durch die Hände gleiten. Noch konnte er nicht an die Möglichkeit glauben, daß er durch die Entdeckung Gilderdale's und dessen Zusage ebenfalls ein reicher Mann geworden sei.

„Hört, lieber Western," begann Gilderdale von Neuem, „ich knüpfe eine einzige Bedingung an die Theilung des Schatzes: wir Beide holen uns davon, soviel wir als nöthig erachten, uns ein sorgenfreies Leben zu ermöglichen, theilen aber Niemand den Ort mit, von welchem wir das Gold holen, was ja ganz unbemerkt von den anderen Farmern geschehen kann, denn sobald es bekannt würde, daß in den Bergen ein so unerschöpfliches Goldlager vorhanden, würde unsägliches Elend über dieses gesegnete Stück Land hereinbrechen, Mord und Raub würden alltägliche Ereignisse bilden, denn der Goldhunger macht die Menschen zu Bestien, und ich will mein Gewissen nicht damit beschweren, die Veranlassung, wenn auch indirect, zu einer endlosen Reihe von Verbrechen gegeben zu haben."

„Ich stimme Euch völlig bei, Gilderdale," sprach Western, indem er diesem die Hand reichte. „Wie weit ist denn Euer Goldfeld von hier entfernt?"

„Oh, nicht allzuweit!" entgegnete Gilderdale. „In vier Wochen ist Hin- und Rückreise geschehen. Die Hebung des Schatzes ist so einfach, daß wir kaum acht Tage dazu bedürfen werden."

„Well, so schlage ich Euch vor, die Reise dann zu unternehmen, wenn ich meine Ernte in der Stadt verkauft habe. Wenn ihr meint, kaufe ich einen kräftigen Wagen zum Transportiren des Goldes," sprach Western.

„Ich denke, einer Eurer Lastwagen, die Ihr schon habt, genügt auch," erwiderte Gilderdale. „Aber einige starke Pferde könntet Ihr erstehen, die wir mit in die Berge nehmen können. Es wird besser sein, das Gold auf Pferden nach hier zu transportiren, als in einem Wagen."

„Ihr könnt Recht haben, Gilderdale," meinte Western, „doch ich denke, wir gehen nun zur Ruhe!"

„Ich sehne mich auch danach," stimmte Gilderdale bei. „Die Angelegenheit bleibt natürlich unter uns Beiden!"

„Selbstverständlich! — Good night!"

„Good night!"

* * *

Henry Western verkaufte seine Ernte in Kent zu äußerst vortheilhaften Preisen und erwarb vier kräftige Gäule, die er mit in seine Farm zurückbrachte.

Vor seiner Abreise nach Kent hatte er seiner Frau und seinem Sohne versprochen, sie auf einige Zeit zu Verwandten nach Galveston am Golf von Mexiko reisen zu lassen, wenn er seine Ernte gut verkaufen würde.

Da dies nun gelungen, fuhren denn auch die Beiden bereits am anderen Tage früh zeitig auf einem leichten Wägelchen davon.

Gilderdale's Töchterchen Irene, die sich ganz in das Herz der braven Farmersfrau eingeschlichen, ward mitgenommen und Gilderdale war es recht.

Nachdem der Wagen der Abreisenden außer Sicht gelangt, rief Western seinen Knecht Snob, übergab ihm die Obhut seines Eigenthumes und bedeutete ihn, daß er weiter landeinwärts ein geeignetes Land zur Anlage einer neuen Farm aufsuchen wolle, wovon vorläufig nur Snob Kenntniß erhalte. Wenn die Reise günstig ausfalle, setzte er vielsagend hinzu, so solle Snob die Farm Western's übernehmen. Wegen der Zahlung des Kaufpreises würde er ihm dann keine Schwierigkeiten machen.

Snob, ein ehrlicher Knecht, war von dem Gehörten sehr erfreut und half eifrig die acht Pferde, die Western mitnehmen wollte, mit Proviant zu bepacken, nur wunderte er sich darüber, was die acht Pferde außer den beiden Reitpferden Western's und Gilderdale's bei der Sache zu thun hätten, auch konnte er nicht daraus klug werden, warum man zehn Sack Getreide in doppelten Säcken mitnahm. Als einem der Pferde außer einem Zelte aber auch noch Schaufeln und Hacken aufgepackt wurden, hatte er seine

eigenen Gedanken über die Reise, die er aber als getreuer und bescheidener Knecht nicht äußerte.

Das sah ja gerade aus, als wenn man Schätze suchen wollte!

Für seinen Sohn ließ Western einen Brief zurück, dann öffnete Snob das Thor, und die beiden Reiter ritten mit den an einander gekoppelten Pferden in die Wildniß.

Wie erwartet, trafen sie auf ihrer ganzen Tour bis zu der von Gilderdale mit bewundernswerther Sicherheit wiedergefundenen Stelle nicht einen Indianer; dennoch wollte es Gilderdale durchaus nicht gefallen, daß all' das Wild, das sich bei seinem ersten Hiersein so wenig scheu gezeigt, jetzt schon in weiter Entfernung vor ihrem Erscheinen floh.

An dem Fundort selbst konnte Gilderdale irgend eine Veränderung nicht entdecken, die darauf schließen ließ, daß inzwischen Jemand den Ort besucht habe.

Er beruhigte sich also hierüber, theilte seine Wahrnehmung aber dennoch Western mit, der inzwischen an verschiedenen Stellen Stichproben in die Erde gemacht hatte, um sich von dem Vorhandensein des edlen Metalles zu überzeugen.

Man schlug nun das Zelt auf und machte sich sofort an die Bergung des Schatzes.

Das Getreide, welches man nur mitgenommen hatte, um einen Vorwand für die Mitnahme der Säcke zu haben, ward, soweit es die Pferde nicht auffraßen, weggeschüttet, die Säcke aber füllte man nun mit einem entsprechenden Quantum der reichlich gefundenen Nuggets.

Genau eine Woche hatte man bedurft, um die zehn Säcke mit je circa zwei Centnern Gold zu füllen.

Am nächsten Morgen sollten die Pferde beladen und die Heimreise angetreten werden.

Gilderdale konnte den Augenblick kaum erwarten; aber je näher derselbe heranrückte, desto unruhiger ward er. War es ihm doch, als ob ihm irgend eine Gefahr drohe.

Unruhig wälzte er sich auf seinem Lager umher und fiel erst gegen Morgen in einen leichten Schlaf, wohingegen Western in tiefem Schlummer lag.

Plötzlich erwachte Gilderdale aus einem häßlichen Traum und wollte sich aufrichten.

Da funkelten ihm ein Paar raubthierartige Augen aus einem wildverzerrten, mordlustigen Indianergesicht entgegen, daß sich über ihn gebeugt.

Gilderdale war vor Schreck gelähmt, doch nur einen Augenblick. Im nächsten Moment, als der Indianer schon die zum Stoß erhobene Klinge eines großen Messers in seine Brust senken wollte, hatte er, aufschnellend, das Handgelenk des Indianers mit eisernem Griffe umklammert und rang mit der Kraft der Verzweiflung um sein Leben.

Western, der von dem Geräusch erwachte, hatte kaum die Situation erkannt, in welcher sich Gilderdale befand, als er auch schon mit einem gutgezielten Messerstich, der augenblicklich getödtet haben mußte, den Indianer in's Jenseits beförderte.

Doch jetzt ward es auch vor dem Zelte lebendig.

Mit betäubendem Geschrei stürzte eine Anzahl Apachen, denn solche waren es, wie sich Gilderdale auf den ersten Blick überzeugte, auf das Zelt zu und versuchte in dasselbe einzudringen.

Ein Dutzend in schnellster Aufeinanderfolge auf die Apachen abgegebene Revolverschüsse, die fast sämmtlich trafen, ließen die Apachen jedoch zurückprallen.

Mit furchtbarem Wuthgeschrei suchten sie Deckung hinter Felsblöcken und Sträuchern.

Um nicht von rückwärts überfallen zu werden, schnitt Western ein großes Stück aus der Zeltrückwand, so daß er die Hinterfront mit seiner Büchse beherrschen konnte.

Die Apachen hatten sich inzwischen weiter zurückgezogen und beriethen, wie sie die beiden Bleichgesichter in ihre Gewalt bekommen könnten.

Vor dem Zelte lagen drei erschossene Apachen und einige andere bluteten von den erhaltenen Schüssen.

So leicht, wie sich die Apachen die Gefangennahme der Bleichgesichter vorgestellt, war sie also nicht.

Gilderdale und Western luden ihre Waffen von Neuem und erwarteten jeden Augenblick einen frischen Angriff.

Jetzt erst sah Gilderdale, daß die Apachen die Pferde geraubt, das Gold aber liegen gelassen hatten.

Die Situation der Beiden war eine verzweifelte.

Die Apachen schienen keinen weiteren Angriff auf das Zelt unternehmen zu wollen, da sie die Wirkung der Waffen der Belagerten genügend kennen gelernt hatten.

Obwohl sie ihre Anwesenheit durchaus nicht zu verhehlen suchten, blieben sie doch außer Schußweite und schienen den Anbruch der Nacht abwarten zu wollen, um den Bleichgesichtern, die ihnen beim Tageslicht überlegen, den Gebrauch ihrer Schußwaffen zu erschweren.

In der That beunruhigten sie die Beiden während des Tages nicht mehr, mit eintretender Dämmerung aber ertönten rings um das Zelt herum allerlei Lebenszeichen des sich mehr und mehr nähernden Feindes.

Gilderdale und Western hatten den ganzen Tag die Waffen nicht aus der Hand gelegt und erwarteten bang die einbrechende Dunkelheit, die jedenfalls über ihr Schicksal entscheiden mußte. Beide waren von der fortwährenden Aufregung äußerst abgespannt.

Da sie in dem Zelte in ihrer freien Bewegung gehemmt waren, traten sie in's Freie.

Ein wahrer Hagel von Pfeilen flog aber auf sie zu, so daß sie sofort wieder in das Zelt zurücksprangen.

Einer der Pfeile hatte die rechte Hand Gilderdale's so schwer verletzt, daß derselbe vollkommen kampfunfähig war.

Er schlug daher Western selbst vor, sich gefangen zu geben und einen geeigneten Moment abzuwarten, um den Apachen zu entfliehen.

Western sah die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage ein und stimmte, wenn auch mit schwerem Herzen, dem Vorschlage Gilderdale's bei.

Gilderdale trat wieder aus dem Zelt und rief den Apachen in ihrer Sprache zu:

„Die beiden Bleichgesichter geben sich den Apachen gefangen!"

Gleichzeitig schleuderte er seine Büchse weit von sich, welchem Beispiele Western, der ebenfalls aus dem Zelte trat, folgte.

„Büffelsprung", der die Apachen anführte, schrie aus einem Gesträuch herüber:

„Wenn die beiden Bleichgesichter sich gefangen geben wollen, so mögen sie auch die kleinen Feuergewehre und ihre Messer ablegen."

Im nächsten Augenblick warfen Gilderdale und Western auch ihre Revolver und Messer von sich.

Nunmehr erschienen die Apachen aus ihren Verstecken und bemächtigten sich zunächst der abgeworfenen Waffen, dann umringten sie Gilderdale und Western und führten sie, nachdem sie sie gefesselt, nach ihrem ganz in der Nähe befindlichen Lager.

Die Gefangenen staunten nicht wenig, als sie durch den Gang in das Thal geführt wurden.

Man wies ihnen hier eins der in den Felsen gehauenen Löcher an und bekümmerte sich vorläufig nicht weiter um dieselben. Nicht einmal eine Wache ward vor den mit einem Büffelfell verdeckten Eingang der Höhle gestellt.

Dichte Finsterniß umgab die beiden Gefangenen, die aus der nach und nach eintretenden Ruhe in dem Apachen-

ager darauf schließen konnten, daß die Apachen sich schlafen gelegt hatten.

Als die beiden Gefangenen durch den Gang geführt wurden, hatten sie wohl bemerkt, daß derselbe von einem Apachen bewacht wurde. Es war ihnen auch nicht entgangen, daß ihre Pferde, bis auf die zwei Reitpferde, vor dem Eingang zu der Höhle angepflockt waren, ein Umstand, den sie sich erst nicht erklären konnten, der aber seine Erklärung darin fand, daß der Gang für die großen Thiere zu niedrig war.

Natürlich bestärkte sie dieser glückliche Zufall in ihrem Plane, den Apachen zu entfliehen, und als gänzliche Ruhe eingetreten war, flüsterte Gilderdale seinem Mitgefangenen leise zu:

„Mir scheint, die Apachen haben nicht einmal eine Wache vor unser Loch gestellt, — seht doch einmal nach, Western!"

Ohne eine Entgegnung wälzte sich Western leise nach dem Eingang, schob vorsichtig mit dem Kopfe das Büffelfell bei Seite und überzeugte sich so, daß thatsächlich kein Posten draußen stand.

„Es ist so, wie Ihr annehmt, Gilderdale," sprach er leise, „aber so, wie wir Beide gefesselt sind, können wir den Apachen nicht entkommen."

„Oh," meinte dieser, „unsere Fesseln werden wir gleich los sein. Wie ich merkte, daß die Sache schief ging, habe ich das Messer des Apachen, den Ihr so schön in die Hölle geschickt habt, in meinen Stiefel gesteckt. Seht zu, Western, daß Ihr es schnell herauszieht."

„Was, Ihr habt ein Messer, Gilderdale," flüsterte erfreut der Farmer, „nun, dann ist uns ja geholfen!"

Die beiden Gefangenen hatten sich inzwischen an die herrschende Dunkelheit gewöhnt, und nach einigen An-

strengungen gelang es Western, das Messer aus dem Stiefel Gilderdale's herauszuziehen.

Schnell waren die Banden zerschnitten, und eben wollten die Beiden ihre Flucht antreten, da ließen sich die Tritte eines Indianers vernehmen, der auf ihr Gefängniß zukam.

Blitzschnell warfen sich die Beiden wieder nieder und erwarteten den Ankommenden.

Dieser war kein geringerer, als „Büffelsprung" selbst, der in die Höhle trat, um sich von den Fesseln der Gefangenen zu überzeugen.

„Büffelsprung" bückte sich über Western, der seine Hände unter den Rücken gelegt hatte, in diesem Moment aber dem Apachenhäuptling so fest die Kehle zudrückte, daß derselbe keinen Laut von sich zu geben vermochte.

Fast gleichzeitig stieß ihm Gilderdale das Messer in den Rücken und kraftlos sank der Apachenhäuptling zusammen, er hatte für immer genug.

Zu ihrer Freude trug der Getödtete die beiden Revolver sammt dem Patronenbeutel bei sich und Gilderdale und Western setzten sich wieder in den Besitz ihres Eigenthums. Auch nahmen sie ihm sein Messer und dem Tomahawk ab und beriethen nun ihr ferneres Unternehmen.

„Ihr müßt den Apachen in dem Gang allein unschädlich machen, Western", sagte Gilderdale, „denn mit meiner verwundeten Hand kann ich Euch dabei nicht behülflich sein, da ich mich nicht mit anschleichen kann. Ich werde hier warten, bis der Weg frei ist, aber beeilt Euch, man kann nicht wissen, ob die Apachen nicht bald ihren Häuptling vermissen."

„Ich werde es versuchen, obwohl ich dazu nicht viel Geschick habe," antwortete Western. „Hoffentlich schläft der Apache." Dabei schlich er sich leise nach dem Gange, während Gilderdale mit klopfendem Herzen auf den Ausgang dieses Wagnisses wartete.

Der Apache, welcher den Eingang zur Höhle bewachte, schlief aber nicht und hörte auch bald, daß sich ihm Jemand näherte.

Da er aber den Anschleichenden für „Büffelsprung" hielt, in der Dunkelheit auch Niemand erkennen konnte, so wartete er ruhig dessen Näherkommen ab. Das war sein Verderben, denn zu spät bemerkte er seinen Irrthum. Zwar stieß er einen lauten Schrei aus und drang sofort auf Western ein, es war aber der letzte Ton gewesen, den er von sich gegeben, denn im nächsten Moment fuhr ihm Western's Messer in die Kehle und er stürzte zusammen.

Siebentes Capitel.

Der Schrei, den die Wache ausstieß, war nicht nur von Gilderdale, sondern auch von den Apachen vernommen worden.

Während Gilderdale sofort nach dem Gange sprang, wo ihm Western zurief, der Posten sei unschädlich gemacht, regte es sich allenthalben im Lager.

Doch die Stimme „Büffelsprung's", dessen Befehle die Apachen erwarteten, ließ sich nicht vernehmen.

Die Nacht war dunkel und die Unentschlossenheit der Apachen erleichterte den Flüchtlingen das Entkommen.

Eilig befreiten sie die Pferde vor dem Eingang des Apachenlagers und mit Hülfe Western's saß Gilderdale bald auf einem Gaule, während sich Western auf einen zweiten schwang.

In dem Gang ließ sich nichts davon hören, daß die Apachen den Flüchtlingen folgten, und schon glaubten die Beiden, der Schrei des Apachen sei von den anderen nicht vernommen worden.

Die äußerst strenge Zucht, die Büffelsprung unter seinen Kriegern hielt, ließ dieselben aber davon abstehen, nach der Ursache des gehörten Schreies ohne besonderen Auftrag „Büffelsprung's" zu forschen.

Diejenigen, welche den Schrei als von der Wache in dem Gange herrührend ganz richtig deuteten, glaubten, „Büffelsprung" habe den Posten auf einer Pflichtvernachlässigung ertappt und in seinem Zorn niedergeschlagen, dann selbst die Wache übernommen.

Wenn aber „Büffelsprung" im Zorne war, gingen ihm seine Krieger lieber aus dem Wege.

Die Apachen suchten daher ihre Lager wieder auf und begaben sich abermals zur Ruhe.

Bald lagen alle wieder im tiefsten Schlafe.

Nur einer schlief nicht, — der „braune Bär", der gefangene Osagenhäuptling.

Auch er hatte den Schrei vernommen, den der Apache in dem Gange ausstieß.

Sofort nach der Gefangennahme des „braunen Bären" hatten die Apachen einen Marterpfahl in dem Thalkessel aufgestellt und der „braune Bär" war bereits mit dem Gedanken völlig vertraut, daß er binnen Kurzem an demselben zu Tode gemartert sein würde.

Da erlitt das Vorhaben der Apachen durch das Erscheinen Gilderdale's und Western's, welches von einem in der Umgegend umherschweifenden Apachen gemeldet wurde, einen Aufschub.

Die Apachen zogen aus, um die „Bleichgesichter" gefangen zu nehmen.

Trotzdem die Apachen den Osagenhäuptling in einer grausamen Weise zusammengeschnürt, daß er sich kaum zu rühren vermochte, erwachte in diesem doch die Hoffnung, diese Nacht noch aus dem Apachenlager zu entkommen.

Wenn er erst an dem Marterpfahle gefesselt stand, war jeder Gedanke an Flucht unmöglich.

Gleich den beiden neuen Gefangenen der Apachen, hatte man auch ihn vorher in eine Felshöhle gesteckt und Niemand kümmerte sich jetzt weiter um ihn.

Der „braune Bär" hatte aber bald entdeckt, daß von der Herstellung der Höhlung her noch einzelne scharfe Steine an dem Boden derselben lagen. Unter unsäglichen Anstrengungen scheuerte er erst die Fesseln seiner Hände durch, und, als diese frei waren, arbeitete er mit fieberhafter Eile an der Entfesselung seiner Füße.

Die Höhle, in welche man den „braunen Bär" geworfen, befand sich direct neben derjenigen, in welche später Gilderdale und Western gebracht wurden.

Das scharfe Gehör des Osagenhäuptlings hatte alle die Vorgänge vernommen und richtig gedeutet, obwohl derselbe nichts davon sehen konnte.

So wußte er denn auch, daß zwei neue Gefangene in die Hände der Apachen gerathen waren. Er vernahm ebenfalls, daß sich ein Apache in der Nacht in die Höhle der beiden Gefangenen begab, sowie, daß sich kurz darauf ein im Schleichen ungeübter Mensch nach dem Gang zu bewegte, er hörte den Schrei des Apachen und gleich darauf die schweren Tritte Gilderdale's.

Unter Allen, die diesen Schrei vernommen, war der „braune Bär" der einzige, der ihn richtig gedeutet.

Er lauschte gespannt auf das Geräusch, das sich hierauf durch das Apachenlager zog, und mit Erstaunen beobachtete er die Nachlässigkeit der Apachen, die sich nicht einmal von der Ursache des Schreies überzeugten, sondern ruhig wieder ihre Lager aufsuchten.

Endlich schien ihm der geeignete Zeitpunkt zu seiner Flucht gekommen.

Mit einer Gewandtheit, wie sie nur durch große Uebung erreicht werden kann, schlich sich der „braune Bär" dem Gange zu, jedes — auch das leiseste Geräusch vermeidend.

Eine Weile ruhte er, hier angelangt, von dem Kriechen auf Händen und Füßen aus und lauschte aufmerksam in den Gang hinein. Da hier Todtenruhe herrschte, so schlich er sich in den Gang und stieß bald darauf auf den todten Apachen.

Derselbe hatte noch sein Tomahawk und das Messer in der Hand.

Schnell riß der „braune Bär" diese ihm jetzt so werthvollen Waffen an sich und scalpirte den von Western Getödteten.

Schon wollte er sich zur Flucht aus dem Gange wenden, da überlegte er, daß er so in das Lager seines Stammes nicht zurückkehren dürfe, wenn er nicht sein Ansehen schädigen und für immer auf „Rehblick" verzichten wolle.

Obendrein war es auch sehr fraglich, ob er den Apachen ohne sein Pferd würde entfliehen können. Schließlich hätten ihn dieselben eingeholt und in die Gefangenschaft zurückgebracht.

Er mußte also in das Lager zurück, mußte suchen, sein Pferd wieder zu finden, dasselbe durch den Gang transportiren und womöglich noch ein paar Apachen tödten, um deren Scalpe aufweisen zu können.

Mit welchen Gefahren dieses Unternehmen für ihn verbunden, war dem Osagenhäuptling völlig klar, dennoch ging er ohne Zögern an die Ausführung desselben.

Da die Pferde aus dem Thale nicht zu entweichen vermochten, hatte man sie nicht angepflockt, sondern ließ sie frei umherlaufen, ein Umstand, der die Ausführung des Planes des Osagenhäuptlings wesentlich erleichterte.

Der „braune Bär" schlich ungesehen und ungehört wieder in das Apachenlager, sein Pferd, das seinen Zuruf kannte, ließ sich ohne Weiteres von ihm einfangen, und vorsichtig schaffte der Osagenhäuptling sein Thier wieder durch den Gang in's Freie.

Wenn auch einzelne der Apachen den Hufschlag des Rosses vernommen haben sollten, so würden dieselben doch darauf nicht geachtet haben, — es stand ja ein Posten in dem Gange, kein Pferd konnte durch.

Vor dem Ausgange pflockte der „braune Bär" sein Pferd an und schlich abermals in das Lager der Apachen.

Zwei derselben, die in tiefem Schlafe lagen, fielen dem Messer des „braunen Bären" zum Opfer und ihre Scalpe hingen in dem Gürtel desselben.

Der „braune Bär" kroch nun wieder an den Gang, hier richtete er sich auf, hielt beide Hände zur Verstärkung des Schalles an den Mund und brüllte das Kriegsgeschrei seines Stammes in so furchtbaren Tönen in den Thalkessel, daß dasselbe hundertfach von den Bergen wiederhallte und die Apachen entsetzt von ihrem Lager aufsprangen, glaubten sie doch von einer Uebermacht Osagen überfallen zu sein.

Der „braune Bär" aber eilte durch den Gang, bestieg sein Roß und jagte mit einem Freudengeheul nach der Prairie, die er bald darauf erreichte. Mit großen Sätzen sprengte er seinem Heimathsdorfe zu. — — —

Die von dem Kriegsgeschrei des „braunen Bären" so unsanft aus ihrem Schlummer aufgeweckten Apachen wußten nicht, wie sie sich verhalten sollten. „Büffelsprung" ließ sich nicht sehen und nicht hören. Zwar erschienen auch keine Osagen, aber unheimlich war die Situation auf jeden Fall.

Die Morgendämmerung fand die Apachen sämmtlich auf den Füßen. Leise tauschten sie ihre Meinungen aus; aber „Büffelsprung" blieb verschwunden. Als nun auch noch das Fehlen des Osagenpferdes entdeckt wurde, schauten sich die Apachen doch recht ernst an. Plötzlich fand man auch die beiden scalpirten Apachen in ihrem Wigwam. Jetzt konnten die Apachen nicht mehr zweifeln, daß der Feind thatsächlich im Lager gewesen.

Man eilte nach dem Gange und fand auch hier den scalpirten Posten.

Die Gefängnisse waren leer, aber statt dessen wurde der todte Apachenhäuptling an's Licht befördert.

Ein Grauen packte die Apachen und ängstlich blickten sie das Thal entlang, jeden Augenblick das Auftauchen ihrer Feinde erwartend.

Schließlich dachten sie sich aber in den Zusammenhang der Ereignisse der verflossenen Nacht hinein und entschlossen sich zur sofortigen Verfolgung der Flüchtlinge.

Die beiden Reitpferde Gilderdale's und Western's wurden wieder durch den Gang gebracht, und zwei der Apachen bestiegen die Thiere, um den Spuren der Flüchtlinge zu folgen, während ein Theil der übrigen Apachen zu Fuß folgte.

Die Spuren Gilderdale's und Western's ließen bald erkennen, daß die schweren Arbeitspferde nicht in einer raschen Gangart zu erhalten gewesen.

Die Spuren des „braunen Bären" verfolgte man gar nicht erst, denn die Apachen waren sich darüber klar, daß sie den Osagenhäuptling nicht einholen würden.

Als die beiden berittenen Apachen bemerkten, daß sie auch zu Fuß die Flüchtlinge einholen würden, ließen sie die nachfolgenden Apachen herankommen und folgten dann den Spuren von Neuem..

Bald kamen ihnen denn auch die beiden Flüchtlinge zu Gesicht, die eifrig vorwärts strebten, die für derartige Marschleistungen aber nicht geschaffenen Pferde nicht ohne große Mühe vorwärts brachten.

Die Apachen umzingelten die beiden Bleichgesichter und überfielen dieselben so plötzlich, daß sie nicht einmal von ihren Revolvern Gebrauch machen konnten.

Im Triumpf wurden Gilderdale und Western wieder nach dem Apachenlager gebracht und ohne Weiteres an den Marterpfahl gefesselt.

Die Blicke und Verwünschungen der Apachen sagten ihnen deutlich genug, daß sie das Apachenlager nicht mehr lebendig verlassen würden.

Die Pferde, welche die Flüchtigen mitgenommen, hatten die Apachen sich selbst überlassen, da sie jetzt erkannten, daß dieselben für sie völlig unbrauchbar waren. Die Thiere der Bleichgesichter konnten allerdings, mit Ausnahme der beiden Reitpferde, keinen Vergleich in Bezug auf Schnelligkeit mit den Prairiepferden aushalten.

In dem Gang zu dem Apachenlager wurden nun stets zwei Wachen aufgestellt und zwar so, daß je eine an den beiden Enden desselben postirt war, damit sie im Falle der Gefahr leichter das Lager allarmiren konnten.

Gilderdale und Western ertrugen alle die kleinlichen Qualen, denen man sie mit der raffinirtesten Grausamkeit unterwarf, mit großer Standhaftigkeit und riefen den Apachen allerlei Schimpfwörter zu, um dieselben zur Ausführung einer schnelleren Todesart zu reizen, doch waren ihre Bemühungen lange vergebens. Als ihnen aber Gilderdale zurief, die Apachen würden in ihrer Dummheit so lange zögern, bis die Freunde der Bleichgesichter dieselben befreiten, da besannen sich die Apachen nicht lange mehr und die Tomahawks der Indianer machten dem Leben der armen Gequälten ein schnelles Ende. — — —

Die Ankunft des „braunen Bären" in dem Osagenlager rief große Freude hervor. Die Scalps der Apachen bewiesen die Heldenthaten des Osagenhäuptlings und „Rehblick" ward nun gern die Squaw desselben.

Der „braune Bär" aber zog mit seinem ganzen Stamm von Neuem in den Kampf gegen die Apachen.

Das geschützte Lager der letzteren hatte ihm derart gefallen, daß er dasselbe zu erobern beschloß. Er war seiner Sache so sicher, daß er auch die Squaws mitnahm.

Bald darauf befanden sich denn auch die Osagen in der Nähe des Apachenlagers und stellten hier ihre Wigwams auf.

Der im Anschleichen außerordentlich geübte Osagenhäuptling überzeugte sich zunächst von dem Vorhandensein des Postens in dem Gange, dann schlich er wieder zurück und nahm seine Krieger mit, die ihm in kurzer Entfernung folgten.

Nachdem der „braune Bär" sein Lasso wurfbereit gemacht hatte, stieß er, dicht an den Eingang der Höhle angekommen, das Geschrei eines Hirsches aus, und der Apachenposten war auch unvorsichtig genug, aus dem Gange zu treten, um nach dem schreienden Hirsch zu sehen.

Im nächsten Augenblicke schnürte ihm das Lasso des „braunen Bären" die Kehle zu, und die Osagen sandten den Ueberraschten schnell in die ewigen Jagdgründe.

Der „braune Bär" löste sein Lasso von dem Halse des Getödteten und wollte eben durch den Gang schleichen, um die Situation in dem Apachenlager zu überblicken, da hörte er den Schritt eines Indianers in dem Gange, und schnell lag sein Lasso wieder wurfbereit in seiner Hand.

Auch der zweite Posten hatte den Schrei des Hirsches gehört und ebenso auch vernommen, daß sich der am Eingange befindliche Apache in's Freie begeben. Arglos trat auch er hinaus und ward mit derselben Geschwindigkeit wie der erste unschädlich gemacht.

Aufmerksam lauschte der „braune Bär", ob etwa noch mehrere Apachen folgten, da das aber nicht der Fall, so schlich er leise durch den Gang und blickte, an dem Ende desselben angekommen, vorsichtig in das Thal.

Der Augenblick war günstig, denn die Apachen spielten mit einander und achteten nicht auf den Zugang zu ihrem Lager.

Der „braune Bär" ließ schnell seine Krieger durch den Gang nachkommen, und gänzlich unbemerkt langten dieselben auf der Thalsohle an.

Mit wildem Geheul stürzten sich die Osagen auf ihre überraschten Feinde. Ein grauenhaftes Morden begann; die Apachen, die sofort die Uebermacht der Osagen erkannten, verkauften ihr Leben so theuer als möglich, und als der Kampf beendigt, der Sieg von den Osagen errungen war, lagen sämmtliche Apachen getödtet umher, denn lebend ihren Feinden in die Hände zu fallen, waren die Apachen nicht Willens gewesen. Sie kämpften wie die Teufel, und nur die große Uebermacht hatte den Osagen den Sieg gegeben, den sie überdies theuer genug zu bezahlen hatten, denn eine große Anzahl getödteter Osagen deckte den Kampfplatz.

Die Osagen feierten die gänzliche Vernichtung des Apachenstammes mit wilden Orgien und glaubten sich nunmehr in unbestrittenem Besitz des Apachengebietes und deren so günstig gelegenen Festung.

Auch der „braune Bär" richtete eine regelrechte Bewachung des Zuganges ein, doch zeigten sich weder Indianer noch Bleichgesichter, um die Osagen aus ihrem Schlupfwinkel aufzustöbern.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Inzwischen war der Winter hereingebrochen. Die Prairien und Gebirge hüllten sich in eine dichte Schneedecke und alles Leben schien daselbst erstarrt.

In der Farm Western's trauerte man um die beiden Verschollenen, und die kleine Irene ward nicht müde, nach ihrem Vater zu fragen, der nicht wiederkehrte.

Als Frau Western mit ihrem Sohn und Irene wieder in der Farm ankamen, wunderten sie sich nicht wenig darüber, daß die beiden Männer so allein auf die Suche nach neuem Land ausgegangen, wie ihnen Snob, der Knecht, berichtete, indem er Frank den Brief seines Vaters behändigte. Begierig riß Frank das Couvert auf und las:

Lieber Sohn!

Eine Entdeckung, die Mr. Gilderdale auf seiner Suche nach Irene gemacht, veranlaßt uns, eine kleine Reise anzutreten. In einigen Wochen sind wir wieder zurück und dann wird sich Vieles bei uns ändern. Seid um uns ohne Sorge und laßt es Euch inzwischen wohl ergehen. Viele Grüße an die Mutter und die kleine Irene.

Dein Vater
Henry Western.

In den ersten Wochen, die darüber verstrichen, ängstigte man sich auch weiter nicht um die Abwesenden; als jedoch Tag um Tag verging, ohne daß dieselben zurückkehrten, bemächtigte sich Frau Western und deren Sohnes eine steigenoe Angst, und schließlich sandte Frau Western nach Farmern der Umgegend, um sich von ihnen Rath und Hülfe zu erbitten.

Die Farmer ließen denn auch nicht lange auf sich warten. Nach einigen Tagen waren deren gegen zwanzig in Western's Farm angelangt und man berieth, was in dieser Angelegenheit zu beginnen sei.

Auf Jay Gouldon's Veranlassung entschlossen sich die Farmer in das Innere des Landes zu dringen, um Gewißheit über das Schicksal Western's und Gilderdale's zu erlangen.

Der Trupp, bei welchem sich natürlich auch Frank Western befand, durchstreifte lange das Innere, doch vergeblich. Der inzwischen eingetretene Schneefall zwang dazu, die Suche aufzugeben und unverrichteter Sache mußte man wieder zurückkehren.

Die Verzweiflung der Frau Western kannte keine Grenzen; am liebsten hätte sie selbst nach ihrem Gatten gesucht, und nur mit Gewalt war sie von ihrem Vorhaben abzubringen das ihr in der Schneewüste den sicheren Untergang gebracht haben würde.

Die Farmer versprachen, sobald es die Witterungsverhältnisse zulassen würden, die Suche wieder aufzunehmen und kehrten in ihre Ansiedelungen zurück, da sie während des Winters sich selbst zu großen Gefahren aussetzten, ohne die Garantie dafür zu haben, etwas zu erreichen.

Der Winter verging, ohne daß Gilderdale und Western zurückgekehrt wären, und Frau Western fiel in eine schwere Krankheit. Die Angst um ihren Gatten und die ungestillte Sehnsucht hatten die Kräfte der armen Frau gänzlich erschöpft; sie glich nur noch einem Schatten.

Auch Frank Western, der, wie an der Mutter auch, in zärtlicher Liebe an seinem Vater hing, litt furchtbar unter diesen Verhältnissen, die ihn früh zum Manne reifen ließen.

Mit rührendem Vertrauen hoffte die kleine Irene auf die Wiederkehr ihres Vaters. Dieses kleine, kaum sechsjährige Mädchen zeigte ein weit über ihr Alter hinausgehendes Verständniß für das Unglück, das über die Farm hereingebrochen.

Die Farmer der Umgegend fanden sich, getreu ihrem Versprechen, sobald es die mildere Jahreszeit erlaubte, wieder in Western's Farm zusammen, um abermals auf die Suche nach den Vermißten zu gehen und trösteten Frau Western, so gut sie es vermochten, dann ritten sie mit Frank davon.

In weiter Entfernung von Western's Farm stießen sie auf die acht Pferde, die die Vermißten seiner Zeit mitgenommen, und der kundige Blick der Farmer ließ in den abgemagerten Gäulen sofort das Eigenthum Western's erkennen. Wenngleich die Thiere etwas scheu geworden waren, so zeigten sie doch keineswegs die Wildheit der indianischen Pferde, und außerdem ließ die Rasse derselben leicht erkennen, daß sie nicht in der Prairie geboren waren. Ohne große Mühe fingen die Farmer die Thiere ein und nahmen sie unter ihre Obhut.

Mit neuen Hoffnungen setzten sie ihre Nachforschungen fort, aber keiner der Farmer dachte daran, die Vermißten in

den Bergen zu suchen. Sie entfernten sich immer weiter von denselben und mußten schließlich von ihrem Vorhaben abstehen, da sie auch nicht die geringste Spur weiter von den Vermißten fanden.

Nach fast zwei Monaten kehrten sie erst zurück, und Frau Western überlebte den Verlust ihres Gatten nicht lange.

Im nächsten Jahre bettete man die Schwergeprüfte in die kühle Erde.

Frank Western gab zwar die Hoffnung auf die Auffindung der Verschollenen noch nicht auf, sondern setzte seine Nachforschungen fort, schließlich sah aber auch er das Nutzlose seines Suchens ein und widmete sich seiner Ansiedlung.

Er ward ein ernster stiller Mann, dem nur das Geplauder der heranwachsenden Irene eine Freude bereiten konnte. Mit zärtlicher Liebe zog er die Kleine auf und fand in derselben einen, wenn auch schwachen Ersatz für den schweren Verlust, den ihm das Schicksal auferlegte.

Achtes Capitel.

Jahre waren vergangen. Frank Western hatte sich in die neuen Verhältnisse gefunden und seine Farm ward eine der werthvollsten des Landes.

Irene war zu einem herrlichen Mädchen herangewachsen, deren Erscheinung allseitig Bewunderung hervorrief.

Die in ihrer frühesten Jugend an ihr vorgenommenen Tättowirungen hoben sich auf der zarten weißen Haut seltsam ab, ohne jedoch der Schönheit des jungen Mädchens irgend welchen Abbruch zu thun.

An dem Tage, da sie das volle Verständniß für die vor vielen Jahren geschehenen Vorkommnisse fand, faßte sie den Vorsatz, sich auf jede Gefahr hin Gewißheit über das Schicksal ihres Vaters zu verschaffen.

Durch Frank war sie auf alle begleitenden Umstände beim Verschwinden Western's und ihres Vaters orientirt, und was den Farmern nicht gelungen, die Verschollenen aufzufinden, wollte sie erreichen, auch wenn sie ihr Leben dabei lassen mußte.

Das muthige Mädchen verachtete keineswegs die ihr drohenden Gefahren, doch konnten dieselben sie durchaus nicht bestimmen, ihrem Plane zu entsagen.

An ihrem vierzehnten Geburtstage schenkte ihr Frank Western ein edles weißes Pferd, was Irene, die eine vortreffliche Reiterin war, überaus beglückte.

Gewehr und Revolver besaß sie schon lange, und im Schießen kam ihr so leicht keiner der Männer gleich.

Jetzt besaß sie Alles, was nach ihrer Ansicht genügte, ihr Vorhaben auszuführen.

Da sie wußte, daß sie Frank entschieden an dem abenteuerlichen Unternehmen verhindert hätte, so wartete sie einen Tag ab, an welchem sich Frank außerhalb der Farm befand, dann schrieb sie einige Zeilen, in welchen sie Frank von ihrem Unternehmen in Kenntniß setzte, gab den Brief Snob, steckte ihren Revolver und ein Jagdmesser in den Gürtel, hing ihr Gewehr und eine Jagdtasche um und ritt auf ihrem weißen Rosse voller Hoffnungen in die Prairie hinaus.

Mit reichlichem Proviant, Munition und zwei Decken versehen, glaubte sie sich allen Gefahren gewachsen, die ihr begegnen konnten.

Der Frühling hatte begonnen, und das für die Reize der Natur so überaus empfängliche Herz Irene's schlug hoffnungsfreudig in ihrer Brust. Mit weiten Sätzen jagte das edle Roß in den jungen Morgen hinein, gleichsam die Gefühle seiner schönen muthigen Reiterin theilend. Die leichte Bürde schien es kaum zu merken und selbst eine hohe Freude an dem tollen Ritt zu haben. Als Irene endlich

ihr Pferd zu langsamerem Tempo nöthigte, war sie schon viele Meilen in die Prairie hineingeritten.

Irene parirte jetzt Hänschen, wie sie ihr Pferd getauft, pflockte es an und setzte sich nieder, um aus dem mitgenommenen Proviant ihren Hunger zu stillen, während Hänschen das saftige Gras abweidete.

Nachdem sie sich gesättigt, bestieg sie ihr Roß wieder und ritt sorglos weiter.

Was konnte ihr weiter passiren, als daß sie in die Hände der Indianer fiel, und das wollte sie ja gerade, denn daß ihr Vater den Indianern in die Hände gelaufen war, schien ihr außer allem Zweifel. Nur wenn sie mit den Indianern zusammentraf, konnte sie Gewißheit über das Schicksal ihres Vaters erhalten.

Immer tiefer drang sie in das Innere des Landes. Abends hüllte sie sich sorglos in ihre Decken ein, nachdem sie ihr treues Roß in ihrer Nähe angepflockt hatte und schlief mit einer Ruhe bis zum nächsten Morgen, als ob sie sich in der Farm Western's befände.

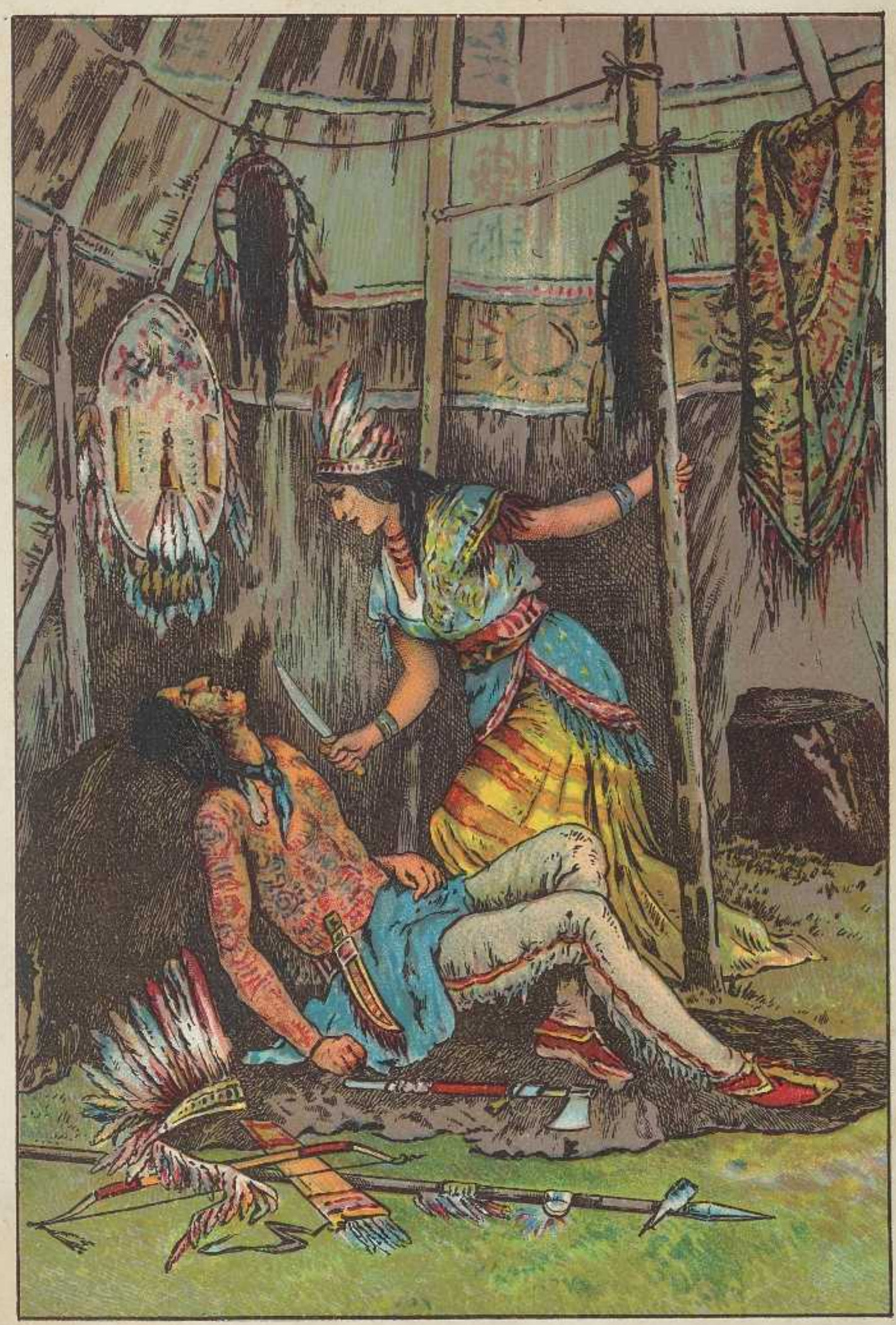
Der Wildreichthum der Prairie schützte sie vor Nahrungsmangel, und ungenirt schoß sie sich ihren Bedarf.

So ging es schon wochenlang, ohne daß sie einen Indianer zu Gesicht bekommen hätte.

Das freie ungebundene Leben in der Prairie gefiel ihr ausgezeichnet, und sie sehnte sich gar nicht nach Western's Farm zurück.

Mit der Zeit strahlte die Sonne größere Wärme aus, und sie mußte ihre Wanderung mehr in die Morgen- und Abendstunden verlegen, da die Mittagsstunden der Hitze wegen zur Rast zwangen.

War es nun der Instinkt Irene's oder die Hand der Vorsehung, die ihre Schritte leitete, wer vermochte das zu sagen — kurz, sie war in die Nähe der Gegend gekommen, wo Gilderdale und Western ihr Leben lassen mußten.



Ihre Jagdtasche war wieder einmal leer und ein stattlicher Hirsch, der sich in Schußweite zeigte, ließ Irene nicht lange zögern sich frisches Fleisch zu verschaffen.

Mit sicherer Hand sandte sie dem Wilde eine Kugel in das Herz, und auf der Stelle stürzte das Thier zusammen.

Geschickt weidete sie den Hirsch aus und sättigte sich an dem saftigen Fleische.

Der scharfe Knall des Schusses war auch zu Ohren einer Anzahl Osagen gekommen, die in der Nähe der Jagd oblagen.

Vorsichtig schlichen sie sich heran, um die Ursache des Schusses zu entdecken.

Zu ihrem ungeheuren Erstaunen entdeckten sie hier Irene, deren Pferd in der Nähe weidete, während sie mit großem Appetite von dem Hirschfleische aß.

Der „braune Bär", welcher den Trupp Indianer anführte, trat plötzlich auf Irene zu, die trotz des wilden Aussehens des Osagenhäuptlings nicht im Geringsten über dessen Erscheinen erschrak. Ruhig blieb sie bei ihrem Mahle sitzen und lud mit einer nicht mißzuverstehenden Handbewegung den „braunen Bären" ein an dem Mahle theilzunehmen.

Der Osagenhäuptling ward von der lieblichen Schönheit Irene's, deren Tättowirung er wohl bemerkt hatte, so angenehm überrascht, daß er nicht im Entferntesten daran dachte, ihr ein Leid zuzufügen.

Im Gegentheil, als seine Krieger näher treten wollten, wies er sie mit einer heftigen Gebärde zurück, worauf sich dieselben in einige Entfernung zurückzogen.

Irene wiederholte ihre Handbewegung dem Häuptling gegenüber, und willig folgte der „braune Bär" derselben.

„Die „weiße Rose" ist schön wie der Thau des Morgens, und ihr Haar ist Gold von dem Tagesgestirn!" begann er in der poesievollen Sprache der Osagen, welche Irene von

einem Knechte Western's, der lange in diesem Gebiet gelebt, spielend erlernt hatte.

Irene lächelte über die galante Schmeichelei des Wilden, den Eindruck wohl bemerkend, den sie auf den Häuptling machte, und schwieg.

Der „braune Bär" schien dies für eine Aufforderung zu halten, Irene weitere Schmeicheleien zu sagen und fuhr daher fort:

„Die „weiße Rose" gleicht den Blumen der Prairie, ihre Augen zeigen den Himmel und ihre Lippen müssen süße Laute bergen! Will die „weiße Rose" nicht zu dem „braunen Bären" reden?"

„Der „braune Bär" spricht freundlich zu der „weißen Rose", ging Irene leicht erröthend auf das Gespräch des Osagenhäuptlings ein, der sie ganz verzückt anschaute und förmlich die Worte, die Irene sprach, von deren Lippen sog, „er muß ein großer Krieger sein, wenn seine Thaten so zahlreiche sind, als seine Worte, um der „weißen Rose" Schmeicheleien zu sagen!"

„Die „weiße Rose" mag die Scalpe selbst zählen, die der „braune Bär" von seinen Feinden genommen hat und die seinen Wigwam schmücken," sprach er stolz.

„Nahm der „braune Bär" auch Scalpe der Bleichgesichter?" frug Irene in banger Erwartung und athmete erleichtert auf, als derselbe entgegnete:

„Der Häuptling der Osagen hat nie ein Bleichgesicht getödtet. Die Apachen aber haben ihm oft und zahlreich ihre Scalpe geben müssen! Doch wo sind die Begleiter der „weißen Rose"? frug er plötzlich.

„Die „weiße Rose" ist allein ausgegangen," antwortete Irene, „um ihren Vater zu suchen, der in dieses Land gezogen und seit langen Jahren verschollen ist, — der „braune Bär" würde die „weiße Rose" unsagbar glücklich machen, wenn er sie zu ihrem Vater führte!" Bei dem Gedanken

an ihren armen Vater traten der schönen Irene unwillkürlich die Thränen in die Augen, und der wilde Osagenhäuptling konnte sich dem Zauber nicht entziehen, den Irene, die in ihren Thränen ein überaus rührendes Bild bot, auf ihn ausübte.

„Die „weiße Rose" mag ihren Schmerz bezwingen," sprach er, vergeblich bemüht, seiner rauhen Stimme Weichheit zu verleihen.

Der wilde Indianer, der vor einem Morde nie zurückgescheut, fühlte ein ihm bis dahin ungekanntes Rühren, und das plötzliche Erwachen dieses menschlichen Mitgefühles veredelte seine Züge.

Obwohl die Thränen, wie überhaupt der Ausdruck des Schmerzgefühles, den Indianern tief verhaßt sind, da sie als feig gelten, so unterschied der „braune Bär" doch instinktmäßig davon diese Thränen reinster Kindesliebe. Ein drückendes ängstliches Gefühl schnürte seine Kehle zu, und er suchte vergeblich nach Worten, seinem lieblichen Vis-à-vis Trost zu spenden.

Irene trocknete ihre Thränen und reichte dem „braunen Bären" ihre Hand, sah sie doch deutlich auf dem ausdrucksvollen Gesicht des Osagenhäuptlings das innigste Mitleid hervortreten.

„Der „braune Bär" hat ein gutes Herz," sprach sie mit melodiöser Stimme, „will er nicht die Frage der „weißen Rose" beantworten, ob er ihren Vater gesehen hat?"

„Der Häuptling der Osagen ist nur einmal in seinem Leben einem Bleichgesichte begegnet, als dasselbe ein kleines Kind, das die Apachen den Bleichgesichtern geraubt und das die Osagen den Apachen wieder abgenommen hatten, aus dem Lager der Osagen holte. Der „braune Bär" ward damals von den Apachen gefangen und mit drei seiner Stammesbrüder in das Apachenlager geschleppt, aber „Reh-

blick" befreite ihn aus der Gefangenschaft," erzählte der „braune Bär" der ängstlich seinen Worten Lauschenden.

Bei dem Erwähnen „Rehblick's" mochte er unwillkürlich einen Vergleich zwischen seiner inzwischen längst verbleichten Squaw und Irene ziehen, der den Wunsch in ihm erwachen ließ, Irene in sein Wigwam zu führen.

„Es war mein Vater, und das Kind war ich!" rief Irene erregt aus. „Hat der „braune Bär" ihn nie wieder gesehen?" frug sie mit wahrer Herzensangst.

„Der „braune Bär" vermag der „weißen Rose" nichts weiter zu sagen, aber die Krieger seines Stammes werden der „weißen Rose" gern Alles berichten, wenn sie etwas wissen. Die „weiße Rose" mag ihr Roß besteigen, die Osagen werden die schöne Squaw willkommen heißen."

Dabei sprang der „braune Bär" auf und Irene trat an ihr Roß. Mit Leichtigkeit sprang sie auf Hänschen's Rücken und folgte dem Osagenhäuptling, der an ihrer Seite schritt.

Die Osagen trugen den Hirsch nach, wie ihnen der „braune Bär" befohlen, und in kurzer Zeit erreichte man den Zufluchtsort der Osagen.

Einer derselben führte das Pferd Irene's durch den Gang in das Thal, und der „braune Bär" half Irene, deren Hand er ergriffen, über die Unebenheiten bis zur Thalsohle hinweg.

Die Osagen sowohl, als deren Squaws, schlossen die „weiße Rose" sofort in ihr Herz, nur „Rehblick" warf ihr einen haßerfüllten Blick zu. Ahnte sie doch sofort, daß ihr der „braune Bär" nunmehr seine Gunst entziehen würde.

Sie kannte aber die Heftigkeit des „braunen Bären" und wagte nicht, ihr Mißfallen auszudrücken.

Dem Letzteren war übrigens der Blick des Hasses nicht entgangen, der für die „weiße Rose" bestimmt war, und als er derselben ein Wigwam zugetheilt, das sie allein bewohnen

sollte, um sich auszuruhen, trat er an „Rehblick“ heran und sagte:

„Wenn „Rehblick“ der „weißen Rose“ ein Leid zufügt, wird sie ihr Leben am Marterpfahl aushauchen!“ Der grausame Gesichtsausdruck des Osagenhäuptlings ließ sie an seinen Worten keinen Zweifel hegen.

Für den „braunen Bären“ aber existirte von Stunde an „Rehblick“ nicht mehr, und diese schien sich auch in ihr Schicksal zu fügen, in ihrem Innern aber verzehrte sie sich fast selbst vor Eifersucht, und vergeblich zermarterte sie ihr Hirn, wie sie sich an dem „braunen Bären“ für seine Treulosigkeit rächen könnte.

Die „weiße Rose“ war gleich allen Anderen, die in das Felsenthal gekommen, äußerst überrascht über die seltsame Formation des Gesteines, welche jedenfalls bei einer Erdrevolution entstanden.

Der „braune Bär“ erzählte ihr, wie er diesen vorzüglichen Platz erobert und erwähnte dabei auch jenes Geräusches, das — wie er natürlich nicht wissen konnte — von Gilderdale und Western verursacht wurde.

Durch den „braunen Bären“ erfuhr sie auch, daß die Apachen und Osagen sich gegenseitig die Squaws geraubt, und daß zuletzt die Osagen ihre Squaws hier wieder gefunden hatten.

Er zeigte ihr die in den Felsen gehauenen Höhlen und deren reiche Ausstattung mit Büffelfellen, führte sie auch in sein Wigwam, um mit den erbeuteten Scalpen zu prunken, wobei Irene ein Schaudern überlief, endlich brachte er auch ein paar Gewehre und Revolver hervor, die indessen derartig verrostet waren, daß sie als Schußwaffe gar nicht mehr in Frage kommen konnten.

Natürlich interessirten aber gerade diese Waffen Irene außerordentlich, und der „braune Bär“ erzählte, daß sie in

dem Zelte des Häuptlings der Apachen vorgefunden worden wären.

Um gefällig zu sein, rief er eine Squaw, die sich vor ihrem Wigwam zeigte, herbei, und auf Befragen erzählte diese, daß allerdings von den Apachen zwei Bleichgesichter an dem Marterpfahl getödtet worden seien.

Noch wollte aber Irene nicht daran glauben, daß die Beiden Western und Gilderdale gewesen.

Die verrosteten Waffen gewährten allerdings auch keinen Anhalt dafür, und Irene athmete darüber erleichtert auf, hoffte sie doch noch immer, ihren Vater lebend aufzufinden.

Sie würde vielleicht schon längst wieder daran gedacht haben, das Osagenlager zu verlassen, wenn sie nicht ein undefinirbares Gefühl immer wieder von Neuem angetrieben hätte, hier nach Spuren von dem Verschollenen zu suchen.

Es war ihr schon beim ersten Anblick der Osagen-Squaws aufgefallen, daß dieselben außerordentlich reichen Goldschmuck trugen. Zwar entbehrte derselbe jeder künstlerischen Bearbeitung — die kleinen Nuggets, hauptsächlich in Kirschengröße, waren einfach durchbohrt und auf Thiersehnen aufgereiht worden — doch stellten die Ketten, Arm- und Fußspangen, Ohrgehänge und Haarschmuck jeder Einzelnen der Squaws ein Vermögen dar. Selbst die Osagen trugen allerhand aus Nuggets hergestellte Zierrathen an ihren Kleidern.

Da Irene aber vor allen Dingen nach Spuren von ihrem Vater forschte, so schenkte sie dem Goldschmuck der Osagen weniger Beachtung, umsomehr, da sie selbst nie welchen gehabt oder Verlangen danach getragen hatte.

Sie ward erst wieder darauf aufmerksam, als ihr der „braune Bär", der sich trotz aller seiner bewiesenen Tapferkeit doch nicht wagte, der „weißen Rose" irgendwie seine Gefühle für dieselbe zu offenbaren, eine mehrere Pfund schwere, aus

besonders schönen gleichgroßen Nuggets angefertigte Halskette als Geschenk anbot.

Um den „braunen Bären" nicht zu kränken, nahm Irene die Kette an, und in den Augen desselben leuchtete es vor Freude auf. Glaubte er doch seinem Ziele bedeutend näher gekommen zu sein.

„Wenn die „weiße Rose" einen Gefallen daran findet, will ihr der „braune Bär" auch anderen Schmuck schenken," sprach er.

„Der „braune Bär" hat schon zu viel für die „weiße Rose" gethan," erwiderte Irene. „Die „weiße Rose" will die Squaws der Osagen nicht berauben, aber die Kette will sie als Andenken an den „braunen Bären" gern behalten."

Geschmeichelt beeilte sich der Osagenhäuptling zu erwidern:

„Der „braune Bär" hat nicht nöthig, die Squaws seines Stammes ihres Schmuckes zu berauben, wenn er Geschenke machen will. Die „weiße Rose" kann sich selbst davon überzeugen."

Dabei lud er mit einer entsprechenden Handbewegung Irene ein, ihm zu folgen und schritt auf eine der in den Felsen gehauenen Höhlen zu.

Hier lagerten große Vorräthe Büffelfleisch in getrocknetem Zustande, und in einer Ecke waren große Getreidesäcke, die theilweise gefüllt erschienen, übereinander geworfen.

Der „braune Bär" öffnete einen derselben und zeigte Irene, daß in den Säcken Nuggets enthalten seien.

Er wunderte sich sehr darüber, daß Irene dafür weniger Interesse zeigte, als für die Säcke selbst.

Irene starrte die Säcke an und eine Menge Gedanken stürmten auf sie ein.

Wie kamen die Indianer zu den Getreidesäcken? Was sollten die Buchstaben H. W. auf denselben anders bedeuten, als Henry Western? Hatten Western und ihr Vater nicht

bei ihrem Fortgange Getreide mitgenommen? War es nicht dem Knechte so vorgekommen, als wenn sie auf die Bergung von Schätzen ausgezogen wären? Ließ nicht auch das dunkle Versprechen, das Western dem Knechte bei seinem Fortgange gegeben, sowie der Inhalt des zurückgelassenen Briefes auf die Wahrscheinlichkeit der Annahme des Knechtes schließen?

Je mehr Irene über die Umstände nachsann, unter welchen ihr Vater und Western verschwunden waren, desto mehr drängte sich ihr die Ueberzeugung auf, daß die beiden am Marterpfahl Getödteten doch die Vermißten seien, und plötzlich brach sie in ein bittres Weinen aus.

Der „braune Bär" stand ganz bestürzt dabei und wußte nicht, was er thun sollte, um Irene zu beruhigen.

Ihren Thränen gegenüber verlor er alle Fassung, und nur nach langer Anstrengung vermochte er erst die vom tiefsten Mitgefühl dictirten Worte auszusprechen:

„Will die „weiße Rose" dem „braunen Bären" nicht die Ursache ihres Kummers mittheilen? Wenn die „weiße Rose" traurig ist, will es auch der „braune Bär" sein!"

Irene bezwang ihren Schmerz soweit, um dem „braunen Bären" dankbar die Hand zu reichen, die dieser zitternd in seine Rechte nahm.

Er hätte sie anbeten, ihr seine heiße Zuneigung gestehen mögen, und doch hielt ihn eine geheime Angst davon ab, die Worte auszusprechen, die auf seiner Zunge lagen. Das räthselhafte plötzliche Erscheinen des überaus reizvollen jungen Mädchens umwob dieselbe mit einem geheimnißvollen Schleier.

Die in tiefem Aberglauben befangenen Indianer hielten Irene sämmtlich für ein vom Himmel herabgekommenes Wesen, und nur „Rehblick" sah in ihr einfach die gefährliche Nebenbuhlerin.

Der „braune Bär" glaubte, wenn er ein Wort sprechen würde, das der „weißen Rose" nicht gefiele, würde dieselbe

ebenso geheimnißvoll vor seinen Augen verschwinden, wie sie aufgetaucht war.

Er zitterte vor dem Augenblick, da dies geschehen könnte. Jeden freien Moment widmete er Irene, und diese konnte in der That keinen aufmerksameren Ritter finden, als den wilden Osagenhäuptling, der doch so überaus schüchtern ihr gegenüber sich benahm.

Leise entzog sie dem Osagenhäuptling wieder ihre Hand, deren Berührung jede Faser im Körper des „braunen Bären" zur Rebellion gebracht, und sprach zu ihm:

„Die „weiße Rose" wird nie wieder fröhlich sein können, sie weiß jetzt, daß ihr armer Vater von den Indianern getödtet wurde!"

Bestürzt forschte der Osagenhäuptling nach der Ursache, die ihr diese Ueberzeugung beigebracht, und Irene gab ihm die gewünschte Erklärung.

Wie sehr verwünschte er jetzt, daß er Irene die Säcke mit dem Golde gezeigt hatte!

Neuntes Capitel.

Frank Western war außer sich, als er, am Abend in seine Farm zurückkehrend, die Nachricht empfing, Irene sei am frühen Morgen weggeritten und habe ihm einen Brief zurückgelassen.

Voll dunkler Ahnungen stürzte er in seine Stube, um den Brief zu lesen, der auf dem Tische lag.

Es wurde ihm schwarz vor den Augen, als er in den wenigen Zeilen die Bestätigung seiner Befürchtungen fand.

Trotz der hereinbrechenden Nacht zog er sofort sein Reitpferd aus dem Stalle, hing die Büchse über die Achsel und schrie Snob zu, ihm das Thor zu öffnen

Ohne ein Wort weiter zu sagen, sprengte er zum Hofe hinaus.

Sein geübtes Auge unterschied leicht die Spuren des zierlichen Hufes von „Hänschen“, und er drückte seinem Pferde die Sporen in die Weichen, daß sich dieses ob der ungewohnten Behandlung erschreckt aufbäumte, um dann in rasendem Galopp in die Prairie hinein zu schießen.

Da auch das Thier Irenes im Galopp davon gestürmt, war es nicht allzuschwer, den deutlichen Hufeindrücken zu folgen.

Nach und nach ward es immer dunkler, und Frank mußte sich immer tiefer herabbeugen, um die Spur nicht zu verlieren; endlich aber konnte er sie nicht mehr unterscheiden und mußte für heute die weitere Verfolgung aufgeben.

Erschöpft glitt er aus dem Sattel und pflockte sein keuchendes Pferd an.

„Solch eine Tollkühnheit von Irene,“ sprach er vor sich hin, „sich geradezu ins Verderben zu stürzen! Wenn sie in die Hände der Indianer fällt, ehe ich sie einhole, ist sie unrettbar verloren.“

Eine heiße Angst überkam ihn, als er über die möglichen Folgen dieses wagehalsigen Schrittes Irenes nachdachte. — Wenn die Indianer sie tödteten!

Entsetzt sprang er bei diesem Gedanken von seinem Sitze empor.

Oh, daß er nicht früher nach seiner Farm zurückgekehrt war.

Erst jetzt ward er sich darüber völlig klar, daß er Irene unsäglich liebe und ohne sie nicht leben könne.

Wie hatte er daran gedacht, daß Irene jemals seine Farm verlassen würde, und jetzt war sie plötzlich mit Hinterlassung weniger Worte verschwunden.

Frank konnte die ganze Nacht vor Aufregung kein Auge zuthun. Mit wahrer Herzensangst erwartete er, daß die

Morgendämmerung ihm die weitere Verfolgung der Spuren Irene's ermöglichen sollte.

Horch, was ist das für ein Geräusch?

Dumpfer Donner ertönte aus weiter Ferne, näher und näher schien das Gewitter zu kommen, und doch hatte kein Wölkchen am Himmel gestanden!

„Allmächtiger Gott!" schrie Frank plötzlich auf, und warf sich nieder, um das Ohr auf die Erde zu legen.

„Auch das noch!" preßte er, wieder aufspringend, hervor und rang verzweifelt die Hände.

Sein Pferd ward unruhig und suchte sich loszureißen.

Frank sprang wieder in den Sattel und hatte jetzt seine Noth mit dem Thiere, das die drohende Gefahr witterte.

Das Geräusch wuchs zu einem furchtbaren Getöse, die Erde schien zu erzittern und Frank erstarrte das Blut in den Adern.

Eine ungeheure Heerde Büffel raste heran, — sie mußte ihn mit seinem Pferde zu Brei zerstampfen, — nur ein Wunder konnte ihn retten!

Und das Wunder geschah!

Die Heerde zog dicht an ihm vorüber, so daß er jetzt wenigstens die Richtung erkannte, aus welcher die Gefahr kam. Frank ritt ein großes Stück zur Seite und entging so dem sicheren Tode.

Was aber war aus Irene geworden? War sie unter die Büffel gerathen?

Wenn er nur wenigstens darüber Gewißheit gehabt hätte. Jetzt wünschte er fast, sie sei unter die Indianer gerathen, — diese würden sie vor der Gefahr beschützen.

Nun kam der Morgen, doch unthätig mußte Frank auf seinem Platze verharren, die Heerde nahm kein Ende.

Verzweifelt raufte er sich das Haar.

Was half es Alles, — er mußte drei volle Tage warten, ehe die Büffelheerde vorüber war.

Die entsetzliche Angst, die er während dieser Zeit ausgestanden, bleichte ihm das Haar, er schien dem Wahnsinn nahe.

Würde er Irene jemals wiedersehen?

Muthlos ritt er auf seiner eigenen Spur zurück und fand, daß die Büffelheerde die Spur Irene's im rechten Winkel überschritten haben mußte.

In schnurgerader Richtung, entsprechend den bisher verfolgten Spuren, ritt er über den Büffelpfad weg, sich an die Hoffnung klammernd, über denselben die Spuren Irene's wieder zu entdecken.

Fast eine halbe Stunde brauchte er, ehe er diesen Pfad durchmessen.

Doch kein Zeichen deutete ihm an, daß Irene diesen Weg genommen.

Der starke Mann fühlte einen Ohnmachtsanfall.

Brennenden Auges suchte er den Rand des Büffelpfades ab und ritt ein großes Stück denselben entlang, doch vergebens. Entmuthigt wandte er sein Roß, um in entgegengesetzter Richtung die Suche fortzusetzen.

Lange suchte er vergebens. Da — endlich

Ein Jubelschrei entrang sich der gequälten Brust. Deutlich sah Frank die so heiß ersehnten Spuren von Hänschen wieder.

Nun aber vorwärts! Das Thier hatte ja drei Tage und Nächte Ruhe gehabt, also keine Schonung! Jeder Augenblick war kostbar! Mit Windeseile stob der Renner dahin.

Erst an dem Platz, da Irene die erste Mahlzeit in der Prairie eingenommen, hielt Frank sein Roß an, um es verschnaufen zu lassen.

Irene war ja von der ihr von den Büffeln drohenden Gefahr nicht betroffen worden. Nun würde er sie wohl auch finden! Und wenn er mit der ganzen Hölle kämpfen müßte, er wollte sie wieder erringen!

Sein Mundvorrath war schon längst zur Neige gegangen, doch die Aufregung der verlebten Stunden hatte ihn den Mangel nicht besonders empfinden lassen.

Jetzt aber machte sich die Natur geltend und Frank schoß ein niedliches Reh, das seinen Pfad kreuzte, und dem er unter anderen Verhältnissen gewiß nichts zu Leide gethan haben würde.

Mit wahrem Heißhunger verschlang er das delikate Fleisch des Thieres und legte ein gutes Stück unter den Sattel, um es mürbe zu reiten und nach Bedarf zu verzehren.

Wenn ihn die Büffelheerde nicht aufgehalten haben würde, so hätte er Irene wohl schon eingeholt, denn diese hatte nur im Anfang eine tüchtige Strecke in Galopp zurückgelegt und war dann im gemäßigten Tempo weitergeritten.

Frank aber strengte sein Pferd bis auf's Aeußerste an, um den Zeitverlust wieder einzubringen und bemerkte zu seiner Freude, daß die Hufspuren Hänschen's immer deutlicher wurden, — ein sicheres Zeichen dafür, daß er sich der Gesuchten mehr und mehr näherte.

Da wollte es das Unglück, daß das Pferd Frank's anfing zu lahmen. Wohl oder übel mußte Frank aus dem Sattel steigen und dem Pferde einen vollen Tag Ruhe gönnen. Eifrig kühlte er den schmerzenden Fuß des über Gebühr angestrengten Thieres mit frisch ausgestochener Erde und führte es am anderen Tag am Zügel, so daß er, wenn auch langsam, wenigstens vorwärts kam.

Er sollte aber noch eine schwere Geduldsprobe durchmachen. Wenn er auch sein Pferd schonte, um es nicht wieder lahm werden zu lassen, so brauchte er doch Wochen, ehe er in die unmittelbare Nähe Irene's gelangte.

Mit Entsetzen hatte er auf dem Platze des Zusammentreffens Irene's mit dem „braunen Bären" die Spuren von Indianern entdeckt.

Die bereits in Verwesung übergegangenen Eingeweidetheile des von Irene hier aufgebrochenen Hirsches ließen ihn

berechnen, daß mindestens fünf Tage seit Irene's Anwesenheit an diesem Platze vergangen.

Die Anwesenheit von Indianern erforderte nun auch größere Vorsicht in seinem weiteren Thun.

Welche Gefahren mochten ihm bevorstehen?

— — — — — — — — — — — —

„Rehblick" hatte mit steigender Qual beobachtet, daß die Zuneigung des „braunen Bären" zu der „weißen Rose" zur förmlichen Vergötterung angewachsen war. Der Osagenhäuptling hatte nur Augen und Ohren für die weiße Squaw!

Und die „weiße Rose" ahnte in ihrer kindlichen Einfalt nicht einmal, welchen Sturm sie durch ihr Eintreffen in dem Osagenlager heraufbeschworen.

Endlich erkannte auch „Rehblick", daß die „weiße Rose" nicht beabsichtige, sie von der Seite des „braunen Bären" zu verdrängen und sann nun darüber nach, wie sie die „weiße Rose" wieder aus dem Lager entfernen könnte.

Daß sie dabei ganz auf sich allein angewiesen, war ihr völlig klar, denn außer ihr war Niemand im Lager, der nicht mit großer Hingebung an dem liebenswürdigen Wesen gehangen hätte, das doch so viel besser geartet war, als die übrigen Bleichgesichter, die sie bisher kennen gelernt hatten.

Es würde also Niemand seine Hand dazu geboten haben, die „weiße Rose" aus dem Lager der Osagen zu bringen, ganz abgesehen davon, daß dies angesichts der von dem „braunen Bären" der „weißen Rose" entgegengebrachten offenbaren Verehrung für die dabei Betheiligten ein sehr gefährliches Unternehmen gewesen wäre.

Der Osagenhäuptling hegte aber eine so ängstliche Sorgfalt für Irene, daß er der „schwarzen Hand", einem Osagen, dem er besonderes Vertrauen schenkte, die Bewachung der Schritte „Rehblick's" im Geheimen übertrug, damit dieselbe

nicht etwa Gelegenheit fand, der „weißen Rose" ein Leid zuzufügen.

„Rehblick" war es indessen auch nicht entgangen, daß die „schwarze Hand" sie in allen ihrem Thun überwachte, und sie that nunmehr, als ob die „weiße Rose" überhaupt nicht für sie existire.

Die „schwarze Hand" ließ sich aber nicht von dieser geheuchelten Theilnahmlosigkeit „Rehblick's" täuschen. Seinem scharfen Auge entging nicht das Geringste, und so bemerkte er denn auch, daß „Rehblick" außergewöhnlich viel mit ihrem Bruder verkehrte, doch war es ihm bisher noch nicht gelungen, ein Gespräch dieser Beiden zu belauschen.

„Geierfeder", der bisher verschmäht hatte, eine Squaw für sein Wigwam zu erwählen, war in gleicher Liebe zu der „weißen Rose" entbrannt, wie der „braune Bär". Da er aber nicht daran zu denken wagte, gegenüber dem gefürchteten Häuptling als Nebenbuhler aufzutreten, so verzehrte er sich fast in rasender Eifersucht, die zudem durch das Benehmen der „weißen Rose" gegen den „braunen Bären" bisher stets neue Nahrung erhalten hatte, wenngleich das Verhalten Irene's nur von dem großen Vertrauen, das sie dem Osagenhäuptling gegenüber empfand, dictirt wurde.

„Rehblick" hatte daher in ihrem Bruder, wenn auch nur gegen den „braunen Bären", einen Verbündeten gefunden mit dem sie, so oft sie mit ihm zusammentraf, über die Schritte berieth, die man unternehmen könnte. Da aber schließlich ihre Interessen weit auseinander gingen, kamen sie nie zu einem richtigen Entschlusse.

In dem Wigwam des „braunen Bären" durfte „Rehblick" schon lange nicht mehr hausen.

Der „braune Bär" hatte sie eines Tages überrascht, wie sie ihn mit einem rachegierigen Blicke betrachtete, und er traute dieser Squaw, die ja schon bewiesen, daß sie un-

erschrockenen Muth besaß, zu, daß sie ihm gelegentlich einmal sein eigenes Messer in das Herz stieß.

Die Scene, welche sich in der Felsenhöhle bei den Goldstücken zwischen dem „braunen Bären" und der „weißen Rose" abgespielt, hatte die Erregung „Rehblick's", die sich in der Nähe derselben zu schaffen gemacht und Alles genau beobachtete, in solchem Maße gesteigert, daß sie beschloß, das unschuldige Mädchen zu tödten, — daß die „weiße Rose" dem „braunen Bären" die Hand gereicht, schien ihr ein todeswürdiges Verbrechen.

Mit kalter Ruhe traf sie ihre Vorbereitungen.

Das Messer, welches sie einst dem Apachenhäuptling „Bärenkralle" durch den Hals gezogen, besaß sie noch, und Niemand hatte daran gedacht, es ihr abzunehmen.

„Rehblick" aber hatte es sorgfältig aufgehoben, und der „braune Bär" hatte keine Ahnung davon, daß sie eine so gefährliche Waffe besaß. — Die Nacht brach herein und, finster vor sich hinbrütend, kauerte „Rehblick" in einem Winkel ihres Wigwams.

Als völlige Ruhe in dem Lager eingetreten, wühlte sie unter ihren mannigfachen Kleidungsstücken, die sie sich aus Hirschfellen bereitet, das Messer „Bärenkralle's" hervor und prüfte die Schärfe der Klinge, dann barg sie es in ihrem Schurz und saß noch lange regungslos auf einem Flecke.

Sie mochte wohl die Folgen überlegen, die die geplante That haben würde, doch die rasende Eifersucht brachte die Stimme der Vernunft zum Schweigen.

Leise zog sie das Eingangsfell zu ihrem Wigwam etwas zur Seite und gewahrte, daß die „schwarze Hand" ganz in der Nähe in seine Decke eingewickelt kauerte. Er würde sie, da er wahrscheinlich gar nicht schlief, wohl beobachtet und in ihrem Vorhaben verhindert haben.

„Rehblick" zog sich daher wieder zurück und schnitt vorsichtig die Rückwand ihres Wigwams soweit auf, daß sie durch das entstandene Loch hindurchschlüpfen konnte.

Unhörbar bewegte sie sich auf das Wigwam der „weißen Rose" zu und erreichte dasselbe, ohne entdeckt worden zu sein.

Lautlos schlüpfte sie hinein.

Irene schlummerte sanft, und die Augen „Rehblick's" mußten sich erst an die in dem Wigwam herrschende Dunkelheit gewöhnen, ehe sie die Lage der schönen Schläferin erkennen konnte.

In diesem Augenblick trat der Mond hinter einer Wolke hervor, und ein leichter bleicher Lichtstreifen drang durch ein kleines Loch in einem zu dem Wigwam verarbeiteten Felle in das Innere, — hell genug, um „Rehblick" ihr Opfer deutlich betrachten zu lassen.

Mit den Blicken einer Tigerin schaute sie auf die Ahnungslose und kroch leise an sie heran.

Da schlug Irene die Augen auf. Der blasse Lichtstrahl beleuchtete „Rehblick", die mit erhobenem Messer der „weißen Rose" den Todesstoß geben wollte.

Mit einem Schrei des Entsetzens suchte sie dem Stiche auszuweichen, — doch zu spät! Das Messer „Rehblick's" drang ihr durch den vorgehaltenen Arm in die Brust und ohnmächtig sank sie zurück.

Der Schrei der „weißen Rose" brachte nicht allein die „schwarze Hand" auf die Beine, um nach deren Wigwam zu eilen, sondern auch der „braune Bär" stürzte wie ein angeschossener Eber herbei.

„Rehblick" wollte sich gerade aus dem Wigwam der „weißen Rose" hinwegschleichen, da erkannte sie der Osagenhäuptling.

Mit entsetzlicher Wuth schoß er auf die Indianerin zu. „Rehblick" sprang in die Höhe. Das Messer glänzte vom

Mondeslicht in der erhobenen Rechten und sie schien bereit, mit dem „braunen Bären" zu kämpfen.

Der Häuptling wußte nun, daß sie der „weißen Rose" ein Leid zugefügt, und, in wahnsinnigem Schmerz aufschreiend, schleuderte er mit furchtbarer Kraft sein Tomahawk nach „Rehblick", die mit gespaltenem Schädel zusammenbrach.

Dann riß er das Eingangsfell zu dem Wigwam der „weißen Rose" bei Seite und stierte mit irren, scheuen Blicken auf das arme Opfer der eifersüchtigen Indianerin.

Ein Strom warmen rothen Blutes drang aus dem Körper der „weißen Rose" hervor, die mit geschlossenen Augen regungslos auf einem weichen Büffelfelle lag.

Unfähig, seinen ungeheuren Schmerz zu beherrschen, stieß der „braune Bär" ein schauerliches Wuthgeheul aus und rannte wie ein Wahnsinniger aus dem Zelte.

Vor demselben stieß er auf die „schwarze Hand", dem er die Bewachung „Rehblick's" übertragen und den dieselbe doch überlistet hatte.

Im nächsten Augenblick hatte er demselben das Tomahawk entrissen und ihn damit niedergeschmettert.

Inzwischen war das ganze Lager allarmirt. Von allen Seiten stürzten die Osagen und deren Squaws herbei.

Die Leichen „Rehblick's" und der „schwarzen Hand" erklärten ihnen Alles, was vorgefallen.

Ueber den „braunen Bären" war nach dem letzten Wuthausbruch eine unheimliche Ruhe gekommen.

Er wehrte den Squaws nicht, als sie in das Wigwam der „weißen Rose" drangen und die Verletzte auf dem Büffelfelle hinaustrugen.

Man holte Wasser aus dem Flüßchen und wusch das Blut ab, und nun zeigte es sich, daß die „weiße Rose" nur eine starke Fleischwunde in den Arm erhalten hatte, während die Spitze des Messers kaum einen halben Zoll tief in die Brust eingedrungen war.

Der „braune Bär" hatte sich abgewandt, als man die „weiße Rose" aus ihrem Wigwam trug, er wollte seinem Stamme nicht zeigen, daß ihn der Schmerz übermannte. Der Mond warf sein fahles Licht auf das ausdrucksvolle Gesicht des Osagenhäuptlings, in welchem jede Muskel zuckte. Wenn der „braune Bär" das Weinen gekannt hätte, er würde eine Erleichterung gefunden haben, so aber brannte es in seinem Innern wie Feuer, und die Brust wollte ihm zerspringen von all dem Weh.

Die Squaws verbanden die Wunden der „weißen Rose", die schließlich aus ihrer Ohnmacht erwachte und nach Wasser verlangte.

Ein allgemeiner Jubelschrei ertönte, und mit zwei Sätzen war der „braune Bär" an dem Lager der „weißen Rose", die mit durstigen Lippen die dargereichte Schaale Wasser leerte.

So entsetzlich vorher seine Wuth zum Ausbruch gekommen, so mächtig brach nun auch seine Freude hervor, daß der Ueberfall einen so glücklichen Verlauf genommen.

Er gebärdete sich wie ein Unsinniger und wußte nicht, wie er diesen plötzlichen Wechsel der Situation preisen sollte. Er gab der „weißen Rose" die zärtlichsten Namen, die je ein Indianer in seiner bilderreichen Sprache ersonnen, strich liebkosend über die weichen Hände Irene's und blickte ihr glückstrahlend in die blauen Augen, dann sprang er wieder auf, um einen wilden Freudentanz aufzuführen, gleich darauf aber kniete er wieder am Lager des vergötterten Mädchens und begann von Neuem in Zärtlichkeiten überzuquellen.

Irene sah ihn dankbar lächelnd an, und der „braune Bär" verwandte kein Auge von ihr.

Man brachte nun Irene wieder in ihr Wigwam, wo sie mit einem süßen Lächeln auf den Lippen sanft entschlummerte.

Der „braune Bär" wachte an ihrem Lager bis zum frühen Morgen, um den ersten Blick aus ihren Augen zu empfangen. Er dachte nicht an Schlaf, wie denn überhaupt

Niemand in dem Osagenlager diese Nacht wieder zur Ruhe gegangen war.

Die Osagensquaws waren nur schwer von dem Lager der „weißen Rose" wegzubringen und stritten sich darum, die arme Verletzte zu pflegen.

„Rehblick" und die „schwarze Hand" wurden bei Seite geschafft, damit ihr Anblick den „braunen Bären" nicht von Neuem errege.

„Geierfeder" aber war von dieser Nacht an verschwunden.

Zehntes Capitel.

Frank war auf der Verfolgung von Irene's Spuren schließlich in das Gebirge gekommen, in welchem sich, von außen völlig unsichtbar, das Lager der Osagen befand.

Der zur Aufnahme von Spuren weniger empfängliche harte Boden erschwerte plötzlich ganz bedeutend seine weiteren Nachforschungen.

Ueberdies konnte jeden Augenblick hinter diesem oder jenem Strauch oder Felsblock eine Anzahl Indianer hervorspringen und ihn bewältigen.

Vorsichtig um sich spähend, das Pferd am Zügel nach sich führend, drang Frank vorwärts.

Da bemerkte er plötzlich einen Osagen, der nicht wenig überrascht davon zu sein schien, hier auf ein Bleichgesicht zu treffen, und anfangs zögerte, sich zu nähern.

Frank winkte ihm mit der Hand, näher zu kommen, und da „Geierfeder", denn dieser war es, keine feindlichen Absichten an Frank bemerkte, kam er langsam heran.

Dieser hatte sofort erkannt, daß er einen Osagen vor sich habe, und als derselbe nahe genug gekommen, um ihn verstehen zu können, rief er ihm in der Sprache der Osagen zu:

„Der tapfere Osage hat keine bösen Absichten von dem Bleichgesicht zu erwarten; das Bleichgesicht ist nicht auf dem Kriegspfade!"

„Geierfeder" trat nun ohne Furcht heran und sprach: „Wenn das Bleichgesicht in Frieden gekommen ist, was hat ihn dann in das Gebiet der Osagen geführt?"

„Das Bleichgesicht sucht seine weiße Schwester, die sich in die Prairie verirrt hat," antwortete Frank.

„Geierfeder" stutzte und frug erwartungsvoll: „Meint das Bleichgesicht die schöne Squaw mit dem weißen Pferde?"

Freudig überrascht, endlich die Gewißheit zu erhalten, daß er sich auf der richtigen Fährte befand, jubelte Frank auf: „Gefunden! Gott sei Dank!"

„Wo weilt die schöne Squaw?" frug er erregt den Osagen.

„Die „weiße Rose" war zu zart, um auf dem felsigen Gestein weiter zu blühen!" antwortete ernst, fast wehmüthig der Osage.

Zu Tode erschrocken faßte Frank den Indianer an der Schulter und keuchte: „Ihr habt sie getödtet?"

„Rehblick", die Squaw des „braunen Bären", stieß ihr das Messer in die Brust," erwiderte der Osage traurig, als wenn ihn nichts mehr freue. „Geierfeder" ist vor dem Zorn des „braunen Bären" geflohen, der ihn in seiner Wuth getödtet haben würde. „Geierfeder" aber hat keinen Theil an dem Mord der lieblichen Blume."

Vor den Augen Frank's wurde es schwarz. So nahe an seinem Ziel, traf ihn dieser Schlag mit fürchterlicher Wucht

„Geierfeder", der die „weiße Rose" Niemand gegönnt, berührte der augenscheinliche Schmerz, den Frank über die ihm gewordene Nachricht empfand, äußerst wohlthuend, — getheilter Schmerz ist halber Schmerz!

Mit überschwenglichen Worten erzählte er dem armen Frank, wie sehr er die „weiße Rose“ in sein Herz geschlossen und gewünscht hätte, sie zu seiner Squaw zu machen. Doch der „braune Bär“ würde jeden getödtet haben, der diese Absicht verrathen hätte.

Aus der Rede des Indianers konnte Frank schließlich entnehmen, daß Irene es sehr gut bei den Osagen gehabt, aber der Eifersucht einer Squaw zum Opfer gefallen sei.

„Warum richtet sich der Zorn des „braunen Bären“ auch gegen „Geierfeder“?“ frug Frank, um ganz klar in dieser furchtbaren Eröffnung des Osagen zu sehen.

„Weil „Geierfeder“ der Bruder „Rehblick's“ ist,“ versetzte dieser.

„Will mich „Geierfeder“ an das Lager der Osagen führen?“ frug Frank, entschlossen, die Leiche der armen Irene den Osagen nicht zu überlassen.

„Geierfeder“ will seinen Stamm auf immer verlassen, er wird einsam in der Prairie um die „weiße Rose“ trauern!“ erwiderte der Osage und beschrieb Frank genau, wie er das Lager der Osagen auffinden könne, dann verschwand er leisen Schrittes zwischen den Felsen.

Frank fand mit Leichtigkeit den Strauch, der den Eingang zu der Felsenfestung der Osagen verdeckte.

Die Sicherheit, mit welcher er auf denselben zutrat, verblüffte den dort aufgestellten Osagenposten, der Frank herankommen sah. Bis dahin hatte derselbe immer geglaubt, daß Niemand außer den Osagen Kenntniß von dem versteckt gelegenen Thale habe.

Ein Zeichen, das er dem am anderen Ende des Ganges stehenden Posten gab, rief diesen heran und überrascht schaute auch dieser auf den Ankömmling.

Da Frank ganz allein kam, traten die Osagen aus dem Gang und stellten sich demselben drohend gegenüber, doch beschwichtigend rief ihnen dieser zu:

„Die tapferen Osagen mögen ihre Waffen ruhen lassen; das Bleichgesicht kommt in friedlicher Absicht zu ihnen, um den „braunen Bären" aufzusuchen.

Erstaunt hörten die beiden Osagen die Worte Frank's. Sie beriethen sich leise, Frank dabei immer in den Augen behaltend, und schließlich eilte einer der beiden in das Innere.

Der „braune Bär", der am Lager Irene's lag und mit derselben plauderte, war nicht wenig überrascht, als ihm der Osage leise mittheilte, daß ihn ein Bleichgesicht besuchen wolle. Sein Gefühl sagte ihm, daß dieser Besuch mit der „weißen Rose" zusammenhing und man ihm diese wieder entführen wolle. Das sollte den Bleichgesichtern aber schwer werden, er würde sich bis zu seinem Tode dagegen wehren.

Ohne Weiteres folgte er dem Ueberbringer der Nachricht auf dem Fuße und stand bald vor Frank, den er erstaunt betrachtete.

Sollte dies der Vater Irene's sein? — Die von dem überstandenen Schrecken stark ergrauten Haare Frank's ließen allerdings diese Deutung zu und ruhig stellte der „braune Bär" die Frage an ihn:

„Was führt das Bleichgesicht zu dem „braunen Bären"?"

„Das Bleichgesicht sucht seine Schwester, die der tapfere Osagenhäuptling unter seinen Schutz genommen hat. „Geierfeder" hat ihm erzählt, daß die „weiße Rose" von „Rehblick" gemordet wurde. Das Bleichgesicht wird den „braunen Bären" reich beschenken, wenn er ihm die Leiche der „weißen Rose" übergiebt."

Der „braune Bär" wandte sich an die beiden Osagen welche die Wache in dem Gange hatten und erfuhr nun, daß „Geierfeder" beim Morgengrauen das Lager verlassen habe; er deutete das Verschwinden desselben ganz richtig mit der Furcht, die er vor dem Häuptling empfand, der ihm die That „Rehblick's" entgelten lassen könnte; „Geierfeder" mußte sich vor den anderen Osagen sofort nach dem Ueberfall der

„weißen Rose“ verborgen haben, sonst hätte er doch wissen müssen, daß dieselbe nur verwundet, aber nicht getödtet worden

Einestheils freute es den „schwarzen Bären“, daß „Geierfeder“ durch seine Mittheilungen das Bleichgesicht irregeführt, anderntheils war es ihm aber sehr unangenehm, daß das Bleichgesicht das Lager der Osagen ausfindig gemacht hatte.

Er sprach daher stolz: „Der „braune Bär“ verschmäht die Geschenke des Bleichgesichtes und kann ihm auch die „weiße Rose“ nicht herausgeben, da dieselbe in die Erde gebettet wurde.“

„So wird der große Häuptling doch aber dem Bruder der „weißen Rose“ das Grab derselben zeigen!“ bat Frank.

„Die Osagen mögen die Bleichgesichter nicht in ihre Lager hereinlassen,“ erwiderte kalt der „braune Bär“ und wandte sich in's Innere des Ganges zurück. Frank wollte sich aber nicht so leicht abfertigen lassen und rief ihm daher nach:

„Der „braune Bär“ sollte sich die Feindschaft der Bleichgesichter nicht zuziehen, denn die Bleichgesichter werden in starker Anzahl erscheinen, um die Leiche der „weißen Rose“ zu holen, wenn er dem einzelnen Bleichgesicht nicht einmal das Grab derselben zeigen will.“

In den Augen des „braunen Bären“ blitzte es drohend auf, doch überlegte er, daß es vielleicht besser sei, dem Drängen Frank's nachzugeben.

„Das Bleichgesicht mag hier warten,“ versetzte er deshalb, „der „braune Bär“ will mit seinen Kriegern berathen, ob sie ihm das Grab der „weißen Rose“ zeigen wollen.“

Ohne eine Entgegnung zu erwarten, verschwand er darauf im Innern, und Frank hatte Muße, seinen Gedanken nachzuhängen.

Der „braune Bär“ aber rief die Osagen mit ihren Squaws zusammen und sagte ihnen, daß ein Bleichgesicht vor ihrem Lager stehe, der die „weiße Rose“ haben wolle. Zu seiner Genugthuung bemerkte er, daß Niemand unter den

Osagen war, dem diese Mittheilung Freude bereitet hätte; die Osagen hingen alle mit gleicher Liebe an der „weißen Rose" und wollten sie nicht von sich lassen. Er befahl daher, dem Bleichgesichte, wenn es in das Lager hereinkommen würde, auf seine Fragen zu antworten, daß die Gesuchte von „Rehblick" getödtet worden und begraben sei. Dann ließ er schnell ein Stück Erde mit den Messern umgraben, um dem Bleichgesicht den Ort als das Grab der „weißen Rose" zu bezeichnen. Als das geschehen, ging er, um Frank zu holen.

Frank mußte sein Pferd am Eingang zurücklassen, und ward nun von dem „braunen Bären" durch den Gang in das Thal geleitet.

Die Täuschung gelang vollständig. Der arme Frank glaubte wahrhaftig an der letzten Ruhestätte Irene's zu stehen und heiße Thränen perlten über seine Wangen. Unbekümmert um die ihn begaffenden Osagen kniete er an dem Grabe nieder und betete.

Dann frug er den „braunen Bären", der ihm finster zugeschaut, ob er ihm nicht die Waffen und das Pferd Irene's überlassen wolle, doch heftig schüttelte dieser mit dem Kopfe, indem er meinte: „Die Osagen haben die „weiße Rose" so lieb gehabt, daß sie sich von diesem Andenken nicht zu trennen vermögen!"

Traurig wandte sich Frank zur Heimkehr. Der „braune Bär" brachte ihn wieder in's Freie und langsam ritt Frank davon. — Das Leben hatte für ihn den Reiz verloren, wenn er nun einsam durch dasselbe wandeln sollte.

— — — — — — — — — — — —

Der „braune Bär" schritt sinnend wieder in das Lager zurück. Jemehr er darüber nachdachte, desto stärker nöthigte sich ihm der Gedanke auf, daß Frank sterben müsse, damit er den anderen Bleichgesichtern nicht verrathe, wo die kleine Anzahl Osagen ihre Zuflucht gefunden.

So wenig er auch sonst einen Kampf gescheut, so sehr widerstrebte es ihm doch jetzt, wieder in Händel verwickelt zu werden, die ihm möglicherweise den Verlust der „weißen Rose" eintrugen, den er schwerlich zu überwinden glaubte.

Er rief daher eine Anzahl seiner Krieger zusammen und trug denselben auf, das Bleichgesicht zu verfolgen, und wenn er sich zum Schlafe niedergelegt, zu tödten, sowie den Scalp desselben, sein Pferd und die Waffen als Beweis der Ausführung ihres Auftrages zurückzubringen.

Der „braune Bär" schärfte ihnen ein, sich nicht mit dem Bleichgesicht in einen Kampf einzulassen, sondern ihn nur dann zu überfallen, wenn er schlafen würde. Er hatte die Waffe Frank's gesehen, der jedenfalls sein Leben theuer verkaufen würde, wenn er seine Feinde bemerkte, und wollte seine kleine Anzahl Krieger gar nicht unnöthig dezimiren lassen.

Die Osagen brachen sofort auf. Die Spuren von Frank's Pferd zeigten ihnen deutlich den Weg, den derselbe genommen, und da Frank seinem Pferd den Zügel über den Kopf gehängt hatte und dasselbe nach seinem Gutdünken langsam gehen ließ, während die Osagen eilig folgten, so sahen sie bald ihr Opfer vor sich herreiten, das keine Ahnung hatte, man könne ihm nach dem Leben trachten.

Ganz den Anordnungen des „braunen Bären" entsprechend, ließ man ihn völlig unbelästigt, und als er sich beim Beginn der Nacht lagerte, wartete man ruhig, bis die tiefen Athemzüge des Schlafenden, bei dem infolge der vielen Aufregungen eine völlige Erschlaffung eingetreten war, den Herangeschlichenen verkündeten, es sei die rechte Zeit.

Einer der Osagen grub sein Messer in die Brust des armen Frank, der einen schwachen Schrei ausstieß und schnitt mit raschen Schnitten die Kopfhaut desselben herunter. Dann raubte man ihm alles, was er bei sich trug, und kehrte mit dem Pferde nach dem Osagenlager zurück.

Der „braune Bär" besichtigte den Scalp und nahm die Frank geraubten Waffen und anderen Gegenstände in Empfang.

Der an dem Bleichgesichte begangene Mord beschwerte sein Gewissen nicht im Geringsten.

— — — — — — — — — — — —

Feierliche Stille lagerte auf der endlosen Prairie. Nur leise bewegten sich die Halme des Grases und der silberne Vollmond zeichnete leichte Schatten. Sein bleiches Licht lag gespenstig auf dem Körper des von den Osagen so schrecklich verstümmelten armen Frank, der sich über und über mit Blut bedeckt zeigte.

Da regt es sich in der Nähe des Gefallenen. Zwei funkelnde Punkte kommen aus dem Dunkel auf die Leiche zu, — immer näher schleicht es heran, und plötzlich tritt ein Prairiewolf aus dem Dickicht.

Jetzt legt er die Vorderpfoten auf Frank und leckt gierig das Blut mit der langen Zunge. Hungrig schlägt er seine weißen im Mondlicht erglänzenden Zähne in die über der furchtbaren Wunde liegende linke Hand des Opfers der Osagen, — — da stößt dasselbe einen lauten Schrei aus, — der Wolf flieht erschreckt mit eingezogenem Schweife und lugt mit seinen glühenden Augen aus dem nächsten Dickicht auf Frank, der sich mühsam halb emporrichtet und entsetzt auf die zwei feurigen Punkte starrt, die ihm entgegenfunkeln.

Das Messer des Osagen hatte ihn wohl schwer verwundet und der Blutverlust äußerst geschwächt, der furchtbare Schmerz aber, den ihm der Biß des Prairiewolfes verursachte, ließ ihn aus seiner Betäubung erwachen.

Die Angst, von Prairiewölfen noch bei vollem Bewußtsein und lebendig aufgefressen zu werden, spannte seine wenigen Kräfte auf's Aeußerste. Wußte er doch, daß diese Thiere oft in Heerden einzelne Büffel anfallen und überwältigen, und er war nur ein schwacher, schwer verwundeter Mensch.

Jeden Augenblick konnten sie in größerer Anzahl erscheinen, und dann war er verloren.

Mit Aufgebot seiner ganzen noch vorhandenen Kräfte richtete er sich in die Höhe und die feurigen Punkte verschwanden, — der Wolf war entflohen.

Frank fühlte sich ungeheuer matt, die Wunde in seiner Brust schmerzte, die gebissene Hand schwoll an und der scalpirte Schädel brannte wie Feuer. Sein Gaumen lechzte nach einem Tropfen Wasser, und gierig netzte er die trocknen Lippen mit dem Thau des Grases.

Seine Kräfte hoben sich etwas. — Gott sei Dank! Denn niederlegen durfte er sich nicht wieder, wollte er sich nicht von Neuem der Gefahr aussetzen, von einem Wolfe angefallen zu werden.

Langsam kam ihm die Erinnerung wieder. Wo war sein Pferd, seine Waffen?

Ein Griff auf den schmerzenden Kopf klärte ihn über Alles auf, — die Osagen hatten ihn überfallen und nach ihrer Ansicht getödtet, um das Geheimniß ihres Schlupfwinkels nicht zu verrathen.

Würde er seine Farm lebend erreichen?

Wie konnte er das! War er doch viele, viele Meilen von seiner Heimath entfernt und gänzlich unfähig, sich in der Prairie zu ernähren!

Eine große Muthlosigkeit überfiel ihn. Er wünschte, das Messer des Osagen hätte seinem Leben ein Ende gemacht, — was konnte es ihm noch bieten, nachdem er alle seine Lieben verloren! — —

Die Morgendämmerung fand ihn noch auf demselben Orte, wo ihn die Osagen überfallen. Er hatte nicht gewagt, den Platz zu verlassen, aus Furcht, die Spur zu verlieren, die ihn wieder nach seiner Farm führen konnte.

Doch was war das, — blitzte es da nicht im Grase im Wiederscheine der ersten Strahlen der aufgehenden Sonne?

Frank sah näher hin, und ein Freudenschrei entrang sich seinen Lippen, da lag einer seiner beiden Revolver. Die Osagen mußten ihn nicht bemerkt haben, sonst hätten sie ihm die Waffe gewiß nicht gelassen. Der Revolver enthielt noch alle sechs Kugeln.

Jetzt hatte er wenigstens eine schwache Aussicht, ein Stück Wild zu erlegen, — doch würde ihn dasselbe auf die geringe Schußweite herankommen lassen?

Er suchte den Platz vorsichtig ab, ob er noch etwas von seinem Eigenthum entdecken könnte, doch fand er nichts mehr, und nun strebte er vorwärts auf der deutlichen Fährte, die er bei seinem Hierherkommen hinterlassen.

Gleichsam, als wolle ihm der Himmel zeigen, daß er ihn nicht verlassen, flatterte kurz vor seinen Füßen ein Prairiehuhn auf. Im nächsten Moment fiel es zu Boden. Frank hatte sofort den Revolver gezogen und es mit einem sicheren Schusse erlegt.

Das Fleisch des Vogels erquickte ihn sehr und neu gekräftigt setzte er seinen Weg fort.

Der Schuß hatte aber noch eine andere Wirkung, die für die Rettung Frank's ausschlaggebend werden sollte.

„Geierfeder", der dieselbe Richtung bei seiner Flucht aus dem Osagenlager eingeschlagen, erschien plötzlich auf der Bildfläche und Frank, der ihn sofort wiedererkannte, rief ihm erfreut zu: „Will der tapfere Osage nicht näherkommen? Sein weißer Freund hat eine Bitte."

Willig kam der Indianer näher und erkannte sofort daß die Osagen Frank übel mitgespielt.

Als Frank ihn bat, die Reise mit ihm gemeinschaftlich nach der Farm zu machen, willfahrte er diesem Wunsche gerne, und ihm gelang es leichter, ein Stück Wild zu erlegen, trotzdem er nur mit Bogen und Pfeilen versehen war.

Der Osage pflegte die Wunden Frank's nach Möglichkeit, doch gestattete die durch den gehabten großen Blutverlust

entstandene allgemeine Schwäche desselben nicht, größere Strecken täglich zurück zu legen.

Die Reise dehnte sich daher viel länger aus, als Frank wünschte, doch endlich kam die Farm in Sicht und Frank eilte ihr jubelnd zu.

Die Verwunderung seiner Knechte, die ihn kaum wieder erkannten — das Haar hatten ihm die Osagen genommen, seine Wangen waren eingefallen und seine Haltung gebückt, ohne Pferd und Waffen, die Kleidung zerrissen, kam er an! — war keine geringe, und als Frank seine Erlebnisse schilderte, wären die Knechte am liebsten sofort aufgebrochen, um Rache an den Osagen zu nehmen.

Frank beschenkte „Geierfeder“ reichlich, unter Anderem gab er ihm ein schönes Messer, eine warme Decke und Tabak, dann zog der Osage zurück in die Prairie, und man hat ihn nie wieder zu Gesicht bekommen.

Nach und nach ward es bekannt unter den in der Umgegend wohnenden Farmern, daß Irene von den Osagen getödtet und auch Frank fast ermordet worden war. Man betrauerte den Verlust des schönen Mädchens ungemein, und namentlich die jüngeren Leute unter den Farmern konnten nur schwer davon abgebracht werden, gegen die Osagen auszuziehen. Daß man den Osagen die Rache nicht schenkte, war selbstverständlich, aber man mußte dieselbe doch so lange aufschieben, bis Frank völlig wieder hergestellt war.

Der Stich, den Frank erhalten, hatte wunderbarer Weise keine edlen Theile verletzt, und nach einigen Wochen, während welcher er sich gut pflegte, war er wieder kräftig genug geworden, dem Drängen seiner jungen Freunde nachzugeben, die sich auf den Kampf mit den Osagen freuten.

Elftes Capitel.

Es war eine ſtattliche Anzahl vortrefflich bewaffneter Reiter, die auf die Vernichtung der Oſagen auszog.

Der alte Jay Gouldon ritt mit Frank an der Spitze des Zuges und hörte den Erzählungen Frank's zu, der neben ihm ritt. Auch brannte er vor Verlangen, den Indianern einen tüchtigen Denkzettel zu geben, die ihm ſchon ſo manchen ſeiner Freunde getödtet hatten.

Zwar konnte Frank ſich diesmal nicht nach hinterlaſſenen Spuren richten, doch fand er ſich ſo gut auf der Prairie zurecht, daß ſeine Rechnung, wenn man das Lager der Oſagen erreichen würde, faſt auf den Tag ſtimmte.

Der am Eingange zu dem Oſagenlager Wache haltende Oſage war einer von Denjenigen, welche Frank in der Nacht auf der Prairie überfielen.

Frank, der wohl wußte, wie nothwendig die Ueberrumpelung dieſes Poſtens war, wenn man nicht große Verluſte haben wollte, hatte ſich mit Jay Gouldon, dem die Kampfesluſt die Jahre, die er ſchon zählte, vergeſſen ließ, ſo leiſe an den Eingang herangeſchlichen, daß er plötzlich, wie aus der Erde gewachſen, vor dem Oſagen ſtand.

Dieſer glaubte, ein Geiſt ſei ihm erſchienen und wollte davon ſpringen, eine Kugel aus Frank's Revolver aber, die ihm direkt ins Herz traf, ſetzte ſeinem Laufe ein ſchnelles Ziel.

Mit einigen Sätzen war Frank an dem Ende des Ganges und ſchoß auch dieſen Poſten, der von dem Knalle des Schuſſes, der den erſten Oſagen tödtete, äußerſt überraſcht wurde und augenblicklich nicht wußte, wie er ſich verhalten ſollte, ohne Weiteres nieder.

Jay Gouldon war ihm auf dem Fuße gefolgt, und auch die anderen Farmer drangen jetzt ſämmtlich durch den frei gewordenen Gang in das Oſagenlager.

„Seid so gut, Frank, laßt mir auch noch ein Ziel übrig und schießt mir nicht alles vor der Nase weg!“ sprach Jay Gouldon, der vor Kampflust fieberte.

Die Scene, die auf den zweiten Schuß Franks folgte, läßt sich schwer beschreiben.

Die Schüsse der Farmer, die ihr Ziel selten verfehlten, folgten in rascher Aufeinanderfolge und das Echo, das sie in dem Felsenthale erweckten, verursachte einen Höllenlärm.

Der „braune Bär“ hatte kaum die Feinde erblickt, als er mit Donnerstimme die Osagen an seine Seite rief. Er wußte, daß die Bleichgesichter aus der Entfernung alle seine Krieger niederschießen würden und drang daher mit entsetzlichem Geheul auf die Farmer ein. Zwar war er schon mehrfach angeschossen, aber dies steigerte nur seine Wuth.

Mit einigen Sätzen war er mitten unter den Farmern und hieb wie ein Rasender mit dem Tomahawk um sich.

Die Osagen, deren Squaws und Kinder sich in den hintersten Winkel des Thales zurückgezogen hatten, wurden durch das Vorgehen ihres Häuptlings ebenfalls zu großer Kampfeslust angefeuert, und die Farmer, welche in dem Rachekampf nur ihren Revolver gebrauchen konnten, hatten jetzt einen ziemlich schweren Stand. Der Inhalt ihrer Revolver war bald verschossen und zum frischen Laden ließen ihnen die Osagen keine Zeit.

Die Farmer konnten jetzt nur noch mit dem Messer kämpfen während, die Osagen den Tomahawk mit solchem Nachdruck gebrauchten, daß schon mancher der jungen Streiter den Kampfplatz bedeckte.

Frank hatte soeben den ihn bedrängenden Osagen niedergestochen und benutzte den günstigen Moment, rasch seinen Revolver von Neuem zu laden; da sprang der „braune Bär“, der soeben wieder einen der Farmer niedergeschmettert, auf ihn zu.

Doch wie angewurzelt blieb er plötzlich vor ihm stehen. Er hatte Frank erkannt und starrte ihn einen Moment entsetzt an, glaubte er ihr doch längst von seinen Kriegern getödtet.

Dieser Augenblick genügte aber Frank. Von einem Schuß zwischen die Augen getroffen, stürzte der „braune Bär" zusammen.

Frank entriß seiner krampfhaft geschlossenen Faust den Tomahawk, und jede der noch im Revolver befindlichen Kugeln kostete einem Osagen das Leben.

Die Osagen kämpften wie die Wahnsinnigen, und die Farmer mußten den Sieg, den sie schließlich errangen, sehr theuer bezahlen; da die Osagen aber von Frank, der bald eingesehen hatte, daß die Indianer mit dem Tomahawk entschieden im Vortheil waren und deshalb seinen Revolver wieder geladen hatte und damit oft zur höchsten Zeit zu Hülfe kam, einer nach dem andern niedergeschossen wurden, so erhielten die Farmer hin und wieder Gelegenheit, ihre Revolver zu laden, und damit war der Untergang der Osagen besiegelt.

Sie versuchten, durch den Gang zu entfliehen, aber Frank, der ihre Absicht bemerkte, kam ihnen zuvor. Als sie in den Gang eindringen wollten, knallten ihnen auch hier die Schüsse entgegen, und entsetzt prallten sie zurück.

Die Revolver der Farmer beendeten den fürchterlichen Kampf, und kein einziger der Osagen war lebend davongekommen. Wer noch ein geringes Lebenszeichen von sich gab, dem jagte Jay Gouldon erbarmungslos noch eine Kugel in den Kopf.

Erschöpft von der ungewohnten Anstrengung athmeten die Farmer auf, die sämmtlich, zum Theil recht schwer, verletzt waren. Acht von ihnen lagen todt auf der Erde. Man verband sich gegenseitig die Wunden, und Jay Gouldon durchsuchte blutdürstig die einzelnen Wigwams, ob sich nicht

etwa einer der Osagen darin versteckt habe, um dem sicheren Tode zu entgehen.

Schon hatte er mehrere Zelte durchsucht, ohne etwas entdeckt zu haben, da trat er in das Wigwam der „weißen Rose".

Er traute seinen Augen nicht und stand sprachlos vor dem Lager Irene's, die mit geschlossenen Augen wie todt auf ihrem Büffelfelle lag. War es denn möglich? Hatte nicht Frank selbst erzählt, daß er an dem Grabe Irene's gestanden habe?

Er betrachtete die „weiße Rose" näher und überzeugte sich, daß dieselbe lebte; sie schien aber von einer tiefen Ohnmacht umfangen.

Voller Freude rief er den Farmern die Nachricht von seinem Funde zu, und Alles eilte nach dem Wigwam der „weißen Rose".

Es war rührend mit anzusehen, mit welcher Vorsicht Irene aus dem Wigwam herausgeschafft und mit ihr Wiederbelebungsversuche angestellt wurden.

Frank konnte das Wunderbare nicht fassen.

Wie ein Träumender stand er an dem Lager des lieblichen Mädchens, das endlich unter den Bemühungen der Farmer erwachte.

Langsam schlug es die Augen auf und schaute verwundert um sich. Wie kamen die fremden Männer an ihr Lager, und war es nicht Frank, der bei ihr kniete?

„Irene!" jubelte Frank auf, und eine ganze Welt von Wonne klang aus diesem einen Worte dessen, der um sie soviel erlitten.

Er bedeckte ihre Hände mit unzähligen Küssen, und Irene konnte sich kaum seiner stürmischen Zärtlichkeiten erwehren.

Nun ging es an ein Erzählen des Erlebten, das stundenlang währte.

Irene hatte das Pferd Frank's, das die Osagen demselben geraubt, sofort erkannt, und eine fürchterliche Angst war über sie gekommen.

Der „braune Bär" hatte ihr vorgelogen, seine Krieger hätten Frank, der bei einem Sturze von seinem Thiere das Leben verloren, in der Prairie aufgefunden und an diesem Orte begraben.

Diese Nachricht hatte sie so furchtbar erschüttert, daß sie davon krank geworden. Erst jetzt empfand sie, daß sie Frank doch eigentlich recht lieb gehabt.

Die Osagen hatten die „weiße Rose" mit großer Sorgfalt gepflegt, und der „braune Bär" hatte nur selten ihr Lager verlassen.

Da hatten ihn die Schüsse der eingedrungenen Farmer von ihrer Seite gejagt, und über den Schreck, den ihr der Kampf, dessen Getöse das Thal erfüllte, verursacht, war sie in Ohnmacht gefallen.

Erst jetzt erfuhr sie, wie die Osagen an Frank gehandelt, der sie vor Gefahren hatte beschützen wollen, und dankbar drückte sie dem Schwergeprüften die Hand. — —

Jay Gouldon war endlich mit der Durchsuchung der sämmtlichen Wigwams der Osagen fertig geworden und berieth nun mit den übrigen Farmern, was aus den Squaws und den Kindern der Osagen werden solle. Auf die Bitten Irene's ließ man sie in Frieden.

Jay Gouldon hatte erstaunt den reichen Goldschmuck bewundert, den die Osagensquaws trugen, und auf seine Bemerkung hierüber erzählte Irene von den Säcken in der Felshöhle, die sie als Henry Western's Eigenthum erkannt.

Natürlich nahmen die Farmer sofort die Schätze in Augenschein, und jetzt fanden sie auch die Erklärung für das geheimnißvolle Verschwinden Gilderdale's und Western's.

Es fiel keinem der Farmer ein, das Recht Frank's und Irene's an den Schätzen zu bestreiten, und Jay Gouldon

meinte, man müsse den Squaws den Schmuck von dem geraubten Golde abnehmen. Dem widersetzten sich aber sowohl Frank, als Irene, die beide viel zu glücklich waren, sich wieder gefunden zu haben, als daß sie dem Golde so besonderen Werth beigelegt hätten.

Jay Gouldon murmelte zwar etwas von Gefühlsduselei u. s. w., damit aber war diese Sache erledigt.

Wenn die Farmer freilich geahnt hätten, daß ganz in der Nähe der Fundort des Goldes gelegen war, so wäre die Goldfrage wohl so leicht nicht beigelegt gewesen, und sie hätten diesem Orte vor ihrer Heimkehr gewiß erst einen Besuch abgestattet, so aber begnügten sie sich, die Säcke den Pferden aufzubürden, deren Reiter in dem Kampfe gefallen waren.

Die Leichen der von den Osagen getödteten Farmer begrub man in dem Felsenthale und wälzte einige große Felsblöcke auf dieses Grab.

Frank erkannte in den von dem „braunen Bären" aufgehobenen, ganz von Rost zerfressenen Waffen bestimmt das Eigenthum seines Vaters wieder, der ja Gilderdale auch mit Waffen ausgerüstet hatte.

Er nahm diese theueren Andenken, ebenso auch die ihm geraubten Waffen wieder in Besitz und ließ das Pferd, das ihm die Osagen gestohlen, sowie das weiße Roß Irene's aus dem Lager schaffen. Dann ward die Heimreise angetreten.

Die Rückkehr Irene's, die unter den Farmern den ihr von dem „braunen Bären" gegebenen Namen „weiße Rose" behielt, erregte ein ungeheures Aufsehen, und von allen Seiten strömte man herbei, um sie anzustaunen.

Immer und immer wieder mußte sie ihre Erlebnisse erzählen, wobei natürlich auch des Goldes Erwähnung gethan wurde, das die Squaws der getödteten Osagen noch besaßen.

Das Gold hat aber für die Menschen einen unwiderstehlichen Reiz, und es war daher nicht zu verwundern, daß

sich Abenteurer, die die Geschichte erfuhren, auf die Suche machten, um den Schmuck der Osagensquaws zu erbeuten.

Bill Scott, einer, der bei der Vernichtung der Osagen betheiligt gewesener Farmer, der mit unterdrücktem Neid die Ueberlassung der Schätze geschehen lassen mußte, konnte nicht eher schlafen, als bis er einen Trupp Gleichgesinnter zusammengebracht, die einen neuen Zug in das Gebirge unternahmen.

Frank, dem die Gegend, in der seine Farm gelegen, zuviel der traurigen Erinnerungen bot, verließ mit Irene Texas und wandte sich nach New-Orleans, wo er sich mit Irene ehelich verband.

Seine Farm hatte er, da dies auch sein Vater schon beabsichtigte, dem getreuen Snob geschenkt.

In New-Orleans kaufte er sich eine schöne Villa, in welcher er mit Irene ein ungestörtes Glück genaß.

Wo sich Irene auch sehen ließ, erregte sie das allgemeine Interesse, und die Geschichte von der „weißen Rose" war in aller Mund.

Ganze Schaaren von Goldsuchern strömten in die Berge New-Mexicos, doch die Wenigsten fanden, was sie suchten.

Fortuna ist eine launische Göttin, die nicht Jedem ihr Füllhorn öffnet!

Das sollten auch Bill Scott und seine Begleiter erfahren.

Als sie das Felsenthal erreichten, waren die Osagensquaws und deren Kinder verschwunden und mit ihnen natürlich auch die goldenen Schmucksachen.

Die Enttäuschung der Habgierigen versetzte sie in eine grenzenlose Wuth, es kam zu heftigen Worten, bei denen schließlich die Revolver mitredeten, und erst, als einige der Abenteurer niedergeschossen waren, kühlte sich das erhitzte Blut ab.

Man durchsuchte jeden Winkel in dem Felsenthale nach dem gelben Metall, doch keine Spur davon konnte man entdecken.

Als ob die Mutter Erde darüber zornig würde, daß die Unersättlichen auch noch den ganzen Boden des Thales zerwühlten, ging plötzlich ein Zittern über sie, das in starkes Schwanken auslief. Große Massen Gesteines stürzten von den Felsenwänden und kamen mit Donnergetöse in das Thal hernieder, das Angstgeschrei der Abenteurer übertönend.

Ein furchtbares Erdbeben machte die Felsen schwanken, und ohne Unterlaß sandten sie ihre Gesteinsmassen herab.

Einer wie der Andere der Goldsucher ward von ihnen erschlagen und begraben.

Noch lange nach dem Erdbeben fielen die gelockerten Felsschichten herab, während die Sonne friedlich über die Berge schien.

Erst viele Jahre später fanden Goldsucher in dem völlig veränderten Felsenthal die Spuren von der unter Führung Bill Scott's ausgezogenen Truppe, die ein so schreckliches Ende genommen.

— — — — — — — — — — — — —

„Geierfeder", der ruhelos in der Prairie herumzog, war auf seinen Streifereien auch wieder einmal in die Nähe der Festung der Osagen gekommen.

Auf der Erde liegend, blickte er starr in die Gegend, aus welcher er sich freiwillig verbannt.

Da bemerkte er das Herannahen des Truppes Farmer, die auf Vernichtung der Osagen ausgezogen waren.

Er wußte ganz genau, was die Bleichgesichter wollten und rührte sich nicht vom Fleck. Was konnte er auch dagegen thun, — die Farmer würden ihn jedenfalls auch nicht geschont haben, wenn er ihr Vorhaben zu vereiteln gesucht haben würde.

Er hörte das Getöse des Kampfes und harrte auf seinem eingenommenen Posten aus, bis die Farmer wieder abzogen.

Freudig überrascht starrte er auf die Reiterin des weißen Rosses.

Jetzt stand es bei ihm fest, daß die „weiße Rose" eine überirdische Erscheinung war, denn hatte er nicht von Frank selbst erfahren, daß dieser an dem Grabe der „weißen Rose" gestanden?

So lange er ihre Gestalt erblicken konnte, verwandte er kein Auge von ihr, schließlich aber verschwand der ganze Trupp in dem hohen Prairiegrase.

„Geierfeder" sprang jetzt auf. Er mußte erfahren, was aus seinem Stamme geworden.

Mit hastigen Schritten nahte er dem Eingang zu dem Osagenlager.

Beim ersten Schritt in den Gang stieß er schon auf einen erschossenen Osagen, und in der nächsten Minute überblickte er das ganze Unglück, das über die Osagen hereingebrochen.

Wehklagend standen die Squaws und Kinder in dem Thale um die Leichen der getödteten Osagen. Was sollte aus ihnen werden?

Da trat „Geierfeder" unter sie und freudig begrüßten sie ihn. Hatten sie doch nun wenigstens einen Führer wieder gewonnen.

„Geierfeder" ließ die Todten begraben, und dann wurden die Wigwams zusammen geschlagen und die herumliegenden Waffen der Osagen gesammelt.

Der ganze Trupp verließ schwer bepackt das Thal, dessen Geheimniß den Bleichgesichtern ja nun bekannt war, und das dieselben, wie er ganz richtig annahm, auch gelegentlich wieder aufsuchen würden.

„Geierfeder" führte den Trupp in seine alte Heimath über den Fluß zurück.

Dort lehrte er die jungen Squaws, wie man einen Büffel erlegt, denn er allein war kaum im Stande, den ganzen Nahrungsbedarf der Osagen zu befriedigen.

Mit der Zeit wurden denn auch die jungen Squaws ebenso gewandte Jäger, als „Geierfeder" einer war.

Sie hatten sogar das Glück, auf eine Heerde wilder Pferde zu stoßen und eine Anzahl derselben einzufangen; nun fiel ihnen die Ernährung des Stammes nicht mehr schwer, denn mit den schnellen Pferden konnten sie größere Strecken abjagen, als sie bisher abgesucht hatten.

Als „Geierfeder" später starb, war die männliche Jugend soweit herangewachsen, daß der Trupp nicht völlig wehrlos einem etwa auf sie stoßenden Feinde gegenüberstand.

Die Ausbildung der Squaws zu streitbaren Kriegern wurde aber auch ferner beibehalten, und es wurde sogar was wohl noch nie vorgekommen, eine Squaw, die sich durch besondere Eigenschaften auszeichnete, als Häuptling gewählt.

„Schwarzauge", wie man den weiblichen Häuptling nannte, vereinte auch alle Vorzüge in sich, welche die Indianer von einem Stammesoberhaupt beanspruchen.

Sie ritt wie der Teufel, warf den Tomahawk mit ungewöhnlicher Kraft und verfehlte nie ihr Ziel. Die Büffeljagd war ihre Lieblingsbeschäftigung. Mit großer Gewandtheit erlegte sie diese Thiere, so oft sie sich zeigten, und unter ihrem Regiment litt der Stamm durchaus keinen Mangel.

Die männlichen Krieger wagten nie sich ihren Befehlen zu widersetzen, und mit eiserner Strenge herrschte sie über ihren Stamm.

Da der Wildreichthum in demjenigen Theil der Prairie, in welchem sich jetzt das Lager der Osagen befand, sehr stark gelitten hatte, so zogen die Osagen nach und nach wieder südlicher.

Sie überschritten den Fluß, und hier fanden sie soviel Wild, daß sie jahrelang ihren Bedarf stets reichlich decken konnten.

Mit der Zeit hatten sich die Ansiedlungen immer weiter in die Prairie vorgeschoben. Der fruchtbare Boden dieser Gegend, in welcher man seit vielen Jahren keinen Indianer mehr verspürt hatte, lockte immer mehr Ansiedler herbei, und so kam es denn, daß „Schwarzauge", die wohl von den Bleichgesichtern hatte erzählen hören, der aber noch nie ein solches zu Gesicht gekommen war, eines Tages, als sie einen Hirsch verfolgte, sich plötzlich einem Reiter gegenüber sah, den sein Jagdeifer etwas weiter, als er beabsichtigte, in die Prairie hinausgetrieben.

Jim Gouldon, der Sohn des alten Jay Gouldon, schaute ebenso überrascht auf die indianische Amazone, als diese auf den jungen Mann blickte.

Beide vergaßen, das Wild weiter zu verfolgen, auf dessen Fährte sie gewesen, und Jim Gouldon näherte sich „Schwarzauge" die mit Wohlgefallen den hübschen Burschen musterte.

Sie hatte sich, trotzdem sie schon nahe an dreißig Jahre zählte, nie entschließen können, die Squaw eines Osagen zu werden, weniger wohl aus dem Grunde, daß sie dann auf ihre Häuptlingswürde verzichten müsse, als vielmehr deswegen, weil ihr keiner der männlichen Mitglieder des Stammes eine besondere Achtung einzuflößen vermocht hatte.

Ja, wenn einer unter denselben gewesen wäre, der die Gestalt Jim Gouldon's gehabt und auch im Uebrigen denselben Eindruck auf sie gemacht hätte, dann würde sie sich nicht geweigert haben, die Squaw desselben zu werden.

Sie ließ den jungen Mann an sich herankommen, ohne sich vom Fleck zu rühren.

Nach Männerart auf ihrem Pferde sitzend, gewährte sie einen interessanten Anblick. Das lange schwarze Haar hing lose über ihrem braunen Nacken, den eine Kette von großen Goldnuggets umschloß und bei deren Anblick sich Jim Gouldon sofort an die Vernichtung der Osagen erinnerte.

Die großen schwarzen Augen der Indianerin verriethen durchaus keine Furcht. War sie sich doch ihrer Kraft bewußt, und Jim Gouldon machte nicht den Eindruck, als wenn er Böses gegen sie im Schilde führe.

„Die braune Squaw ist sehr unvorsichtig," redete sie Jim Gouldon an, „sich so weit an die Ansiedlungen der Bleichgesichter heranzuwagen."

„Schwarzauge" fürchtet sich nicht vor den Bleichgesichtern," sprach die Indianerin. „Wenn alle Bleichgesichter so aussehen, möchte „Schwarzauge" gern bei den Bleichgesichtern weilen," setzte sie hinzu, nicht ahnend, welche Schmeichelei sie damit dem jungen Manne sagte, dem darob die Röthe der Verlegenheit auf die Wangen trat, eine Erscheinung, die das Indianermädchen noch nicht gesehen, die ihr aber außerordentlich gefiel.

„Wo sind denn die Krieger des Stammes, dem „Schwarzauge" angehört?" frug Jim Gouldon die indianische Amazone.

„Die Wigwams der Osagen befinden sich in der Nähe des Flusses," antwortete sie. „Wo steht das Wigwam des Bleichgesichtes?"

„Es ist in einem Tage zu erreichen!" sagte ihr Jim Gouldon.

„Will das Bleichgesicht „Schwarzauge" nicht sein Wigwam zeigen?"

Ueberrascht von dem Wunsche der naiven Wilden, überlegte Jim Gouldon, ob er daran gut thäte, denselben zu erfüllen. Doch schließlich glaubte er keine große Gefahr herauf zu beschwören, wenn er der Indianerin den Willen that. Es mußte interessant sein, die Verwunderung derselben zu beobachten, die nicht die geringste Ahnung von dem Kulturleben der in das Land gedrungenen Rasse zu haben schien. Im Uebrigen waren die Ansiedler hier so stark vertreten, daß etwaige Feindseligkeiten für die Indianer nicht gut abgelaufen wären.

„Wenn „Schwarzauge" daran Gefallen findet, so mag sie mit dem Bleichgesicht in dessen Wigwam gehen," sprach Jim Gouldon zu derselben, „aber, wenn es auch „Schwarzauge" bei den Bleichgesichtern gefallen würde, so werden wenige derselben freundlich zu ihr sein."

Der weibliche Häuptling war erfreut, daß ihr Wunsch gewährt wurde, und als Jim Gouldon sein Pferd wandte, blieb sie dicht an seiner Seite.

Mit Interesse betrachtete sie Alles, was die Erscheinung Jim Gouldon's ihr bot, und da gab es für sie viel zu sehen, dessen Bestimmung ihr Jim Gouldon erklären mußte.

Ungekünstelt, wie eben nur ein solches Naturgeschöpf sprechen konnte, ließ sie so manche Bemerkung fallen, die Jim Gouldon überzeugte, daß die braune Squaw ihn sehr in ihr Herz eingeschlossen.

Ehe sie ihr Ziel erreichten, wußte Jim Gouldon, daß sie der Häuptling des Stammes war und wieviel Mitglieder derselbe zähle.

In Jim Gouldon's Farm, die erst vor kurzer Zeit angelegt worden, lief Alles zusammen, um die sonderbare Begleiterin Jim's zu betrachten.

Sie schenkte den Bleichgesichtern aber weniger als allem Anderen Beachtung, als sie bemerkte, daß dieselben durchaus nicht alle von Mutter Natur so zu ihrem Vortheil bedacht worden waren, wie Jim Gouldon.

Jim übergab einem Knechte die beiden Pferde und führte „Schwarzauge" in das Wohnzimmer.

Er war noch unverheirathet und hatte sich dasselbe ganz seinen Bedürfnissen entsprechend eingerichtet.

Die Indianerin ward nicht müde über die Bestimmung der einzelnen Gegenstände zu fragen, die sie hier zum ersten Male sah.

Unter Anderem zeigte ihr Jim auch die Photographie der „weißen Rose", die er vor Kurzem von New-Orleans

erhalten, und mit großem Interesse folgte sie der Erzählung desselben.

Die „weiße Rose" war durchaus noch nicht von den Osagen vergessen, und „Schwarzauge" berichtete, was die Osagensquaws über sie bei ihren Spielen sangen.

Jim Gouldon schrieb sich dies auf, um es der „weißen Rose" mitzutheilen, was natürlich erneutes Erstaunen bei der Indianerin hervorrief.

Nachdem er ihr noch ein Glas Wein vorgesetzt, das diese mit gemischten Gefühlen genossen, sagte er zu ihr:

„Nun mag „Schwarzauge" in ihr Wigwam zurückkehren."

Erschrocken starrte sie ihn an.

In ihrer unendlichen Einfalt hatte sie die Worte, die ihr die Erfüllung des Wunsches, die Wigwams des Bleichgesichtes zu sehen, ausdrücken sollten, so verstanden, daß sie die Squaw Jim Gouldon's sein könne.

Dieser sah nun, daß er mit seiner Gutmüthigkeit eine schöne Geschichte angerichtet hatte, und hatte seine liebe Noth, die Indianerin wieder los zu werden.

Endlich bestieg sie traurig ihr Roß und ritt von dannen.

Nach zwei Tagen kehrte sie aber wieder und stellte an Jim, der sie nicht hatte kommen sehen, sonst wäre er ihr ausgewichen, die Frage:

„Will das Bleichgesicht das Wigwam „Schwarzauge's" theilen und der Häuptling der Osagen werden?"

Jetzt wurde Jim Gouldon die Geschichte aber unheimlich, und er wendete seine ganze Kunst auf, um der braunen Squaw begreiflich zu machen, daß sie etwas von ihm verlange, was er nicht erfüllen könne.

Zum zweiten Male schied die Indianerin, doch jagte sie diesmal davon, als wolle sie ihr Thier todtreiten.

Die Freunde Gouldon's, denen er die Eroberung, die er an „Schwarzauge" gemacht, — erzählte, neckten ihn natürlich nicht wenig.

Der Brief, den er von der „weißen Rose", der er das von dem weiblichen Indianerhäuptling Vernommene geschrieben, erhielt, brachte ihm aber einiges Mitleid mit der verschmähten Indianerin bei, die ihn so gern zum Gatten gehabt hätte.

— — — — — — — — — — — —

Monate waren verstrichen, Jim Gouldon hatte die Indianerin längst vergessen und war wieder einmal von seinem Jagdeifer tief in die Prairie gelockt worden.

Eben beschäftigt, das erlegte Stück Wild auszuweiden, berührte eine leichte Hand seine Schulter, und der weibliche Osagenhäuptling schaute ihn mit seinen großen dunklen Augen in's Gesicht.

Jim Gouldon war nicht eben sehr erbaut über die Begegnung, und als ihm die braune Squaw abermals den Vorschlag machte, ihren Wigwam zu theilen, ward er beinahe grob.

Die Indianerin schien das zwar sehr zu verletzen, denn einen Augenblick erlosch der Glanz ihrer prächtigen Augen, dann sagte sie ruhig:

„Das Bleichgesicht wird „Schwarzauge" in sein Wigwam folgen. Die Osagen werden den neuen Häuptling begrüßen, noch ehe das Tagesgestirn erloschen ist.

Jim Gouldon antwortete ihr nicht, sondern beendete seine Arbeit.

Als er das Reh an dem Sattelknopf seines Pferdes befestigen wollte, sah er sich plötzlich von einer starken Anzahl Osagen umringt, die, gar keinen Befehl des Häuptlings abwartend, ihn sofort entwaffneten, so sehr er sich auch wehrte. Obendrein fesselten sie seine Hände und Füße in einer Weise, daß er sich nicht zu rühren vermochte, dann banden sie ihn auf sein Pferd und zogen nach Norden.

Jim Gouldon wußte nicht, was er von diesem Ueberfall halten sollte.

Wollte ihn die Indianerin dafür todtquälen, daß er sie verschmäht, oder sollte er mit Gewalt in ihr Wigwam gebracht werden?

Jedenfalls war es immer besser, er fügte sich anscheinend dem Willen derselben, denn wie er aus der Geschichte der „weißen Rose" wußte, war mit den indianischen Squaws nicht immer zu spaßen. „Rehblick" z. B. mußte eine ganz außergewöhnlich wilde Squaw gewesen sein.

Der Weg war weit, den die Osagen zurücklegten, unter denen der Gefangene mehr weibliche, als männliche Krieger bemerkte.

Endlich war das Dorf derselben erreicht. Jim ward vom Pferd gehoben, und man schnitt die Fesseln, die seine Füße umschlangen, entzwei.

Jetzt trat das „Schwarzauge" auf ihn zu und sagte:

„Das Bleichgesicht mag sich schnell entscheiden, ob er das Wigwam „Schwarzauge's" theilen will, oder ob die Osagen den Marterpfahl errichten sollen!"

„Und wenn nun das Bleichgesicht das letztere wählt?" frug Jim Gouldon.

Das hatte die braune Squaw doch nicht erwartet.

Hastig wandte sie sich ab, und noch keine halbe Stunde später war Jim an den verhängnißvollen Pfahl gebunden.

Die Osagen begannen ihn zu verhöhnen und allerlei kleinliche Quälereien an ihm zu verüben.

Plötzlich aber trat die von ihm Verschmähte in den Kreis und schon glaubte Gouldon, jetzt würde es blutiger Ernst werden, da trennte sie mit raschen Schnitten seine Fesseln und sagte zu ihm.

„Das Bleichgesicht mag in sein Wigwam zurückkehren und eine weiße Squaw nehmen. Das Bleichgesicht mag ihr

den Schmuck schenken, der nun „Schwarzauge“ nicht mehr freut.“ Dabei nahm sie ihre goldne Kette vom Hals und drückte sie dem Erstaunten in die Hand.

Jim erhielt seine Waffen und sein Pferd zurück und beeilte sich, in seine Farm zurückzukommen.

Seine Erzählung rief natürlich großes Interesse hervor und dieses ward noch dadurch verstärkt, daß am Tage nach seiner Ankunft die Indianerin todt vor seiner Farm aufgefunden wurde.

Ende.

ZS183 R6

UB BIELEFELD
990/4492155+02
7.18

K KL2

99
ZS183
R6

Die weiße Rose.

Die weisse Rose